P.o.germ. 1551 c/(2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Reisen

aus der Fremde in die Heimath

Herausgegeben
von
Ernst Wagner

Zweyter Band.

Nebst einem Kupfer und Notenblatt.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1809.

P. o. germ. 1551 c/2

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

BG

76

Erster Brief.

Stromberg am 1. Sept. 1805.

Und dennoch, mein theurer Freund, dennoch soll ich ihn heben — den letzten Schleyer, der noch eine einzige lichte Stelle in meinem Leben bis zu diesem Augenblicke vor Dir verbarg? — Es sey! — Aber, er hüllte ja selbst vor meinen *eignen* Blicken jene heiligsten Sterne meines Lebens stets in wunderbare Dämmerung ein — und so werd' ich es wohl schwerlich vermögen, Dir eine Begebenheit ins Licht zu stellen, deren Aufklärung vielleicht mein Verhängniß von jeher für eine andere Welt aufsparen wollte.

Indessen macht der edle Stromberg es mir zur heiligen Pflicht, — gegen Dich, ihn und mich selbst — daß ich eifrig an dem arbeite, was er meine Ruhe nennt — daß ich mein Herz „ausschreibe", und durch Schreiben und Erzählen mich auf Klothildens Wiedererscheinung vorbereite. — Um die Zeit der Weinlese soll diese erfolgen. Dann wird auch Stromberg mit Julchen getraut werden.

Ueber unsre Reise hieher sag' ich dir künftig einmal Etwas. Von meinem jetzigen Aufenthalt in dieser reizenden Villa nur so viel: ich habe hier — auch nach allem was ich schon wußte und erwartete — doch gar Manches gefunden, wozu mir vorher Niemand Hoffnung geben konnte, weil es eben unbeschreiblich ist, und weil man es nur selbst finden kann. So erblicke ich mich z. B. sehr oft — mitten in meinen Träumen von dem, was wir Beyde mit der gesammten übrigen guten Menschheit gewöhnlich „fromme Wünsche" nennen — hier plötzlich mitten in einer dem Schritte dieser Erdenzeit

vorausgeeilten göttlichen Erfüllung! — Ich will Dir dieß deutlicher zu machen suchen, lieber August. Viele Leute (vielleicht ich und Du selbst) glauben, es müsse (da doch diese Welt im Ganzen sich unstreitig von Tage zu Tage immer mehr der Vollkommenheit nähert) irgend einmal auf Erden eine gewisse goldne Zeit kommen, in der es zur gewöhnlichen Ordnung der Dinge gehöre, daß zum Exempel der Tagelöhner von seinem Dienstherrn vollkommen geachtet und bezahlt werde, weil er dem Dienstherrn vollkommen redlich und gut arbeitet — daß Jener gerade so glücklich und besonders so reichlich leben könne als Dieser, weil Beyder Leben nur noch in Rücksicht der gewohnten oder selbstgewählten Art, nicht aber in Ansehung der Fülle ihrer Existenz verschieden ist — daß von einem gewissen Acker das, was er hervorzubringen fähig ist, auch wirklich erzielt, vollkommen richtig und gut aufbewahrt, beschützt, bearbeitet und benutzt werde — daß man keine andern als vollkommen gute und richtig zubereitete Speisen und Getränke zu Kauf erhalte (daß man also wirklich Bier oder Wein, und nicht statt dessen schmuzige

Jauche, Essig, oder Gift kaufe) — daß jede Waare in dem Wesen, welches der öffentliche Verkäufer von ihr angiebt, ächt sey — daß also — — doch genug! Denn ich komme zu sehr auf das Allgemeinere — und davon werde ich Dir nächstens ein Mehreres vorphantasiren.

Aus dieser herrlichen Zukunft (in welche uns Gott bald hinüber helfen wolle — und die, bey'm Lichte besehen, doch nur ein großer Fortschritt in der unendlichen Weltbesserung seyn wird!) finde ich nun hier bey meinem Stromberg so viele liebliche Bilder schon in die Gegenwart herübergezaubert — überall trifft mein Sinn auf so ganz vollendete Dinge und Einrichtungen, (die freylich vielleicht noch zur Zeit nur in diesem redlichsten aller Geschäfte — das der Mensch mit der Natur macht — möglich sind) daß ich mich wirklich sehr oft mit sanfter Rührung an die paradiesische Heimath der ersten Menschen erinnert fühle.

Wir sind übrigens hier unbekümmert darum, ob die Donner des Krieges bald, vom

Rheine her, über uns hinrollen werden, oder nicht; und unser nachbarliches Leben mit Julchen und ihrer Familie ist ungemein ruhig und anmuthig. Stromberg lebt wieder ganz für seinen großen Beruf auf, und — mit welcher Liebe und Würde macht sich die holde Braut dazu bereit, seine Gehülfin zu seyn!

Möge auch in Deinem Busen der Friede des Himmels walten, mein August — und mögest Du diese Blätter in so friedlicher Ruhe lesen, als ich sie — beginne!

Das vierzehnte Jahr meines Lebens war dem Ende nah. Vater und Mutter waren hinübergeschlummert. Ich hatte schon manches erfahren, viel gelernt, sehr viel gelesen. Mein köstlichster Erbtheil war ein warmes Herz, eine ewige Heiterkeit, ein leichter, jugendlicher Sinn. Ueberall schwebte mein Fuß über Rosen daher, und der Busen trank die Freude aus allen Lüften des Himmels ein. — So kam ich zu einem Ver=

wandten, der in einem obern * * Amte angestellt war, und ein herrlich aufgehügeltes Landschloß mitten in den Tiefen des * * * waldes bewohnte. *) Ich fand ein sehr liebenswürdiges Ehepaar, und zwey Töchter, welche hier die feinste, ländliche Erziehung genossen, und die ich um so lieber hatte, da sie Zwillinge, und mit mir an einem Tage geboren waren.

Hier sollte ich zwey Jahre bleiben, um mit meinem Kopfe noch allerley Vorübungen zur Akademie anzustellen und die Bibliothek meines Vetters zu benutzen. Es war ein eigner Hauslehrer da, ein trockner, aber gründlicher Gelehrter, den ich mit einer herrlichen Laune sehr bald für meine Zwecke bearbeiten lernte. Ich wählte mir sogleich gewisse für meinen täglichen Selbstunterricht bestimmte Stunden, und hielt diese so lange sehr richtig, bis ich den poetischen Theil von

*) Wir waren genöthigt, von hier an die meisten Namen des Manuskripts wegzulassen oder zu verändern.

A. d H.

meines Vetters Bibliothek entdeckte, in dessen alleinigem Genusse ich mich nun gänzlich verlor. Meine übrige Zeit — es war noch Winter — brachte ich meistens in Gesellschaft meiner Cousinen zu; und ich war dort, selbst bey ihrem Unterrichte, stets willkommen, da ich diesem durch meine immer dazwischen- und mitarbeitende Lebhaftigkeit ein ihnen bisher unbekanntes Interesse gab. Beyde wurden mir von Herzen gut. Ich selbst kannte in Rücksicht meiner Liebe zu ihnen fast keinen Unterschied zwischen beyden, wiewohl eigentlich die jüngere gleich anfangs mir die innigste Zuneigung bewies.

In mancher Woche sahen wir fast alle Tage Fremde auf dem Schlosse, weil mein Vetter reich, und in der Nachbarschaft geliebt war. Am frohesten fühlte ich mich aber doch im alleinigen Kreise der Familie; und meinen eigentlichen Liebling fand ich in dem dritten und jüngsten Kinde des Hauses, einem achtjährigen Sohne, dem schönsten und zugleich besten Knaben, den ich jemals sah, und den wir alle — doch hauptsächlich die Schwestern und ich — mit einer Leidenschaft liebten, vor

deren Heftigkeit das arme Kind sich oft kaum zu retten wußte.

Daß mir diese Familie mein ganzes Herz abgewinnen werde, vermuthete ich schon am Tage meiner Ankunft, und zwar bey Gelegenheit folgender Anekdote, die mir unvergeßlich bleibt. Mein Vetter hatte bey Tische von der Nothwendigkeit gesprochen, daß Jedermann seinen Geldvorrath immer selbst kenne, in Ordnung halte und genau und sicher aufbewahre. Als wir gegen Abend versammlet waren, kam der Kleine und sagte sehr angelegentlich: „Jetzt will ich euch allen zeigen, wo ich mir nun mein Geld aufbewahrt habe — und gewiß recht sicher, lieber Vater!“

„Uns allen willst Du es zeigen?“ lächelte dieser, und nahm uns alle, und auch einen fremden Bauer, der so eben ein Geschäft bey ihm beendigt hatte, mit hinaus auf den Vorplatz, wo der Knabe seine That kund machte. Dort hatte er nemlich in das viereckige Loch eines öffentlich hervorragenden Hausbalkens seine kleine Baarschaft eingelegt und ein De-

ckelchen von Holz künstlich darübergepaßt, mit folgender Innschrift, die gar schön und deutlich geschrieben war: „Jedermann wird recht sehr gebeten, diesen Deckel nicht zu öffnen. Anton * * *."

Wir alle lächelten anfänglich, und die klugen Mädchen lachten. Aber der Bauer sagte: „Ach, du lieber, großer Gott!" und blickte wehmüthig auf das Kind, zog seinen Huth nochmals vor diesem ab und gieng schnell fort. Und der Vater hob das Kind zu seinen Lippen empor, stellte dann das stolzlächelnde wieder vor seinen wohlaufbewahrten Schatz hin, und winkte uns mit bewegter Miene ins Zimmer zurück.

„Lacht nicht über euern Anton, (sprach er zu den Schwestern) weil der gute Junge für die Sicherheit seiner Schätze noch keine festeren Schlösser und Riegel kennt, als diese herzliche Empfehlung, diese glaubensvolle Bitte an die Menschheit, an alle seine Brüder, welchen er in dem seligsten Wahne vertraut, der jemals ein Kinderherz beglückt hat! Da seht ihr nun, welch ein holdes,

reines, köstliches Geschöpf der Mensch in seiner Unschuld ist! — O Anton, ich will diesen Zug deines Gemüthes aufbewahren — ich will diese Geschichte niederschreiben — Du sollst sie einst lesen, wann ich nicht mehr bin — und da wirst Du mit Wonne fühlen, welch ein schöner, unbefleckter Mensch Du einst warst! — Ach, wehe dem Elenden, — o daß er nie geboren, oder in des Meeres tiefsten Grund versenkt wäre! — der Dich einst zum erstenmal zu betrügen — der den himmlischen Glauben an die Menschheit mitten im Heiligthume deines schuldlosen Herzens zu morden wagt! — Und — wer will denn nun das traurige Geschäft übernehmen, unsern Kleinen vor dieser schrecklichen Stunde zu warnen, die — nicht ausbleiben wird? Ich vermag es nicht — heute nicht!"

Sanft drückten die Zwillinge ihre nassen Augen an der gerührten Mutter Brust, und ich Fremder übernahm es mit wehmüthigem Pflichtgefühle, dem guten Anton über seine Ideen von Sicherheit die Augen möglichst sanft zu öffnen.

Mir war an jenem Abend, als sey ich unter Engeln, da wir in der Dämmrung so sinnig umhersaßen, und die drey schönen Kinder auf dem bunten Teppiche des Zimmers vor mir spielten und sich küßten, vom hellen Lichte des Vollmondes durch's hohe Fenster angestrahlt und wunderschön erleuchtet! Schüchtern, aber froh wie selige Geister, lächelten die Unschuldigen schon zuweilen den neuen Gespielen an, und zogen ihn endlich auch mit in das Gewinde ihrer zarten Umschlingungen — und dort im Glanze des schönen Himmelslichtes blühte mein Herz zu einer namenlosen Geisterlust auf — Engel spielten mit mir — Engel des Himmels schwammen in den Mondstrahlen auf und nieder, und ich fühlte mich göttlich emporgetragen von den Fittigen der Andacht.

Ach, ihr wonnevollen Frühlingsstunden! O des seligen Zeitalters, da der Mensch noch allnächtlich unter kindlichen Gebeten harmlos und froh in seinem Gott entschlummert, und — so wie das Licht der Thauperle am Morgen sehnsuchtsvoll dem Sonnenlande wieder zueilt — in den gottgesandten Träumen

der Nacht den irdischen Leib geflügelt verläßt, und glorreich hinüberzieht in die Auen der Geister, und dort dem Lichtbilde Gottes kindlich naht, und Wünsche vor ihm aushaucht, und vergeht in den Wonnen unmittelbarer Erhörung — und noch selig weinend unten wieder erwacht im Morgenrothe seiner Erde!

Eins machte mir zuweilen Unruhe. Von meinem Fenster aus sah ich im fernen Thal eine kleine Meyerey hinter einer lustigen Waldecke hervorblicken. Dort wohne (sagte mir mein Vetter) eine katholische Wittwe. „Sie gehört (fuhr er mit Nachdruck fort) unter die Stillen im Lande. Brav, gut und redlich ist sie allerdings; aber ich halte sie für überbildet, für eine Schwärmerin, eine Seherin. Wir haben unsern vormals sehr vertraulichen Umgang mit ihr einst durch eine freundschaftliche und von beyden Seiten freywillige Uebereinkunft abgebrochen. Ich wünsche, daß es so bleibe, da wir schlechterdings nicht zu einander passen, und da meinen Töchtern ohnehin ein gewisser Hang zur

Schwärmerey eigen ist, den ich nicht zu verstärken wünsche. Daher bitte ich auch Dich, mein Freund, daß Du auf keine Weise eine Erneuerung dieser Bekanntschaft veranlassest, sondern lieber dasselbe beständige Schweigen über jene Familie beobachtest, welches Du auch an uns bemerken wirst. Meide aus Liebe zu mir jenes kleine Plätzchen — die ganze übrige schöne Gegend steht Deinen Wanderungen frey."

„Eine Seherin!" wiederholte ich jeden Morgen an meinem Fenster — und täglich schaute ich mit höher gespannter Begierde hinüber — und täglich erschien mir jenes schwarze Schieferdach dunkler und bedeutender, das weiße Gebäude heller und der Felsenrücken mit dem jungen Fichtengezweige, der es zum Theil verbarg, romantischer! Dort lag — so glaubte ich — etwas Großes verborgen — dort schien das Geheimniß zu wohnen — in jenem Dunkel vermuthete ich wunderbare Antwort auf so manche geheime Frage des Lebens. — Doch die Achtung für eine so ernste Bitte meines Verwandten hielt beständig alle weitere Fragen und Erkundigungen in mir zurück.

Aber, wie hätt' ich mir es versagen können, täglich aus der Ferne nach dem verbotnen Wohnorte hinzuspähen! Alle umherliegenden Berge, Felsen und Hügel bestieg ich — keiner gewährte mir eine Ansicht jenes Ganzen; — auf einigen sah ich nicht einmal so viel, als von den Schloßfenstern aus — und die meisten waren ganz mit dickem Walde bewachsen. — Einst gab ich mir große Mühe, bis auf die Spitze eines Waldhügels vorzudringen, welcher sich zunächst über jenem Landhause (man nannte dieses das kühle Thal) empor zog. Obgleich Bäume und Sträuche noch unbelaubt waren, so fand ich doch alles so dicht in einander verwachsen, daß der kleine leere Platz, welchen ich in der Mitte zu entdecken glaubte, von allen Seiten, selbst für das Wild, unzugänglich schien. Da es aber einmal mein fester Wille war, auf diesen Platz zu gelangen, so blieb nichts unversucht — und wirklich erblickte ich zuletzt auf einmal eine Art von Pfad, der sich zwischen zwey Felsenstücken durchwand, von welchen das eine so dicht hinter dem andern stand, daß man den bequemen Durchgang,

vor den eine alte Planke gestellt war, nur in der Nähe entdecken konnte.

Ich betrat einen kleinen fast runden Platz, mit Gras eingefaßt, mitten von zierlichen Schlangenpfaden durchkreuzt und mit allerliebsten Beetchen angelegt. Der Schnee mußte längst von dieser warmen stillen Höhe abgeschmolzen seyn; denn die schöne Rasenbank fieng zu grünen an, selbst im Gras umher erblickte ich an vielen Stellen schon blühende Büschel von Schneeglöckchen und das hervorstechende Laub der gelben Sternhyacinthe. Bey näherer Betrachtung entdeckte ich sehr interessante Dinge. Alle Beetstreifen zusammen bildeten das in die Runde herumgezogene Wort „Frühling." Mitten, in der obern Hälfte des h, ward so eben durch das herausbrechende Schilf edler Hyazinthen der Name Rosalie, in der untern Hälfte dieses Buchstabens Klara (die Namen meiner beyden Cousinen) sichtbar — und unter dem h, also in der Mitte des Platzes, beschrieben schmale Rasenstreifen voll Veilchen, deren gefüllte Knospen schon brünstig dem Frühlinge entgegenschwollen, den Namen

Lydia, der mir noch niemals so bescheiden und jugendlich blöde erschienen war, wie in dieser arkadischen Einöde.

Da man von meinem Platz unmittelbar in's kühle Thal hinabsteigen konnte, dieß aber mir versagt war, so erklimmte ich schnell die hohe prächtige Hainbuche, an deren Stamm unten die Rasenbank gelehnt war, um auf ihrem Gipfel endlich meine Sehnsucht zu befriedigen. Allein, das umherstehende, mit mir fast gleichhohe Dickig dieser ebenen Höhe verhinderte mich abermals, die Wohnung der Thalbesitzerin zu entdecken. Doch schaute ich in einen Theil ihres vermuthlichen Gartens hinab. Es schien ein trefflich angelegter Bezirk. Ich sah mehrere Partieen von ungeheuer großen Linden, Platanen oder andern Waldbäumen darinn. Die größte derselben stand selbst jetzt, unbelaubt, mit einem düstern Dunkel umgossen da, aus dessen Tiefe mir ein weißes Monument in die Augen schimmerte.

„Holde Lydia! (sprach ich, und sah wieder auf das freundliche Frühlingsbild unter

mir, und betrachtete ihre kleinen Fußtritte in den bereits neu gemachten rothen Sandwegen) Ich fühle es fest, du gehörst jenem Thale an, und damals weihtest Du deinen Freundinen dieses Sinnbild eines schnellverrauschenden Glücks, als die Eltern euern lieblichen Bund trennten."

Nur die zartesten Erstlinge des Jahres sollten diese kleine Anlage schmücken; denn für andere Blumen war wenig Raum mehr übrig. Aber mich, der hier gerade alle seine Lieblingsgeschlechter wiedererkannte, sprach doch allmählig, während der manchfachen Ansicht des Ganzen, überall eine so sinnvolle und anmuthige Ordnung der Verhältnisse an, daß ich wie bezaubert da saß. — Ueberhaupt war mir seltsam zu Muth auf diesem Baume. Rings um mich her jagte der alte Waldschnee in brüllenden Strömen die Thäler hinab. Von fernen Wasserfällen her tönte der Sturz zermalmter Felsenstücke schutternd dazwischen. Ueberall dehnten schwarze Waldungen sich in die Ferne hinaus. Am Horizont endlich ragte das blaue Hochgebirge mit seinen Gipfeln von ewigem Schnee empor. Neben mir auf einer

Seite das Schloß — ein warnender Wegweiser für die irren Ahndungen meiner unruhigen Brust — auf der andern das verbotene düstere Thal, melancholisch dämmernd unter'm Schatten dicker Wolken. — Nur mein kleiner Platz hier schimmerte mild, wie ein sonniger Aufenthalt des Tages, wie ein lichtgelbes Gezelt; und all die zarten Sprossen des Frühlings schienen sichtbar aufzubrechen, warmgeküßt vom freundlichen Strahl der Sonne. Alles Gewölk über mir stand stille, und kleine Singvögel hüpften und zirpten in allen Gebüschen umher, so weit meine liebliche Insel von Sonnenschein sich ausbreitete. — Hier athmete die erwachte Ruhe zum erstenmal wieder am Busen des neuen Frühlingslichts, und die Stille horchte lächelnd auf junge Waldesmelodieen.

Nach einiger Zeit weckte mich ein nahes Geräusch aus meinen Träumen. Starr, wie eine Bildsäule, blieb ich auf meinem Aste sitzen, als jetzt ein Weib von hoher, majestätischer Gestalt langsam durch die Oeffnung hereintrat. Man konnte ihre Züge schön nennen. Ihr Mund war schwärmerisch freund-

lich. Aber das Auge blickte ernst, und Todtenblässe bedeckte ihr Gesicht. Ich athmete kaum.

Sie betrachtete mit Wohlgefallen die Charaktere dieser kleinen „Einladungsschrift zum Frühling" und sagte dann leise: „O welche liebliche Veränderung wirst du hier nach den wenigen Tagen deiner Krankheit schon wieder finden, meine gute Lydia!"

Drauf nahm sie allmählig eine nachdenkende Stellung an, zog ein kleines geschriebenes Buch hervor, betrachtete dieses lange, und schien unentschlossen über Etwas mit sich selbst zu kämpfen. — „Ja, es sey — (rief sie endlich mit Wehmuth aus, und hielt das Manuskript empor) ich will dich verbergen in den Schooß der Erde — die Kinder dieser Zeit würden dich lästern — die Welt könnte deine Worte mißverstehen! — Aber, meine Lydia wenigstens soll dich kennen lernen — untergehen sollst du nicht — einst wird mein Kind dich hier bey seinen übrigen Schätzen finden, wann ich nicht mehr bin!"

Bey diesen Worten näherte sich die Frau meinem Baume, räumte das dürre Laub von ihm hinweg, griff tief unter seine Wurzeln hinab und zog ein eisernes Kästchen hervor, welches sie durch den Druck einer Feder öffnete, und, nachdem sie das Buch hineingelegt, rasch wieder verbarg.

„Schlummre dann, bis der König des Schlummers mich und dich erweckt!" sprach sie jetzt bey'm Weggehen langsam, mit einem tiefaufseufzenden Tone, vor dem die Lüfte bewegungslos standen und die Sänger des Haines verstummten. Es war mir, als folgte ein Geistersäuseln ihren Schritten, und als zöge sie meine ganze Seele an unsichtbaren Ketten mit sich fort, hinab in das geheimnißvolle Thal.

Lange stritt ich mit mir selbst — aber auf einmal gaben ihre eignen Worte den Ausschlag. „Ja, ich will dich besitzen, denn ich fühle mich geweiht für deinen Innhalt!" rief ich aus, und im Augenblicke stand der Verwegne unten vor der Kluft des Baumes, zog den Schatz hervor und öffnete seine eiserne Behausung.

Nur im Fluge — denn ihre Geheimnisse blieben mir heilig — sah ich mehrere „an Lydia" überschriebene Packete. Schnell verbarg ich alles wieder und flog den Hügel hinab. Das Buch war in meiner Tasche. Der Titel hieß: Gespräche mit der Gottheit. — Ich hielt mich in jenem Augenblicke für besser als die übrige gemeine Welt, also für würdig, dieses Buch zu besitzen, ja für *eine Art von Eigenthümer* desselben; daher beschloß ich, mich *nicht* zu übereilen, sondern es bey voller Musse zu studiren.

So tief mich anfänglich der Vorfall erschüttert hatte, so ruhig und von jeder Seite unschuldig und rein fühlte ich mich doch jetzt, als ich den *Schloßwald hinaufwanderte*, und um mich her das *leise* Charfreytagsgeläute aus den Fernen tönen hörte. Dieses matte Trauergetön, der finstere Wald voll hoher Edeltannen, vom blassen Sonnenscheine hier und da mild erleuchtet, und über mir ein milchweisser Himmel — alles das sagte mir

heute so innig zu! — Ein wallfahrender Bauer erhöhte meine Bewegung. Er schritt eben andächtig über den Kreuzweg zu der benachbarten Waldkapelle empor, und blieb stehen, um mich freundlich zu grüssen.

„Willkommen zum Frühlinge, guter Alter!" sagte ich, bewegt von Menschenliebe.

„Ja, (lächelte er) es ist ein schöner Charfreytag. Bekommen wir heute keinen Regen, so giebts wohl ein fruchtbares Jahr."

„Und warum das? (fragte ich) Sollte nicht heute die ganze Natur weinen?"

Der Alte schüttelte im Vorübergehen das Haupt. „Wenn der Charfreytag mild *) ist — sagten die Vorfahren — so soll das ganze Jahr alle Mildung nichts helfen, sondern die Erde bleibt hart und roh, wie die Menschen

*) Mild nennt der Landmann das Wetter, wenn es warm und naß ist. Am Charfreytage aber wünschten sich die Alten einen stillen, lieblichen und trocknen Tag.

an jenem Tage gegen den Heiland waren. Ist aber der heutige Tag trocken, so folgen ihm fruchtbare Regen —"

„Wie jenem großen Tage die ewigen Ströme von Reuezähren!" rief ich, innig erbaut, ihm nach, und sah, daß der andachtsvolle Mann die seinigen trocknete.

Dieß alles versetzte mich in eine der seligsten Stimmungen meines Lebens. — Ach, ein Herz voll Demuth, wie das meinige an diesem hohen Tage war — der einst jenen Besten unter Allen den Tod der schändlichsten Missethäter am Holze erdulden sah — o könnte ich ein solches Herz in den Busen der Stolzesten dieser Erde zaubern, wie rein sollte dann wieder die Sonne der Bruderliebe über die Welt heraufschimmern!

Glaube mir, guter August, meine Gedanken waren schon damals den Deinigen gleich, die Du mir erst lange nachher in einem lieblichen Sonette sangst, als Du einst, nach einem trüben, gefahr= und mühevollen Winter, zum erstenmal endlich wieder Deinem Lieblinge, dem Thüringer Wald, entge=

genwanderteſt, und gerade am Charfreytage ſeinen heiligen Schatten, ſeinen alten, zum Himmel aufſtrebenden Edeltannen den erſten Frühlingsgruß entgegenhauchteſt. — Es war ein liebes Gedicht, und meine ganze Seele rief Dir da von neuem entgegen: „Er iſt auf ewig mein!“ — *)

Im Grunde hatte auch jener ehrliche Landmann ganz dieſelbe äuſſere Anſicht vom Charfreytage, wie ich ſie ſtets gehabt. Denn ich habe mir dieſes Feſt immer als einen ſtillen, (in meinem Sinne milden) grauen Frühlingstag gedacht, mit dem (und nicht

*) Da der Herausgeber das hier erwähnte Sonett des Freundes gleichfalls unter den Papieren ſeines Briefſtellers gefunden hat, ſo mag es hier um ſo lieber ſtehen, da es der bald darauf folgenden Vorſtellung des Jahres in gewiſſer Hinſicht zum Gegenſtücke dienen kann; denn ſo wie in letzterer eine allgemeine menſchliche Anſchauung durch das poetiſche Gemüth zum Bilde geſtaltet wird, ſo zeigt, umgekehrt, gegenwärtiges Gedicht, wie eine poetiſche Idee in der Anſicht eines ſeiner Natur nach faſt rein proſaiſchen, aber für alles Schönere, Beſſere

mit dem grünen Donnerstage) eigentlich die bessere Jahreszeit anheben müsse.

Aber, indem ich Vorstehendes aus der Vergangenheit für Dich niederschrieb, ward ich

und Höhere empfänglichen und wahrhaft brünstigen Sinnes sich darstelle.

Der Thüringer Wald

am Charfreytage 180*.

Fern vom Geschlecht der vielgeschäft'gen Zwerge
Weht endlich mich der Hauch des Friedens an;
Ihr, die voll Sehnsucht meine Blicke sah'n,
Seyd endlich mir gegrüsset, heil'ge Berge!

Willkommen ihr auch, grünumflorte Särge!
Noch starrt ihr ernst und schweigend himmelan;
Bald werdet ihr manch müdes Herz umfah'n,
Daß euer Schooß es, freundlichschattend, berge.

Und wo der Erd' entstrebt des Waldes Krone,
Tönt jeder Lispel mir, ein Laut von drüben;
Voll Ehrfurcht beug' ich meine Knie dem Holze.

Still hier umschließt es das Gebein der Lieben;
Hehr prangt es dort, geweiht vom ew'gen Sohne,
Zu Gläub'ger Trost, zur Warnung frechem Stolze.

aufmerksam auf die besondern Vorstellungen, die sich etwa dieser oder jener Mensch von den verschiednen Festtagen des Jahres und von einem ganzen Jahre selbst wohl machen könnte — und da finde ich denn, (vielleicht zu Deinem großen Erstaunen) daß ich mir das einzelne Jahr, nach seinen vier Zeiten, nach seinen Monaten, Tagen, Wochen, ja Begebenheiten, schlechterdings nicht anders und eher vorstellen kann, als in der Betrachtung und nach einer punktweise gemachten Aufstellung der Sonn- und Festtage desselben.

Ich lege meinem heutigen Briefe ein besonderes Blatt bey, worauf ich Dir wegen dieser Sache ein gewisses bestimmtes Stück aus meinem Gemüthe abgeschrieben und sogar gemalt habe. Vergleiche es nun mit Deinen eignen Vorstellungen, und mache mich dann mit dem sich ergebenden Resultate bekannt. — Künftig einmal mehr über diese Sache. Denn mich dünkt, so oft der Mensch es wagt, in die Tiefe seines eignen Gemüths hinabzutauchen, muß er auch irgend eine allgemeine Entdeckung mit heraufbringen und

zu Tage fördern, wenngleich diese erst in der Folge erkannt wird. (So wie wir ja auch in der Kunst z. B. auf die lichte, deutliche Auslegung aller unbegreiflichen Wunder der Musik noch hoffen dürfen.) Nur muß er sein Faktum vollkommen wahr und treu wiedergeben. Und dieß habe ich gethan.

Lebe froh, mein Lieber.

Beylage zum ersten Briefe.

Der Umlauf des Jahres,

ein Bild aus dem Gemüth eines Landpredigers-sohnes.

(Erklärung des Kupferstichs.)

Die Form des auf diesem Grundrisse bezeichneten Kreises nähert sich am meisten dem Ovale. Nur der Wendepunkt im Norden bey'm Sonntage Misericordias Domini ist fast spitzig, und an der Westseite von Exaudi bis zum ersten Adventssonntage läuft die Linie gerade nach Süden hin.

Alle Hauptpunkte, die den Kreis bilden, und in welchen er sich eigentlich darstellt, bestehen in den vorzüglichsten Festen des Kirchenjahres. Einzelne Werkeltage und die weniger allgemein gefeyerten Feste erscheinen nur erst dann in dem Bilde, wenn ich diese oder

jene Gegend oder Woche mir länger und genauer vorzustellen suche. Die Sonntage bilden sich größtentheils ab; manche beynahe so deutlich als die Feste; die meisten in kleinerem Umfange; mehrere auch entweder sehr schwach, oder gar nicht. Die vier Jahreszeiten sind zwar auch dabey anschaulich, aber *nicht* nach ihren gewöhnlichen Regeln; auch *kommen sie bald im Innern* des Kreises, *bald* ausser demselben *mit in's Spiel.*

In Rücksicht der Form bilden die bemerklichen Sonn- und Feyertage, wenige ausgenommen, ein von außen wider den Kreis gestelltes Oblongum. Jedes dieser Festblätter hat seine besondere Farbe; so auch jede Gegend im Innern des Kreises. — Wollte ich von allen bisher beschriebenen Eigenschaften irgend eine, in Rücksicht der Gestalt oder Farbe, verändern, so würde mir sogleich der Punkt dieser Veränderung grell auffallen, und das ganze Bild wäre gestört. — Uebrigens spiegeln sich alle Formen und Farben, hauptsächlich aber das G a n z e, im Gemüthe viel zarter, reiner und glänzender, als die Kunst es hier wiederzugeben vermochte. Besonders

offenbart sich mir die Farbe manches Festes zuweilen in einer so lichten, unaussprechlichen Schönheit und Frische, daß schon der Vorgenuß eines solchen Tages mich wahrhaft beglückt. *)

Ich empfinde das Ganze gewöhnlich, wie die abgebildete Oberfläche eines in die Länge verzognen antiken Rades ohne Speichen. In der Mitte ist eine Art von brauner Nabe bemerkbar, die aber keinen Axenpunkt hat, sondern nur eine leise Erhöhung, eine sanft abschüssige Kapselfläche bildet. Der Grund und Boden, um den der Kreis sich zieht, (oder auf dem er, still da liegend, sich ausdrückt) scheint Erde zu seyn. Doch zeigt sich auf ihr nichts, als eine zarte, schwache Farbe; keine Decke von wirklichem Rasen, Haide, Acker, Berg und Thal, sondern nur ebne und gefärbte Fläche. Ausser dem Kreise hingegen schließen sich um und an die Festtage überall

*) Ach, wo und wann mag wohl der Mensch endlich die himmlischschönen Farben wiederfinden, die so oft, von einem „Jenseits" herüber, das Spiegelmeer seines Gemüths durchschimmern?

Wiesengründe, Felder, (bey welchen sogar die Furchen und Grenzen oft sichtbar sind) Waldungen und ganze Landschaften an, in welche Umgebungen alle Festtage gleichsam eingerückt sind. Die Deutlichkeit dieser äussern Fläche verliert sich aber gar bald rings umher, so wie sich der Blick von der Kreislinie und deren Festtagen entfernt, in einer weit größern und ängstlichern Weitung, als die ist, in der wir uns gewöhnlich den Umkreis der Erde vorstellen. Dabey ist die obere Umgebung nicht blauer Himmel, sondern meistens weißliches Gewölk, welches da, wo es mit der untern Fläche (der Himmel mit der Erde) zusammenstößt, ringsum in einem schwärzlichen Dunkel sich vereinigt. Dieses alleräusserste Ende der Rundung (Weltende) ist eine, zuweilen fürchterliche Unendlichkeit, eine trostlose, ewig schweigende Oede, die aber verschwindet, sobald ich den Blick wieder auf die Nähe des lichten, freundlichen Kreises richte. Indessen hat auch jene Verschlossenheit zuweilen einige lichte Stellen, welche wie ein zerreissender Nebel aufgehen, und dann bis zu ungeheuern Fernen hin, herrliche Landschaften mit reinem Himmel entblössen.

In der Gegend von Pfingsten ist, wie ich glaube, eine solche Stelle — eine andere oben beym Peterstage — deutlich aber und fast immer bemerkbar ist diese Hellung unten, neben dem Sonntage Misericordias Domini hinaus.

Der Zuschauer oder Anschauer (Ich?) steht beständig im Innern des Kreises. Sein Standpunkt nähert sich meistens der Mitte, hängt aber sowohl von der Zeit, in der ich lebe, als von dem Feste ab, das ich eben betrachte. Gewiß ist es z. B. daß, wenn ich mir Ostern vorstelle, mein Standpunkt auf dem Platze *a* ist. Bey der Vorstellung des ersten Adventssonntages stehe ich meistens bey *b*, oft aber auch bey *c*, wo ich dann an der geraden Linie hinauf sehe. Einen Uebergang vom Advent zu Ostern, oder von *c* zu *d* (d. h. von Exaudi zu Estomihi) mache ich nicht gerade, sondern in einem Bogen um die mittlere Bräune herum. Diese braune Stelle verschließt mir durch ihre kleine Anhöhe gleichsam die freye Aussicht. Ich kann mich ihr nie ganz nähern. Sie ist mir ein noch unbekanntes Land, dessen Umfang klein ist, dessen Daseyn ich aber stets bemerke.

Schwarz ist die den Kreis bildende Linie. Sie scheint aus ununterbrochenen Nächten zusammengesetzt. Da, wo ein Festtag angezeigt ist, geht man (nicht allezeit eben ich) aus dieser Linie so in den angegebnen Tag hinein, daß die an der Linie befindliche Hälfte desselben den Vormittag, die äussere Abtheilung aber den Nachmittag ausmacht. Dieß ist an den dritten Feyertagen, die nur im Vormittage illuminirt erscheinen, am merklichsten, vermuthlich, weil, auch schon vor ihrer Abschaffung, in meinem Geburtsort am Nachmittage derselben keine ganze Kirche, sondern nur eine Betstunde gehalten ward.

Ein Punkt des Auslaufens oder Stillstehens ist nirgends, am wenigsten bey dem Neujahre; vielmehr liegt der ganze zusammenhängende Kreis in beständiger Formen- und Farbenfülle da — doch erscheint in dieser oder jener einzeln betrachteten Gegend, bey welcher der Blick des Zuschauers länger verweilt, die gebogne Linie etwas frischer. Es schadet daher dieser Beschreibung sehr, daß hier die Wanderung um das Ganze her von einem bestimmten Punkte anfangen

muß, wozu ich Ostern wähle. — Die drittehalb Ostertage, (e) wovon der zweyte der größte ist, liegen (den Himmelsgegenden nach etwa nordöstlich) in einem schönen, freundlichen Hellbraun da, worinn auch die meisten Sonntage des ganzen Jahres hervorspielen. Ein sonniges Sammtbraun möchte ich diese ungemein schöne Farbe nennen, welche freylich auf Erden wohl nicht zu finden ist. Die Gegend im Innern ist ein, bey'm Charfreytage schon anfangendes frisches Grün, aussen aber erscheinen schwarze frischgepflügte Felder. Nahe am zweyten Sonntage nach Ostern dreht sich die Linie schnell nach der Westseite hin. Hier wird die äussere Gegend reizend und wechselt mit den schönsten Gefilden, Auen und Blumenstücken ab. Nun zieht der Lauf nach Süden zu. — Himmelfahrt erscheint in einem glänzenden Blau, welches sich durch den reinsten Sonnenschein erhellt. Pfingsten schimmert in einer Art von Feuerfarbe, die gegen den Nachmittag matter wird. Hier liegen aussen herum frische Wiesen im üppigsten Blumenschmelz und wohlriechende sonnenlichte Wälder, voll, und zuweilen ganz weiß von Mayglöckchen. — Das Trinitatisfest ist säulen-

förmig und sehr hellgelb und sonnig. — Johannistag ist der Punkt der größten Sommerhitze; hoch und braun steht er da, und ihm zu beyden Seiten verkleinern sich die Sonntage und fallen, mit der Hitze, ab. In dieser Gegend sind frische Wiesenbrunnen, quellige Thäler mit mannshohem, meistens weißblühendem Gras, und fast überall dazwischen sehr heisse Hügel mit Waldschlägen und einem warmduftenden und Durst erregenden Erdbeergeruch zu spüren. — Gegen das grüne Michaelisfest und weiter hin bis zum Advent vervielfältigen sich die Sonntage, fast bis in's undeutliche. — Die Kirchweihe (an deren Statt auch zuweilen auf derselben Stelle das Erntefest erscheint) ist wieder sehr hellgelb. Auch als Kirchweihfest zeigt sich dieß nicht in mehrern bestimmten Tagen, sondern nur wie ein breiter Bogen. — Von hier bis zur Fastenzeit ist der innere Grund blaßgelb. Weiß wird er nie. — Vom Johannis- bis zum Peterstag ist die Linie sehr voll, besonders um die Gegend des Michaelisfestes. — Der erste Adventssonntag ist zwar nicht groß, allein er glüht unter allen Sonntagen am meisten hervor. — Weihnachten liegt in ei-

ner blassen Rosenfarbe da. — Das Neujahr hat ein schlechtes, widriges Violetblau und erscheint als das allerfrostigste Fest; so wie auch einzig hier in der äussern Gegend sich eine ganze Schneefläche zeigt; denn übrigens besteht die äussere Umgebung vom Michaelistag bis wieder zu Ostern nur aus kahlen Bergen und viel schwarzem Ackerlande, und auf diesem kommen nur selten einige Schneestreifen vor. — Das Heiligdreykönigsfest steht sehr niedrig und wie ein halber Tag da. Um diese Zeit ertönt im Ohre des Zuschauers ein häufiges Hahnengeschrey. — Lichtmeß (der 2. Februar) wird schon als mein Geburtstag merklich, und steht auch wieder an der Spitze, wo dann die Linie sich über den seltsam gestalteten Peterstag hin nach Norden wendet. — Mit Estomihi fängt die Fastenzeit an sich mit ihren grünen Sonntagen so weit aus einander zu dehnen, daß sie fast den ganzen (langweiligen Drittheil) vom Kreis einnimmt, dessen innrer Grund nun bräunlich wird. Nur Palmarum ist schwarz — aber, welch ein glanzvolles, lachendes Schwarz! Es gleicht der Frühlingsnacht unter einem silberblauen Himmel, an welchem doch die helle

Sonne stände! — Die hierauf folgende stille, oder Char-Woche ist die längste unter allen. — Der grüne Donnerstag hat die Farbe des Dreykönigsfestes. — Vom Charfreytage habe ich im Briefe geredet. Ihn überzieht das lieblichste und mildeste Grau, welches gedacht werden kann.

Monathe, ganze Jahreszeiten u. s. w. drängen sich nun *zuweilen zwischen* dieses Ganze ein, *wie eine zweyte Illumination.*

Selbst bey Betrachtung einer einzelnen Woche denke ich mir fast nie eine gerade vor mich hin und von mir aus laufende Linie mit sieben Punkten, wie z. B. die Linie *f*, (in deren Form sich wohl manche Menschen ganze Jahre und Jahrhunderte mögen denken können) sondern fast immer ganze Körper, an einander gereiht *liegende* länglich*e Kästen,* und zwar diese selten gerade vor mir, sondern mir zur Seite, so, daß, wenn ich mir z. B. denke: „heute (Sonntags) über drey Wochen" die Figur *g* vor mir (nemlich im Profile) steht, und mein Standpunkt gewöhnlich bey *h* ist. Immer sinken die Wochenta-

ge bis zur Mittwoche, (die der tiefste ist) und heben sich dann wieder gegen den Sonntag.

Das Bild, unter welchem ich eine Anzahl von Tagen, Lebensjahren, Jahren, Gulden, Zahlen selbst, u. s. w. im Betrachten fortzähle, ist die Figur *i*. — Warum hier gerade bey 12 und 20 die beyden Wendepunkte sind, und dann (auch bis zu 100000) keiner mehr folgt, das würde ich durch alles Nachsinnen doch nie ergrübeln können. Sobald ich aber im Anschauen spreche: „1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 15, 16, 25" muß ich nothwendig doch die beyden Ecken bey 12 und 20 im Fortwandern mitnehmen, und jede Zahl behauptet immer ihren alten Platz, auch wenn ich sie mir einzeln herausrufe. Auch hier steht der Anschauende (ich, oder das, was etwa einen Theil seiner selbst ausser sich zum Objecte hin- oder aufzustellen vermag?) nicht stille, sondern geht inwendig an der Linie mit fort, so, daß er immer etwas schief hinüber sieht, und z. B. bey 19 den Standpunkt *k* einnimmt. Von 20 bis zu 30, von 30 zu 40 und so immer weiter

fort, erscheinen die jedesmaligen zehn Zahlenplätze wieder fast eben so konkav zusammengereiht, wie in der Figur *g* die Wochen.

Zum Schlusse dieses Blattes vor der Hand nur eine einzige Bemerkung. — Welch einen Unterschied im ganzen Menschenleben und Erdenglücke muß es machen, ob alle dergleichen Bilder zu der Zeit, da sie sich dem Kinde zum erstenmal (und dieß einemal für immer) eindrücken, schön, anmuthig und edel sind, oder nicht! — Denkt hierüber wohl nach, ihr Eltern! — Dieses Bild des Jahres — mit allen seinen Mängeln, Seltsamkeiten, Widersprüchen, Untiefen und Unregelmäßigkeiten — es ist doch alles was ich auf Erden habe — es bleibt doch der schönste Erbtheil meiner verlornen Kindheit, der größte, ja einzige wahre Reichthum meines Lebens, und ist selbst mit den Bildern des Göttlichen im Gemüth auf das innigste verschwistert. Es ist der rosige, aus der Heimath gesandte Traum, der schöne, ewigfrische Pfad, welcher mir alles Werthe, alle Freuden entgegen und vorüberführt — der mich selbst das

Längstverrauschte in tausend zarten Blüten=spuren stets wiederfinden läßt, und mit jeder Wiederkehr seiner Herrlichkeiten mein Herz reicher macht. *) — Menschen, reißt

*) Allerdings sollten durch dieses Blatt junge Eltern aufmerksam auf Manches in der ersten Erziehung gemacht werden. So muß z. B. der Aufenthaltsort u. a. D. während der ersten sechs Lebensjahre einen sehr wichtigen Einfluß auf die nachherige Weltansicht des Kindes haben und vielleicht ganz darüber entscheiden, ob diese glücklich oder traurig, schön oder gemein, poetisch oder prosaisch werden soll. — Wie viel schönere Formen, als das Bild unsers Reisenden ist, könnte man durch Kunsterziehung (wenn sie erst erfunden und berechnet wäre) in das Kinder=gemüth legen — radikale Sprossen eines seligen Lebens, die nach jedem Sturme wieder die alten Blüten hervortrieben — tiefe Grund=flächen von ewiger Rosengluth, die keinen Schnee des Lebens lange über sich duldeten — eine im Innern gesicherte glückselige Formen=welt, über welche der äussern dann keine Macht mehr gegeben wäre! — Wollt ihr glückliche Menschen bilden, so laßt die Kinder, jedes in seinem eignen Sinne, so selig leben, als möglich ist — und hierinn vermögt ihr fast alle alles! —

dieses Bild aus meiner Seele — und ich werfe das Leben als eine Nichtswürdigkeit hin; denn es hat seine Form verloren!

Die Kinder selbst haben übrigens den schönsten Sinn für alle solche Bilder. So z. B. meine drey Kinder, auf deren Glück ich leider zu spät aufmerksam ward, zählen und rechnen fast immer ihre Zeit nach Freuden. — „Nun wie viele Freudensachen haben wir vor uns? 1) Diesen Abend der letzte Apfelhans, 2) morgen gehen wir mit dem Vater „in die Mayschellchen,“ 3) übermorgen kommt das neue gar gute Hündchen, 4) in acht Tagen der Onkel Fritz — das sind einmal recht viele Freuden!“ — Ach, zählt nur fort, ihr guten Geschöpfe — und möge es nie eure selige Zeitrechnung stören, wann ihr nun einst allein da stehet, und der harte Arm der Welt euch unsanft anrührt!

A. d. H.

Zweyter Brief.

Stromberg, den 5. Sept. 1805.

Ich durchlas meine Handschrift zum erstenmal mit vieler Ruhe, fieng sie sogleich zum zweytenmal an, verschlang sie zum drittenmale mit nie gekannter Heftigkeit, und wußte sie des andern Abends schon so wörtlich auswendig, daß ich am dritten Morgen, nach einer größtentheils durchwachten Nacht, beschloß, sie wieder in ihr eisernes Behältniß zu begraben.

Dieß geschah unter den unruhigsten Bewegungen meines Herzens und Kopfes. Erst als die Oeffnung der Hainbuche wieder mit Laub bedeckt war, schien sich jede Wallung in mir zu legen; ich fuhr heiter in der Arbeit fort, die ich schon gestern begonnen hatte,

nemlich in der Mitbearbeitung des schönen Platzes meiner vielleicht noch kranken Freundin Lydia. Gestern hatte ich bereits einige Beetchen mit den Händen aufgelockert, vom Winterunkraut gereinigt und so schön als möglich zu der alten Ordnung zurückgebracht, deren Spuren noch zu sehen waren. Heute pflanzte ich, schon in dämmernder Frühe vor dem Einläuten der Osterkirche, mehrere seltene Frühlingsblumen, die ich vom Schloßgärtner gekauft, nach meinem eignen Sinne zwischen die schon vorhandnen ein, wodurch ich die Blüte des schönen Ganzen noch zu verherrlichen hoffte. — Welch ein freudiger Schauer überlief mich, als ich fand, daß da, wo ich gestern aufgehört, eine andre schwache Hand indessen ein wenig weiter gearbeitet hatte! — Darneben stand im klaren Sande geschrieben: „Wer half mir hier so freundlich?" Und alle Veilchen, die dort gestern schon aufgeblüht waren, steckten bey dem letzten Buchstaben, zierlich zum Sträußchen zusammengebunden, im frischen Sande da. — Welch ein süsser Dank für meine süsse Mühe — und, wie eifrig arbeitete ich jetzt fort! — Aber, das Zitern meines ganzen Wesens, so oft ein

Zweig sich in der Nähe bewegte, die sehnsuchtsvolle Angst, hier entdeckt zu werden, ließ mich heute nicht lange an dieser Stelle. Ich schrieb zuletzt unter die theuern Worte: „Eine Hand, Lydia, die Dir durch Klara und Rosalie verwandt ist.", und flog nun mit hochklopfendem Herzen nach dem Schlosse hinüber. — Spät am Abende wagt' ich es, den heiligen Raum wieder zu betreten, und, halb wahnsinnig las ich die süsse Einladung: „So laß mich die Schwesterhand morgen bey'm Aufgang der Sonne ans Herz drücken!"

Schöner Morgen! Wie glorreich verdrängtest du die laue Nacht, die zweyte Osternacht, die längste Nacht meines Lebens! — Süß funkelte das Morgenlicht durch den Wald — mein Busen wallte namenlosen Seligkeiten entgegen — es zögerte der erste Sonnenstrahl noch — da schwebte, festlich geschmückt, ein Mädchen, ein rosiges Kind der Morgenröthe, zu mir her — ich breitete ihr die Hände entgegen — ach, wie war es möglich, daß ich da nicht vor Wonne vergieng!

„Keine Freundin?" lispelte die Geschreckte, erglühend in kindlicher Scham, und —

plötzlich aufzuckend im hellflammenden Blitz der Erstlingsliebe. — Wie berauscht von Wohllaut, trank mein entzücktes Ohr den neuen Liebesgruß dieser zarten, nie empfundnen Laute ein, melodischer tönend als Aganippe's zaubrisches Geriesel!

Wir hatten uns schüchtern einander genähert und standen jetzt im Glanze der Frühsonne glühend da, bald das Auge nieder zu den Blumen gewandt, bald die Blicke tief in einander versenkend — die Geister himmlisch vermählt für eine vollblühende lichte Ewigkeit.

Nein, seliger ward ich nie wieder!

„Holdes Mädchen aus dem kühlen Thale! (vermochte ich endlich leise auszusprechen) zürne nicht auf mich! Ich bin Rosaliens und Klara's Verwandter.“

„Ach, ich fliehe zu meiner Mutter!“ sagte jetzt die mehr und mehr Geängstete.

„Kennte die Mutter mich, (rief ich ihr zu) sie würde mich lieben und uns nicht trennen. Aber, keine Seele, Lydia, darf es wissen, daß wir uns sahen — daß wir hier uns fanden.“ —

„Nein — ja — gewiß, das darf nicht seyn — das kann ich nicht!“ sagte sie ernst und laut; aber auf den schwankenden Tönen ihrer Rede wiegte sich schon die junge Liebe, wie der May auf den Neulingen zarter Blütenzweige. Sie trat zurück.

„Du hassest mich, Lydia? — (klagte ich in der höchsten Angst) Fand ich nicht selbst, und allein ich, Deine Blumen hier? Warum soll ich sie nicht in dieser holden Verborgenheit gesellig mit Dir pflegen? Sind sie nicht einzig Dein? — Ja, Du fürchtest mich — Du zürnest — und so laß mich fliehen — bleibe Du — ich war zu kühn — bleibe — der Verwegne will diesen Platz auf immer meiden!“

„Ach, — was habe ich gethan!“ sprach sie mit Schmerz, als ich nochmals sehnsuchts-

voll nach ihr blickte und dann, ergriffen von einer mir stets unerklärlich gebliebnen Bangigkeit, fortstürzte.

Wilde Unruhe hatte sich meines ganzen Wesens bemächtigt. Ich fand den Frieden nicht in der Einsamkeit, nicht in der Kirche, noch im Kreise meiner Freunde wieder. Die Vorwürfe, die ich mir anfangs darüber machte, daß ich Lydien zu einer Verheimlichung vor ihrer Mutter hatte bewegen wollen, um meinen Verwandten keinen Verdruß zu verursachen, waren das Geringste von dem, was mich quälte. Auch vernichtete ich sie bald durch die Betrachtung, daß das edle Kind mir ja doch jene Bitte versagt, und ich selbst durch meine Flucht freywillig wieder Verzicht darauf geleistet hatte. — Aber, es lebte in der Tiefe meines Busens irgend ein unruhiger Gast, der mich beständig mit seltsamen Bildern und bangen Ahndungen marterte. Wir waren zwar gewiß auf ewig vereinigt — das fühlte ich fest und rief es in jedem hellen Moment unter Wonneschauern zum Him-

mel auf; aber, gleich drängte sich wieder eine gewisse finstere unübersehliche Trauer in mein Herz, die aus Lydiens zärtlich leuchtenden Blicken, ja aus der frischen Blütenknospe ihrer jugendlich gerötheten Lippen, so wunderbar anmuthig zu quellen schien, daß mich Lust und Schmerz mit gleicher Gewalt ergriffen. — Wenn ich meine Arme ihr in Gedanken entgegenbreitete, sah ich sie mit wehmüthigem Lächeln sich an mich schmiegen — und es trat ein ernster Geist zwischen unsre Seelen und drohte — und ich hörte es traurig in stiller Luft rieseln, wie Thränen.

Am Abend erstieg ich einen schönen Hügel, setzte mich dort auf einen Stein und sah mit Wehmuth über die Waldgebirge hin, der untergehenden Sonne nach. — Die Wunderbilder des Manuskripts zogen bald, wie neue Lichtmassen, meiner Seele vorüber — das Göttliche vermählte sich hier mit den Gedanken meiner Liebe — Klarheit des Himmels umfloß mich — tiefe Ruhe kehrte in mein Herz zurück, und mit ihr zogen nun Glück und Liebe triumphirend ein.

Vergebens würde ich versuchen, den Zustand dieses Glückes, dieser ruhevollen, bräut-

lichen Liebe zu schildern! Da gieng ich wie in seligen Träumen herumfabelnd einher — acht Tage lang kam ich gar nicht in Versuchung, Lydien wiederzusehen — aus allen Bildern um mich her glänzte mir ja das ihrige entgegen, und in jedem Hauche der Natur tönte es mir melodisch zu: „Wir sind auf ewig Eins." — Kein Zweifel stieg mir auf — ich lebte und liebte in stiller, göttlicher Ruhe.

Könnte ich doch auch Dir, mein Freund, einen Theil von der heiligen Ruhe jenes Brautstandes mittheilen — Du würdest in unaussprechlicher Seligkeit leben! — Aber es ist jetzt Zeit, daß ich, wenigstens in Rücksicht des Antheils, welchen Du an meiner Geschichte nimmst, Dich selbst in eine gewisse Ruhe versetze, weil Du ausserdem die damalige Gesinnung und Stimmung meines Gemüthes unmöglich ganz und richtig fassen könntest. Ich schliesse daher jetzt diesen Brief, und theile Dir, bis ich weiter erzähle, hierbey ein Gedicht mit, welches ich — berauscht von den Anklängen der wunderbaren Handschrift — in jenen Tagen niederschrieb. Leider ver-

lor ich in der Folge das Manuskript desselben, und kann Dir also nur die weitere dramatische Ausführung geben, die ich lange nachher wieder versuchte.

Erst nach dem Durchlesen dieses Gedichts wirst Du meinen damaligen Standpunkt einigermaassen beurtheilen können.*)

Lebe wohl.

*) Für diejenigen von unsern Lesern, die sich nicht gern in einer angefangenen Geschichte unterbrechen lassen, erklären wir hier nur Folgendes. Wir glaubten, den nachstehenden ersten dramatischen Versuch unsers Reisenden ihnen geben, und sogleich hier geben zu müssen, weil es uns dießmal wirklich mehr um eine vollständigere Zeichnung seines Charakters, als um die Aufstellung seines Kunstwerks zu thun war, an dem wir selbst eine gewisse Unbeholfenheit nicht verkennen — hauptsächlich aber, weil er selbst dieß für seinen Freund nöthig glaubt, und wir seine Leser gern auch zu seinen Freunden zählen möchten. Auch beschränken wir ja durch dieses Verfahren die Freyheit jener Klasse von Lesern keinesweges. A. d. H.

Der
Wald von Myra.

Eine
dramatische Dichtung.

Personen.

Midias, König der Myrtheninseln.

Hylanda, seine verstoßene Gattin.

Myris, deren vermeynte Tochter.

Thrasis, hinterlassener Sohn des Königs Archis, eines Bruders des Midias, welchen dieser ermordet.

Der Geist des Archis.

Aliran, vormals des Königs Oberfeldherr.

Thyrsias, dessen vermeynter Sohn.

Lymon, ein vertrauter Rath des Königs.

Itala, dessen Gattin, Wärterin der Myris.

Eunubis, Oberpriester.

Doras, ein alter Förster.

Syllo, dessen Sohn.

Zwey Ritter.

Priester.

Gefolge des Königs.

Ein Landmann.

Osir, ein Geisterfürst.

Lilar, dessen Diener.

Andere Diener desselben.

Lolli, Königin weiblicher Geister.

Hermilia, ihre Schwester.

Jungfrauen der Geisterkönigin.

Eine Grabesstimme.

(Der Schauplatz ist theils am Hofe des Königs Midias, theils in einem Walde.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Säulengang im königlichen Pallast. Man hört von ferne zuweilen eine traurige Musik.)

Lymon. (Seht betrübt umher.)

Schon sechzehn volle Jahre sind nun mit dem heutigen Morgen abgelaufen, und von neuem steigt die anmuthige Sommerszeit zu uns hernieder; warm und blumenreich — aber unvermögend, den harten Winter zu verscheuchen, in welchen der Kummer über jenen einzigen Tag dieses Land gehüllt hat. — Wer ein fortwährendes Unglück so tagtäglich vor Augen haben muß, wie ich den Jammer unsers blinden Königs, der vergißt endlich darüber seine eignen tiefen Wunden. — O theure Itala! Hausfrau, wie keine war! Warum mußte dein treues Leben so früh und so schrecklich enden? Warum durftest du nicht bey mir ausharren, um nun das Oel deiner sanften

Pflege über diese mühseligen alten Tage zu giessen? (Weint.)

Zweyter Auftritt.

Zwey Ritter (kommen) und der Vorige.

1. Ritter. Verzeiht — wir stiegen erst vor drey Stunden ans Land und eilten sogleich nach der Stadt — man hat uns hieher gewiesen, um dem Könige vorgestellt zu werden —

2. Ritter. (Lymon erkennend.) Ist's möglich, mein edler Gönner!

Lymon. (Reicht jedem die Hand.) Ich glaube es wohl, daß Ihr hinter den Falten dieser Stirne den lustigen Lymon nicht mehr gesucht hättet. Willkommen, meine Freunde!

1. Ritter. Edler Herr, Ihr seyd — alt geworden.

2. Ritter. Es mögen auch wohl tausend Wochen verflossen seyn, seitdem er uns

in jenen Saal geleitete, wo wir vor unsrer langen Fahrt noch die Hand der schönen Königin küßten.

Lymon. O welche glückselige Tage waren das! — Nun, wie habt ihr indessen gelebt?

1. Ritter. Bald gut, bald schlimm — allein, wir haben die Welt gesehen und doch so Manches versucht — benutzt —

2. Ritter. Glaubt ihm ja nicht, edler Herr! Wir haben dem Verstande zu Lande und zu Wasser nachgejagt, und bringen gerade so kluge Köpfe mit zurück, wie sie damals waren, als Ihr uns zuweilen scherzend ein Paar Nichtsnutzer schaltet.

Lymon. O brächtet Ihr mir jene Tage wieder! — Seitdem ist mein Herz verarmt, dieses Land hat sich mit Trauer umgeben, und die Zeit ist an allerley unnatürlichen Uebeln erkrankt.

1. Ritter. Wir vernahmen heute auf

unsrer Herreise überall nur das dumpfe Murmeln der Klage — alle Gesichter scheinen von bösen Zeiten zu predigen — hungrige Propheten schreyen durch das Land —

2. Ritter. Führt sie doch herein und gebt ihnen zu essen, dann werden sie schnell aufhören, Unglück zu weissagen! — Aber gönnt uns endlich selbst Bescheid über die wahren Ursachen dieses allgemeinen Mißstandes.

1. Ritter. Ja, wir wissen im Grunde noch gar nichts.

Lymon. Der König hat Euch hieher beschieden, um die ritterliche Erziehung des Prinzen Eurer Leitung anzuvertrauen. Er weilt noch dort im Tempel, woher jene Klagelieder tönen, und muß hier vorbey kommen, wo Ihr ihn sprechen sollt. Indessen will ich es versuchen, Euch die traurige Geschichte mitzutheilen. — Ihr wißt noch, in welcher Einigkeit Midias und sein Bruder Archis über dieses damals so beglückte Reich herrschten —

2. Ritter. Zwey ewig gleichgesinnte Brüder; königlich und sanft, wie Amors Löwenpaar!

Lymon. Ihr erinnert Euch auch, daß dem König Archis ein Sohn geboren ward, dessen Geburt die Königin das Leben kostete. —

2. Ritter. Ich habe den kleinen Thrasis noch auf meinen Armen getragen.

Lymon. Sieben Jahre schon hatte indessen der zweyte Bruder, Midias, mit der schönen Königin Hylanda in unfruchtbarer, aber höchst zufriedener Ehe gelebt, als auch sie endlich schwanger ward, worüber der König sich anfangs vor großer Freude kaum zu fassen wußte. —

1. Ritter. Gerade zu jener Zeit traten wir unsre Fahrt an.

Lymon. So habt Ihr noch den Fremdling Aliran gekannt? —

1. Ritter. Er war ein tapferer Kriegsmann, der bey dem König Archis in großem Ansehen stand.

Lymon. Arm und hülflos kam er mit Majala, seiner Geliebten, hier an, und warb um meine Gunst und Fürsprache bey Hofe. Und so war damals, als Ihr abreistet, dieser Aliran, dieser kleine Bach, den die Hitze des Lebens fast ausgetrocknet hatte, durch den Regen der Fürstengunst schon zum mächtigen Strome herangeschwollen, und drohte nun plötzlich seinen erschrocknen Ufern, unter die er sich bisher verkrochen, gewaltsam überzutreten, und sie zu verderben. Ja der übermüthige Aliran verlangte sogar einst, daß dem kleinen Sohne des Archis die alleinige Thronfolge des Reichs zugesichert werde, und als der zweyte, noch kinderlose König, Midias, dieß verweigerte, suchte er als Oberfeldherr die Armee aufzuwiegeln und nahm öffentlich Parthey gegen denselben. — Aliran hatte den Tod verdient; aber aus allzugroßer Langmuth ließ man ihm Leben und Würden, und die Züchtigung, die er erhielt, bewürkte nichts,

als daß er nun auf Rache gegen Midias sann.

2. Ritter. Wer hätte bey solcher Tapferkeit solchen Verrath vermuthet!

Lymon. Je näher die Niederkunft der reizenden Hylanda herbey kam, je düsterer ward der König selbst; und Ihr mögt von meinem Schrecken urtheilen, als ich endlich merkte, daß insgeheim sein ganzes Herz von der fürchterlichsten Eifersucht über seine Gemahlin und den redlichen Archis glühte.

1. Ritter. Gewiß Allirans Werk!

Lymon. Ich glaube nicht. Auch besaß er, bey allem Stolz und Rachedurst, stets ein edles Herz. — Als die Königin die Wehen der Geburt empfand, besetzte der Oberfeldherr alle Zugänge zu ihren Gemächern; und in dem Augenblicke, worinn man dem Könige die Geburt einer Prinzessin meldete, erklärte auch die Gottheit durch ihre Priester, die Neugeborne des Königs sey nicht aus dessen Lenden entsprossen.

1. Ritter. Unglückselige Hylanda!

Lymon. Ach, ich war bey'm Könige, als man diese entsetzlichen Worte aussprach, und nun der gute Archis, in der verderblichsten aller Stunden, seinem vor Zorn weinenden Bruder nahte. Arglos wollte er die Wogen der Wuth beruhigen — aber der Wüthende stieß die schändlichsten Vorwürfe gegen ihn aus. — Es ist wahr, Archis erschrack über diese Beschuldigungen — aber bey'm Himmel, es war nicht das Erschrecken der Schuld! Es waren die Angstmienen einer mit Füssen getretenen Bruderliebe! — Glaubt es mir, Hylanda und Archis liebten sich zärtlich, wie Kinder, aber rein, wie treue Geschwister. — Doch, was half alle Unschuld des Herzens! Jene erschrocknen Mienen entflammten den König zum höchsten Grimm — und im Augenblicke lag der durchbohrte Bruder todt zu seinen Füssen da. — Die grausamsten Befehle folgten dieser raschen That. Man setzte sogleich den kleinen Sohn des Archis in einem löcherigen Kahne auf die stürmische See aus, und Midias befahl, auch die Königin in den Kerker zu werfen.

1. Ritter. Und Aliran blieb bey dem allen ein müssiger Zuschauer?

Lymon. Keinesweges. Er, dem gerade in jenen Stunden sein Weib Majala einen Sohn geboren hatte, betheuerte Hylanda's Unschuld, und drohte endlich dem wüthenden Könige von neuem mit Bewegung des Volks zum Aufruhr. — Da ließ der König die Gottheit befragen, erhielt aber nichts zur Antwort, als dieß: Alirans neugeborner Sohn werde einst des Midias Thronerbe seyn. — Sogleich gab der König den schrecklichen Befehl, sowohl den Aliran mit Weib und Kind, als auch die unglückliche Königin nebst ihrer kleinen Tochter augenblicklich hinzurichten.

1. Ritter. O Hylanda, Hylanda! Deinesgleichen wird an Schönheit und hohem Muth in keinem Lande der Welt wiedergefunden werden!

2. Ritter. Und fügte sich der Oberfeldherr in diese Strafe?

Lymon. Nein, sondern er bewürkte eine Spaltung unter dem Heer, entkam durch seinen Anhang, führte nicht nur seine Familie, sondern auch die Königin nebst ihrem Kinde und meiner ihr allzutreuen Itala mit sich fort, und brachte bald eine ansehnliche Macht zusammen, mit welcher er es wagte, dem König in offnem Felde zu begegnen. — Allein der König überfiel ihn bey Nacht, umzingelte des Verräthers Lager, ließ es anzünden — und so mußte alles, was drinnen lebte — ach, und alles, was mir auf dieser Erde noch kostbar schien — ein Raub der grausamen Flamme werden! Nur Alirans Weib mit ihrem kleinen Sohne Thyrsias wurden gerettet und lebendig gefangen. Doch starb die edle Majala wenige Tage nachher, und das Kind ließ der König in genaue Verwahrung nehmen.

2. Ritter. Mich wundert, daß seine Wuth dieses letzten Opfers verschonte.

Lymon. Ihr nennt es mit Recht Wuth. Denn wirklich blieb er noch zwanzig Tage lang vollkommen wahnsinnig, und wir

alle glaubten, diese Raserey werde nur mit seinem Leben endigen. Allein der zwanzigste Tag gab ihm auf einmal seine Sinnen wieder — und nun schien es, als ob der Unglückliche in Thränen zerfliessen wolle. Er ließ große Opfer bereiten, um die Gottheit zu versöhnen und über sein künftiges Schicksal zu befragen. O meine Freunde, es war höchstkläglich anzusehen, und kein Auge konnte sich des Weinens enthalten, wie er nun da lag, der große Schnitter, der um sich her alle seine köstlichen Aehren in ihrer Blüte niedergestreckt hatte — wie er sich im Staube wälzte, und ächzte, und die Hände auf das blutende Herz legte, und von keinem Troste wissen wollte! — Endlich ertönte der hohe schreckliche Spruch, der sich nun wie Finsterniß über dieses Land gelagert hat:

Des Königs Augen haben an Archis gesündigt, darum müssen sie erblinden. Ihm soll kein Thronerbe werden, als von seiner treuen Gattin Hylanda. Nur wenn er dem Thyrsias gleiches Gute erweiset, wie Aliran der Königin, so mag er le-

ben. Und wann einst seines eignen Vaters noch ungeborner Urenkel ihn bittet, daß er mit des Archis kleinem Sohne sein Reich wiederum theile, und er die Bitte nicht versagen wird: dann soll wieder Glück in seinem Haus und Reiche herrschen, und Thyrsias soll sein Erbe seyn.

2. Ritter. Gott erhalte mir meinen Verstand! Ich will schriftlich Verzicht darauf leisten, daß ich dieses Orakel jemals zu verstehen oder gar zu erfüllen wage.

Lymon. Der König sank bey Anhörung des Urtheils ohne Bewußtseyn nieder, und als er erwachte, waren die Lichter seiner Augen auf immer erlöscht, und eine tiefe Schwermuth blieb in seinem Herzen bis auf diesen Tag. — Er hofft auf keine Erfüllung des Orakels, die auch uns allen unmöglich scheint. Und doch — mich dünkt, es ist ein Rest von Glauben in seiner Seele — doch sorgt er mit unsäglicher Angst für die Erhaltung des Thyrsias. Nur dieser

schöne und edle Jüngling vermag es zuweilen, ihn auf einen Augenblick zu erheitern. Aber dann schilt er ihn plötzlich einen Räuber seines Throns, ballt die Faust gegen ihn, nimmt ihn wieder küssend in seine Arme, und aus den erloschnen Augen rinnen Thränenströme auf dieses theure Pfand des Schicksals nieder. — Und solcher Jammer erneuert sich täglich. — Hört Ihr es wohl, welche schmachtende Melodie dort seine Zähren begleitet?

1. Ritter. Armes, unglückseliges Vaterland!

2. Ritter. Freylich — je länger ich's bedenke, je bedenklicher kommt mir Euer Orakel vor! Ueberlegt's nur selbst einmal: Der König soll erblinden — gut, dafür hat der Himmel selbst hinlänglich gesorgt. Aber er soll keinen andern Thronerben erhalten, als von einer todten Frau, die er mit Ihrem einzigen Kinde selbst zu Pulver verbrannt hat? — Das müßte ein wahrer Prinz Phönix seyn! — Und warum soll er dem Thyrsias Gutes erweisen? Was hat dessen

Vater Aliran der Königin im Lager zu gut gethan? Davon würde uns allenfalls die todte Majala erzählen können! Genug, er ließ sie am Ende doch auch in den Flammen umkommen; und für diese Wohlthat habt Ihr ihm ja den Knaben großgehätschelt, und ich denke immer, Ihr erfüllt das Orakel noch am besten, wenn Ihr ihn nun auch dem Feuer opfert, Euern sogenannten Prinzen Thyrsias. —

Lymon. Mässigt Eure Laune, denn Aliran war arm, aber aus einem edlen Fürstenstamm entsprossen. Auch erzürnt Ihr den Himmel mit solchen Reden!

1. Ritter. Gewiß, Ihr sprecht sehr verwegen!

2. Ritter. Nun, seyd nur nicht böse, wenn man sich den Kopf zerbricht, um dem Vaterlande neue Beine daraus zu machen! — Am wunderlichsten kommt es mir aber vor, daß ein noch ungeborner Urenkel vom Vater des Königs, diesem die Hälfte seines Reichs für den ersoffenen Thrasis abschwaz-

zen soll — denkt nur, ein Kind, ein Ding, von dem genau genommen und vor menschlichen Augen so viel als gar nichts existirt, dem aber auch, zum Ueberflusse seines Nichtseyns, noch obendrein vom Fleische seiner Eltern schon die beste Hälfte abgebrannt ist, als Beyde noch in den Windeln lagen! — Doch, mir soll es ja recht seyn, wenn das alles geschieht! — Aber, was wird nun zuletzt dem armen Könige dafür? — Nichts, als daß doch am Ende der liebe Thyrsias wieder kommt, und sich auf einen Thron setzt, den sein Vater wenigstens nicht verdient hat! — Entweder Ihr habt die Priester falsch verstanden, oder das Orakel hat Euch zum Besten!

Lymon. Der König kommt. Ich bitte Euch, haltet wenigstens Eure Zunge besser im Zaume, wenn Euch bey diesem erbärmlichen Anblick noch Neigung zum Scherz übrig bleiben sollte.

2. Ritter. Sorgt nicht, edler Herr. Mein Sinn ist heiter im Unglück, aber mein Herz beugt sich vor der Schwermuth.

Dritter Auftritt.

(Trompeten.) Der König Midias (kommt, geführt von zwey Hofleuten, mit) Gefolge. Die Vorigen.

König. Sind die Ritter schon angekommen?

Lymon. Sie warten hier auf Eure Befehle, erhabner Gebieter, und nahen Euch in diesem Augenblicke.

Beyde Ritter. (Knieen und küssen des Königs Hände.) Mein gnädigster König!

König. Steht auf. Seyd willkommen. Man hat mir Euch als wackre Männer genannt — und wahrlich, das Kleinod, das ich Eurer Pflege anzuvertrauen gesonnen bin, ist das Einzige, was ich aus dem Wetter der göttlichen Strafgerichte noch gerettet habe — es ist so überaus köstlich, daß der Augenblick seines Verlusts auch das Leben Eures Königs endigen würde. — Ihr sollt

einen Jüngling in den Waffen üben und zu jeder ritterlichen Tugend erziehen. Aber schont seiner Jugend und hüthet ihn so sorgsam, wie Eure eignen Augen. (Zum Gefolge.) Geht, bringt den Prinzen hieher. (Einige Hofleute ab.)

1. Ritter. Eurer Majestät Dienste weihen wir unsre Köpfe, Herzen und Arme.

2. Ritter. Der Himmel mache uns nur dieses königlichen Vertrauens würdig.

König. (Indem er die Ritter berührt.) Du bist Aldoran. Und Du Larissus. Eure Züge sind stärker geworden, aber nicht gealtert — ich erkenne sie wieder — nein, sie sind noch nicht verlöscht aus diesem allzutreuen Gedächtnisse, in welchem sich oft die Gestalten einer bessern Zeit wieder von neuem abspiegeln — einer Zeit, deren Schooß ich mit den unnatürlichsten Verbrechen geschändet habe.

1. Ritter. Möchten solche schwarze Bilder endlich aus dem Herzen meines Königs verschwinden!

König. Ihr seyd unfähig, meine Traurigkeit zu begreifen. Denn meine Sünden sind von so fremder und äusserst unnatürlicher Art, daß auch der verderbteste menschliche Geist unwillig davon abstehen muß, sie zu fassen. — O ich war sonst ein beglückter König! Mein Herz schlug hohen Muths, und ich hoffte, wenn einst die Sonne dieses Lebens untergienge, sollte noch der Ruhm von den Thaten meiner Regierung mich wie Abendroth umstrahlen. — Aber, diese Thaten sind auf ewig mit düstern Wolken der Schande befleckt — vor meinen Thaten muß das reine Firmament sein glänzendes Auge in Nebel hüllen — von ihrem Geschrey zittert das Land, die Spitzen der Gebirge wimmern davon, die Höhlen der Erde jammern seinen Ton nach, ja es überbrüllt die wiehernden Rosse des Sturmes. Diesen Thaten gegenüber mußten ja selbst die eignen Blicke meiner verbrecherischen Augen blöde werden — und blind muß ich hinabtaumeln in die Finsterniß jenes grundlosen Raumes, dessen Name Ewigkeit heißt! (Er verhüllt sein Gesicht mit dem Mantel.)

Lymon. O daß mein König endlich seine innern Blicke öffnen, und schauen wollte, daß dieses Land durch seine milde Regierung zum gesegnetsten aller Reiche aufgeblüht ist, in welchem man keine Seufzer hört, als über die Traurigkeit des edlen Beherrschers! O daß endlich Vertrauen und Hoffnung auf die himmlischen Mächte wieder in dieses königliche Herz einziehen möchten!

2. Ritter. Ja, mein gnädigster König, nach so vielen Edelthaten, nach so viel tausend schweren Stunden, deren jede eine büssende Dulderin war, geziemt es uns, zu hoffen. — Die Verzweiflung trägt die wilden, nichtswürdigen Gesichtszüge der Barbarey — aber das schöne Kind Hoffnung ist so menschlich! Es wandelt so allbeglückend einher, wie ein Gott im Gewand des Fleisches. Nach tausend Verheerungen des Unglücks streut ja der Mensch doch seine Körner muthig wieder in die Gegenwart, und blickt hoffend nach der Zukunft goldnen Aehren. —

König. Ich bitte Dich! sprich nicht weiter. Du meynst es gut, und Deine Re-

den thun mir wohl, wie Grüsse von entfernten Freunden. Aber sie dringen nicht in dieses Herz. Längst schon sind alle Gedanken des Trostes aus meiner Brust gerissen, alle wohlthätigen Kinder der Phantasie erwürgt — alle göttlichen Buchstaben im Buche meines Innern sind verlöscht — und nur das einzige Wort „Mörder" steht fest und ewig da!

Vierter Auftritt.

Thyrsias und Hofleute. Vorige.

Thyrsias. (Küßt den König und bleibt, ihn sanft im Arme haltend, neben ihm stehen.) Ihr habt meine Gegenwart verlangt, gnädigster Herr.

König. (Düster.) Du versagst mir den Vaternamen, mein Sohn, und willst doch das Erbe nehmen, das meinem Sohne gebührt?

Thyrsias. O mein theurer Vater —

König. (Zärtlich.) Thyrsias, Du Sohn

meiner Schmerzen, Du einziger Trost dieses Lebens! Ich bin Dir einen Ersatz schuldig für die tausend kränkenden Worte, die Du bisher täglich von mir hören mußtest, und die ich künftig zu unterdrücken fest entschlossen bin — besonders aber mußt Du entschädigt werden für diese meine eigne höchst traurige Gesellschaft, welche endlich allen Muth Deiner Jugend niederschlagen würde. Ich habe daher jene beyden Ritter dazu ausersehen, daß sie von diesem Augenblick an die Hüther Deines kostbaren Lebens, Freunde Deines Herzens und Genossen Deiner Freuden und Belustigungen seyn sollen. Folge ihrer Leitung in allen Stücken, laß Dich aber weder von dem Ernste des Einen abstossen, noch von der Fröhligkeit des Andern zu sehr anziehen, und verliere jenen großen Zweck nie aus den Augen, zu welchem das Schicksal selbst Dich bestimmt zu haben scheint.

Thyrsias. Ach mein gnädigster Vater, könnte ich Euch doch endlich erbitten, daß Ihr nicht mehr von einer Bestimmung mit mir redetet, zu welcher ich noch bis diesen Augenblick so wenig Neigung als Beruf

fühlte! Durch Euch hat die Gottheit den Thron dieses Reichs am würdigsten geschmückt — ihre Allmacht wird Euch auch noch mit Kindern segnen; und dieß ist der heissesite Wunsch meines Herzens. Ich bin von einer edlen Herkunft; daher laßt mich künftig in Eurem Dienste leben, wie es einem braven Ritter geziemt, und wenn ich mich dazu durch die Leitung dieser würdigen Männer geschickt gemacht habe, dann erlaubt mir, mein Glück in der Welt zu versuchen. Und so nehme ich denn Euer werthes Geschenk dankbarlich an, (Er reicht den Rittern die Hand.) und heisse Euch herzlich willkommen an diesem Hofe.

1. Ritter. Wir sind stolz darauf, einem Prinzen von so edler Denkungsart unsre Dienste zu weihen.

Thyrsias. Ich läugne es nicht, daß meine Hand lieber Stahl und Eisen drückt, als die zärtlichen Hände meiner alten Hofdamen. Also nochmals willkommen — ich hoffe, wir wollen gute Freunde seyn und uns wacker im Lande herumtummeln —

2. Ritter. Und da werden wir bald finden, mein Prinz, daß es doch in der Welt eine erstaunliche Menge hübscher Sachen giebt.

Thyrsias. Heute sollt Ihr mich sogleich auf die Jagd begleiten.

Fünfter Auftritt.

Eunubis. Vorige.

Lymon. (Indem alle ehrerbietig zurückweichen.) Der Oberpriester naht Euch, mein König.

Eunubis. Alle Opfer, welche der König auf heute befohlen, um den langen Zorn der Gottheit zu stillen, haben wir ausgerichtet. Die Feuer flammten heller als jemals, und aus den schönen gerade emporsteigenden Rauchsäulen verbreitete sich ein angenehmer, nie empfundner Geruch.

König. Ich danke Dir, Eunubis. (Er hebt die Hände zum Himmel.) O daß diese seine Nachricht von guter Vorbedeutung wäre, und meine Brust die Ruhe und den himmli-

schen Frieden wieder fände! — Lymon, gewiß hat das Flehen meines Volks diesen gnädigen Blick der Gottheit auf uns herabgelenkt. O ich fühle es wohl, ich bin ein allzustrenger Herrscher gegen dieses gute Volk. — Auf, Lymon, laß auch uns Mitleiden üben! Ich befehle, daß man heute alle Gefangnen, die nicht Mörder sind, aus den Kerkern befreye; man soll sie beschenken und frey zu den Ihrigen heimkehren lassen. Sorgt, daß dieser Befehl vollstreckt werde. Ich gehe, um dankend vor der Gottheit zu weinen. (Ab mit seinem Gefolge.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne den König und dessen Gefolge.

Lymon. Der König thut nicht wohl, daß er dieses Lumpengesindel auf freyen Fuß setzen will. Man sollte ihn zu hindern suchen. Er verzeiht Jedem, er schenkt alles weg, er verschwendet alle Gnade auf einmal; wahrlich, er thut Gutes, wie ein ausgetret-

ner Fluß, der seine gekrümmten Ufer vergißt und die geliebte Flur auf einmal in seiner Fülle ertränkt.

Eunubis. Und warum wolltet Ihr ihn hindern, den Unglücklichen Gnade zu erweisen?

Lymon. Weil — Freund, Ihr seyd ja viel weiser als ich — weil es höchst gefährlich ist, einem solchen Strome von Lastern auf einmal alle Kerkerthüren zu öffnen. Sie werden das Land unsicher machen, uns alle von Haus und Hofe jagen und am Ende dem Könige selbst den Pallast über dem Kopfe anzünden. Denn sie alle sind des Königs Feinde.

Eunubis. Sollte die Größe vor der Schande fliehen, und die Majestät vor der Nichtswürdigkeit erzittern? Nein, Ihr seyd zu furchtsam. Eine so unbedingte Gnade wird diese Unglücklichen eher bessern als reizen; und sie muß dem Himmel wohlgefällig seyn.

Lymon. Gebt Acht, man ist nun auf den Straßen seines Lebens nicht mehr sicher. Ohnehin erzählte mir gestern ein Förster aus der Wildniß von Myra, der mir zuweilen wildes Geflügel bringt, daß dort sich allerley loses Volk ansiedelt, dem man noch dazuwegen der seltsamsten Geisterspuckereyen, nicht nahe kommen darf. So habe er neulich seinen Falken an eine Taube gelassen; auf einmal sey der Vogel wie todt ihm vor die Füsse gefallen, und eine schöne Jungfrau *mit* Flügeln habe vor ihm da gestanden, welche die Taube in Schutz genommen und sich mit ihr vor seinen Augen in die Lüfte geschwungen —

Thyrsias. (Der das letzte gehört hat.) Laßt uns doch in jener Gegend jagen und dort einige Tage verweilen.

Lymon. Um des Himmels willen, junger Herr, geht nicht dahin! — Ich altes Plaudermaul! — Jener Wald ist viele Tagreisen groß — und Bären, Löwen und Einhörner sind dort das Allerkleinste; aber es wimmelt überall von so fürchterlichen Schlan-

gen, Drachen und Ungeheuern, wie sie noch kein menschliches Auge erblickte. — Halt, Ihr Ritter, ich nehme Euch hiermit im Namen des Königs Handschlag darauf ab, daß Ihr den Prinzen nicht in jene Wildniß gehen lasset.

1. Ritter. Sorgt nicht, edler Herr, wir geben nicht zu, daß er von unsrer Seite weiche.

2. Ritter. Wir wollen unsre Jagdlust schon anderswo befriedigen, mein Prinz.

Thyrsias. Flügel, sagst Du, hatte das schöne Mädchen?

Lymon. Ey, warum nicht gar, mein Prinz! Sie hatte Lappen von altem Segeltuch an die Schultern gebunden, die der alberne Förster für Federn ansah.

Thyrsias. Und schwang sich in die Lüfte?

Lymon. Nun, zum Henker, ja! Aber

sie ließ einen bestialischen Gestank hinter sich, die verdammte Vettel!

Thyrsias. Kommt, wir wollen uns sogleich zur Jagd rüsten. (Ab mit den Rittern.)

Lymon. (Ihnen nachrufend.) Vergeßt nicht, daß Ihr für den Prinzen verantwortlich seyd! — (Zum Oberpriester.) So gehts aber, wenn man vernünftigen Leuten nicht folgt. Schon länger als zehn Jahre dringe ich darauf, man soll den fatalen Wald ganz und gar niederbrennen; doch Ihr mit Euern Priestern behauptet immer noch, mir zum Possen, es sey eine heilige Wildniß. — Himmel, ich muß nur den Rittern nochmals Vorsicht einschärfen! (Schnell ab. Eunubis hat bisher mit starren Blicken da gestanden.)

Siebenter Auftritt.

Eunubis (allein.)

Hat denn die Scheibe eures blinden Unverstandes das Sonnenlicht der Wahrheit so undurchdringlich bedeckt, daß euch der ganze Erdball in Nacht und Schatten steht? — Mit sehenden Augen sind sie alle blind. Jeder will nur immer dem großen Schicksal entgegen arbeiten; Keiner bedenkt, Keiner sieht es ein, daß die Riesenkräfte desselben ihn selbst nur wie einen elenden Kräusel vor sich her peitschen. — Laßt ihn doch hinziehen zum heiligen Walde, den, welchen ihr zu einem Könige erziehen wollt. Soll der König feiger und schwächer seyn, als seine Ritter? Wollt ihr den Jüngling vor den Thieren des Waldes fliehen lehren, und doch den Mann einst zum Kampfe mit dem reissendsten aller Ungeheuer, dem Wolke, bestellen? — (Pause.) Eine Jungfrau mit Flügeln? — Auch sprach ja die Stimme in meinem wunderbaren Traume: „der nahe Sommer soll eure Wildniß mit Geistern bevölkern." — Schon

längst ist der starre Winter zerschmolzen, und die Erde hat sich wieder in den weichen Sammt des buntfarbigen Sommers gekleidet. Ich will mit meinen Gebeten das höchste Wesen brünstig anrufen, und in Demuth erwarten, ob vielleicht die göttliche Liebe diese geheimnißvolle Zeit, welche der Natur ihre Befruchtung wiederbringt, dazu ausersehen hat, auch für mein Vaterland ein neues Grün der Hoffnung in frohen Begebenheiten zu entwickeln. (Ab.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Wald von Myra. Im Hintergrunde links ein Stück freye Aussicht, rechts eine Hütte unter hohen Bäumen.)

Aliran. (Bringt eine Bürde Holz, legt sie ab und setzt sich drauf.)

Was begiebt sich in mir? Welch ein Wetterleuchten fährt durch diese finstere Seele? — (Wild.) Oh! Oh! — Mir ist, als trieben unbekannte Mächte ein menschliches Gedächtniß in mich zurück — und, als weigerte ich mich, es wieder anzunehmen. — Hu! Welche Last von Gedanken legt sich über dieses Haupt! — Ganz richtig! — Ich bin der Nemliche. — Und heut oder morgen sind es sechzehn Jahre, daß ich der Schlacht entrann, in welcher Majala und Thyrsias vom Tyrannen lebendig verbrannt wurden. — Und aus dem Felsen rief mir

eine göttliche Stimme zu: Die Gottheit hasset Stolz und Betrug. Vierzehn Jahre lang sollst Du der betrogenen Königin unbekannt als ein hündischer Sklave dienen, ohne Dein Kind zu sehen; dann soll der Friede wieder in Deine Seele kommen. — Oh! — Wer ist mein Kind? — (Er ballt die Faust gegen sein Haupt und sieht starr vor sich hin.) Keine Antwort? — Und zwey Jahre lebte ich, ein Thier, unter den Thieren des Waldes, und irrte in ungeheuern Wildnissen umher. Da fand ich diese Weiber in der Höhle und baute ihnen jene Hütte. — Wer sind sie? — Keine Antwort? — Halt, sie kommen! — Ja, heut oder morgen muß die Dienstzeit abgelaufen seyn.

Zweyter Auftritt.

Hylanda, Myris, Itala (kommen, zur Jagd gerüstet, aus der Hütte) und der Vorige.

Hylanda. So frühe hast Du uns schon mit Holz versorgt, Du guter Lyndor?

Aliran. Ich bitte Euch, bleibt in Eurer Ruhe. Es ist nun Holz genug vorräthig; ich will auch sogleich auf die Jagd gehen.

Hylanda. Das sollst Du nicht. Jene Höhle ist mit Vorräthen aller Art gefüllt. Wir wollen nur zu unserer Lust jagen; Du aber — ich befehle es — sollst indessen ruhig in der Hütte schlummern. Höre doch endlich auf, Lyndor, Dich einzig durch strenge Befehle zu allem zwingen zu lassen, was zur Erhaltung Deines eignen Lebens so nothwendig ist. Du bist ja kein Diener, sondern unser bester Freund, der einzige Trost und Gefährte in unserm Unglück. — Wir besassen nichts als jene Höhle, und Gras und Wurzeln — die Schrecken dieser Einöde hatten uns bis auf's Aeusserste gebracht — der Trost selbst mußte verstummen bey unsern Thränen. — Da schrie diese Hülflosigkeit, gleich einem ausgesetzten Kinde in der Wüste zum Himmel — und er sandte uns Dich, Du guter Waldmann. Du bautest uns die geräumige Hütte, und verschafftest uns während so vieler Jahre alles, was wir bedurften, mit ei-

ner Sorgfalt, die ich armes Weib niemals belohnen kann. (Weint.)

Aliran. Warum weint ihr? Habe ich etwas versehen?

Itala. Allerliebster Herzenswaldmann, laßt doch endlich das knechtische Wesen! Ihr seht, wie unsre Gebieterin sich darüber abhärmt. Werdet doch auch ein Mensch, wie wir, und seht nicht so kannibalisch in den Tag hinein. Wir wollen Euch alle recht lieb haben.

Aliran. (Ohne sie anzusehen, zu Hylanda.) Mich treibt's, Euch zu dienen, aber Eure Reden und Thränen sind mir unbekannt. Was verlangt Ihr?

Hylanda. Daß Du Dich nicht so ganz elend fühlest, treuer Freund! (Sie bietet ihm die Hand. Er weicht scheu zurück.)

Myris. (Streicht ihm den langen Bart.) Sieh, armer Waldmann, Du sollst gut seyn,

und freundlich — wie ich — sieh mich doch an! (Sie lächelt ihm zu.)

Aliran. (Sieht still in ihr Angesicht.) Du bist unaussprechlich reizend! (Er wendet sich plötzlich wild von ihr.) Oh, laß mich, Du machst mir Schmerzen. (Er ballt seine Faust gegen die Stirne.)

Myris. Du lobtest meine Gestalt, das hast Du noch niemals gethan. Aber sieh, nun muß ich wieder vor Deiner Stimme erschrecken. — Unglückliches Geschöpf, ich kann Deine Wunden nicht heilen! O meine theuerste Mutter, steht es denn nicht in Eurer Macht? (Sie giebt ihm mit trauriger Miene Blumen von ihrer Brust.)

Hylanda. Welche Macht steht denn der Ohnmacht zu Gebote, mein Kind? Aber, laß uns den Himmel vertrauen, der ihn noch aus seinem Wahnsinn wird erwachen lassen. — (Beyseite zu Itala.) Wer weiß, ob nicht das Erwachen aus diesen Träumen ihn noch elender machen würde? Ach, Itala — vielleicht scheint er uns elend, und hält sich selbst für

glücklich. — Ich träumte einst — ich Wahnsinnige träumte von der Liebe eines Königs — aber mein Erwachen war bitter, wie die Wahrheit — denn seine Liebe war falsch, wie der Traum. (Sie verbirgt ihre Thränen.)

Itala. Ach, der Grausame, Undankbare! Weint nicht mehr um ihn, holde Gebieterin!

Hylanda. Heute, meine Freundin, heute, dünkt mich, war es! Ich bin müde, die Tage unsers Elendes zu zählen.

Myris. (Die während dessen freundlich um Allran beschäftigt gewesen ist.) Schlummre ein wenig, guter Alter. — Nein, meine beste Mutter, Ihr müßt nicht wieder weinen. Kommt, laßt uns ausziehen, daß wir Honig suchen und Goldfasanen schiessen. Ich bin so leicht, und so stark! Heute würde ich gewiß das schöne Reh festhalten, das ich neulich aus den Armen entschlüpfen ließ. Und finden wir es wieder, dann sollt Ihr meine geschickten Sprünge sehen — ich fang' es gewiß, und

dann mache ich das junge Thierchen zahm, und liebe es.

Itala. Nur vorsichtig, Kind, vorsichtig! (Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Aliran, (allein.)

Diese Blumen geben einen angenehmen Geruch. (Er setzt sich von neuem auf seine Bürde nieder und scheint dumpfbrütend nachzusinnen.) Sollte jene Stimme, die ich für eine göttliche hielt, gelogen haben? Ich fühle keinen Frieden hier in der wilden Brust. — Gewiß, der Duft dieser Blumen thut mir doch sehr wohl — ich werde ihn nicht mehr vergessen. — Es war also nur ein falscher Wahn von mir, daß die Unfruchtbarkeit mit ihrem Eis den Schooß der Erde verschlossen habe? — Ja, ich war lange ein Verworfner — die gebückte Zeit schlich träge an mir vorüber, ohne nach meinem Kummer umzuschauen. Frühe, wann lustige Elfenschwärme den Teich kräus-

selten, ehe noch das Licht des neugebornen Morgens sich im Thau der Mitternacht spiegelte, seufzte ich schon durch den Wald — Abends, wann der blöde Mond aus den Gewölken hervorschwamm, um den nächtlichen Wanderer zu trösten und die Schwüre der Liebenden zu weihen, — ja bis zur Mitternacht, wann selbst Ate, von Seufzern eingewiegt, auf ihrem blutigen Lager ruhte — da lief ich noch, heulend wie die Wölfe im Sturm, umher, und stöhnte so laut, daß selbst das Waldgebirge meinen Jammer nicht faßte, sondern überfliessend von dem traurigen Schalle, mir die Hälfte meiner Schmerzen wieder zurückgab. Oft rennte ich wild durch die Nacht, es war, als ob böse Geister mich in den Elementen so lange herumhetzen müßten, bis selbst die Hartherzigkeit mitleidige Thränen weinte. — Jetzt hat sich alles gelegt — jetzt wird es anders — mir ist, als stände meinem Wesen eine neue, aber entsetzliche Menschwerdung bevor — als sollte die Zukunft kreisend in meiner Geburt ihren Geist aufgeben.

Vierter Auftritt.

Osir, Lilar und andere Geister.
(Treten auf. Einer der letztern schwebt schnell zu Aliran hin, und streckt seinen Blumenstab nach ihm aus. Aliran wankt, wie betäubt, sinkt dann sanft herab ins Gras und schläft ein.)

Osir. Tritt herzu, mein erster Diener. (Lilar naht ihm.) Lilar, Du kennst meine Liebe zu Lolli, der schönen Geisterkönigin. Seitdem die Schüchterne vor mir flieht, habe ich sieben Sternenstrassen des ungeheuern Weltbaues vergebens nach ihr durchirrt, — denn auch wir sind nicht allwissend, nicht gleich dem Einziggroßen, Unaussprechlichen — endlich entdeckte ich von jenem steilen Mondgebirg aus, daß meine Königin sich auf diesen Inseln der Erde unter Waldbäumen befindet. — Vielleicht gelingt es mir auf diesem kleinen Sterne, mich mit der Fliehenden zu vereinigen. Ihr Aufenthalt ist nicht weit von dem Orte, wo wir stehen. — Deßwegen befahl ich Euch, irdische Gestalten anzunehmen. Geht nun, meine Geister, bereitet aus Ton,

Farbe und Duft das Anmuthigste, was irdische Träume dem Menschenherzen gewähren mögen. Baut mir schöne und glanzreiche Formen aus schwellendem Blütenthau, laßt Gebirge von den leisesten Primeldüften und Rosenwellen aufhäufen, sammelt die Spiellichter des Regenbogens, saugt die lieblichsten Klänge ein, welche über die Erde schallen, und haltet Euch bereit, mir zu dienen. Aber seyd besorgt, daß meine Gegenwart der Königin noch nicht entdeckt werde. — Auf und eilt an eure Geschäfte! — Aber seyd behende — flattert fort, wie Staubwirbel, verschwindet, wie Wasserblasen, vergeht wie Lichtflammen! (Er hebt seinen Stab.)

(Lilar versinkt. Einige Geister heben sich in die Luft. Die übrigen verschweben zu beyden Seiten.)

Fünfter Auftritt.

Osir bey dem schlummernden Aliran.

Sie trägt das Bild des Menschen. Auch ich nahm es ihr zu Gefallen an, und ich liebe diese Menschen, deren Form so lieblich ist.

— Hier im Walde hauset ein edles Geschlecht, dessen Bestimmung auch gerade jetzt in der grossen Saat des Schicksals reifen muß. — Ob der hohe Führer auch mich auf diesem flüchtigen Balle dem, was ich liebe, vermählen will? Ob der irdische Augenblick naht, der zwey lang getrennte Geister für die Unendlichkeit vereinigen soll? — Unendlichkeit? Unendliche Wonne? Ich müßte dieser engen Brust wieder entfliehen, um einen jener gereinigten Gedanken zu fassen, in welchen die Geister sich ewig bewegen! — Nein, seyd mir willkommen, freundliche Sinne der Menschheit! Sie selbst hat sich mit eurem Gewande geschmückt; es ist mir wohl bey euch, und ich fühle den Stoff der Ewigkeit in meinem Busen freudig fortglimmen. — Ich will euch Gutes thun, ihr lieben Menschen. — (Er bricht eine Blume und sieht empor.) Auch hier in der entlegnen dunkeln Ferne, wir dort in lichteren Regionen, wo die Geschöpfe in vertraulicher Nähe vereinigt wandeln, erfüllt mich Dein Gedanke und die tausendtönige Psalmodie Deiner lebenden und lobenden Wesen. Ja, schön hast Du auch diesen Erdball geschmückt, und

Bayerische Staatsbibliothek München

in seinen Blumen blüht und verkündigt sich die Blüte Deiner unermeßlichen Liebe.

(Er entfernt sich, indem er Blumen bricht, und zuletzt liebevoll den Stab nach Aliran ausstreckt, welcher schnell davon erwacht.)

Sechster Auftritt.

Aliran. (Allein.)

O seliger Traum! — Warum erwachte ich? Warum muß ein feindseliger Geist die schöne Hoffnung — dieses neugeborne Kind meines Herzens — schon in seinen ersten Athemzügen wieder ermorden? — O segensvolle Zeit, von deren Bildern ich träumte! — Kehrst du nimmer wieder — gute Zeit, da die Tugend mein Stolz, die Liebe mein Reichthum und die Götter selbst meine Freunde waren? Ach, kein Gott vermag ja der Zeit einen Damm zu setzen, daß ihre Fluth wieder rückwärts zwischen goldnen Jugendstunden hinanziehe! — Ich ruhte so schön im Arme dieses Traums. So ruhig schläft die Mässigkeit neben dem Füllhorne des Glücks. So

sicher ruht der Haß am Busen der Liebe! — Und jetzt, dringt nun die Armuth der Wirklichkeit plötzlich von allen Seiten wieder auf mein Wesen ein, und das Leben steigt um mich empor, kalt und ungesund, wie ein Mehlthau aus dem Fett des gelben Sumpfes ausgeht, um verderblich über die Saaten zu fallen. — Auf und fort! Ich will meiner Gebieterin nachfolgen. Ihr sanftes Auge soll neue Dolche in meine Seele blicken. — Hu, ich will arbeiten, daß meine Sennen reissen, daß das erhitzte kochende Blut die Kammern dieses Herzens zersprenge!

(Er wirft die Holzlast rasch auf die Schulter und rennt fort.)

Siebenter Auftritt.

(Eine andere Gegend des Waldes. An der linken Seite der Eingang einer Höhle. Vor demselben eine Rasenbank. Rechts hinten ein Grabhügel mit blühenden Rosen)

Thrasis und Hermilia. (Kommen aus der Höhle.)

Thrasis. Laß uns auf dieser Rasenbank sitzen, meine Liebe — jener schönen Stel-

Bayerische Staatsbibliothek München

le gegenüber, wo ich ihn begrub, den werthen Einsiedler. Sieh, dort schlummern seine heiligen Gebeine, die Treue hat ihm ein Mahl errichtet, die Liebe bethaut es mit mancher Thräne, und selbst der Fremdling, den das Irrsal dieser Wildniß hieher führt, schreitet aus frommem Instinkte leiser an seinem Staube vorüber.

Hermilia. Guter, liebevoller Jüngling! — (Sie lagern sich.) Wann rettete er Dich aus den Fluthen?

Thrasis. Vor sechzehn Frühlingen fand er mich am Gestade des Meeres, spielend und mit mir selber kosend, in einem gebrechlichen Kahne. Er ward mein Vater, zog mich groß und pflanzte mir himmlische Gedanken ins Herz. Die undankbaren Völker dieser Inseln hatten ihn wegen seiner Lehre in die Wildniß verbannt. Wir ernährten uns von der Jagd und den Früchten und Kräutern dieses Waldes. Ausser dem ungesitteten Menschen, welcher dort im Thale wohnt, und einigen verirrten Jägern und Reisenden, habe ich keine Menschen hier erblickt. Vor wenigen Monaten starb mein geliebter Vater, und ich blieb nun ganz

Bayerische Staatsbibliothek München

einsam, bis Du schönes Wesen mir erschienst, und meinen Busen mit neuem, nie gekannten Leben fülltest. — O sage mir — denn Du weißt nun auch das geweihteste meiner Geheimnisse — sage mir, wer bist Du?

Hermilia. (Zärtlich bittend.) Forsche nicht mehr! Sey beglückt durch meine Nähe. Ich bin es durch Dich. Genügt Dir das für unsre Liebe?

Thrasis. Aber, wenn Du ein Mensch bist, wie ich — ein Weib, wie Du sagst — warum erscheinst Du mir nur zuweilen, wie ein himmlischer Gast? Warum kommst Du nicht auf ewig zu Deinem Geliebten, um diese geräumige Höhle und mein Nachtlager von duftenden Kräutern mit mir zu theilen, und am heissen Mittage dort in der Myrthenlaube an meiner Brust zu schlummern? — Ach, Hermilia! Du weißt, wie wenig ich mich Deiner werth fühlte, als ich hier zum erstenmal Deine Knie umfaßte. Doch Dein Blick milderte sich, und kam dem meinigen entgegen, wie ein holder Freund — unsre Lippen empfiengen und zerschmelzten die lispelnde Rede, weich

wie Mayluft — da zuckte plötzlich im feuchten Wechselkusse die werdende Liebe, und in meinen Pulsen klopfte Ewigkeit! — Bey den Geheimnissen dieser ersten Stunde, die mich mit Schlummer betäubte — bey jener zauberischen Wonne, die ich seitdem nur in schönen Träumen nachempfand — beschwöre ich Dich: weiche nicht von mir! Oder, laß mich früher sterben, als Du scheidest! — (Man hört von ferne eine sanfte Musik von Flöten und Hörnern.) Bey diesen wunderbaren Tönen der Waldgeister —

Hermilia. (Beyseite.) Die Schwester naht!— (Zu Thrasis.) Nein, Geliebter, Hermilia ist keines Betrugs fähig. Forsche jetzt nicht weiter, aber vernimm, daß ich Dich bald nicht mehr verlassen will — daß ich mich ganz in Dein eignes Wesen und Dir zum Eigenthum hingebe — und so laß, o mein theurer Jüngling, laß meine ganze Seele sich der Liebe weihen! (Sie küßt ihn. Er sinkt betäubt an ihr nieder. Sie lehnt ihn sanft auf den Sitz zurück und bedeckt ihn mit ihrem Schleyer. — Die vorige Musik ertönt etwas näher. — Hermilia bleibt lächelnd, und wie in Liebe versunken, vor dem verschleyerten Thrasis stehen.)

Achter Auftritt.

Lolli, (erscheint mit ihren) Jungfrauen und die Vorigen.

Lolli. (Wirft einen ernsten Blick auf den Schlafenden und entfernt dann mit schnellem Winke die übrigen Jungfrauen.) Ist dieß der armselige Gegenstand Deiner strafbaren Liebe, um deßwillen Du mich noch auf diesem Erdballe zu weilen bittest? — Er soll jene Augen nicht wieder öffnen. Ich bin Königin! — (Sie hebt den Palmenzweig in ihrer Hand. Hermilia sinkt flehend vor ihr nieder.) Ich widerstehe Dir nicht, allzutheure Schwester. Aber Du vergissest Deinen Rang unter den Wesen und entweihest Deine hohe Abkunft.

Hermilia. (Hebt den Schleyer von dem Schlafenden.) Erkenne auch in ihm das große Abbild jenes Unaussprechlichen, meine Schwester!

Lolli. (Bewegt.) Ist der Mensch so anmuthig? Athmet sein Leben in solcher wunderbaren, jugendlichen Fülle?

Hermilia. Schenke mir die kurze Erdenzeit, Geliebte! Laß mich das Gewand der Menschheit tragen an seiner Seite, für ihn und zum Heil dieses armen Geschlechtes. Ich will ausharren bey ihm und seinen Genossen, bis zum Tode, der mich wieder in Deine Wohnungen führt. Vernimm es, daß ich krank bin vor schmerzlicher Liebe, und daß keine Gewalt mich von dieser treuen menschlichen Brust trennen soll!

Lolli. Uebegreifliche Liebe! Du forderst mehr, als ich gewähren will und kann. Auch kurze Trennung von Dir würde mich schmerzen, da sie zur ewigen werden könnte, wenn Du der übernommenen irdischen Prüfung unterlägest. (Sie weint. Man hört klagende Töne ihrer Geister.)

Hermilia. Jener Unaussprechliche wird mich schützen, und auch ihn zum Leben füh-

ren. Das Schicksal dieser geliebten Seele sey auch das meinige!

Thrasis (Im Traume.) O meine süsse Geliebte!

Lolli. (Indem sie ihn mit ihrem eignen Schleyer bedeckt.) Er könnte erwachen. — Aber — wollte ich auch Deiner Bitte, die mich schmerzt, nachgeben, so vermag ich doch selbst nicht, sie zu gewähren. Es steht keineswegs in meiner Macht, Dich aus unsern Kreisen zu entlassen, und Deine Seele der Erde zu weihen.

Hermilia. (Mit Schmerz.) So muß ich mich in ewige Trauer hüllen?

Lolli. (Schüchtern.) Ein Mächtigerer, als ich, würde es vermögen. — Aber, er weilt nicht in diesen Räumen. — Ach, ich war ihm hold — zum erstenmal fühl' ich es jetzt in der Schwachheit dieser Menschenhülle, mit der ich Arme mich Dir zu Liebe umgab. — Warum entfloh ich ihm? — Es ist der hohe Osir. — (Bey Nennung dieses Namens erklingen allerley leise Tö-

ne verschiedener Instrumente.) Welche Klänge? — Was für berauschende Wohlgerüche umfliessen mich! — Fort, Hermilia! Es naht eine fremde Gewalt! (Sie entfliehen ängstlich auf verschiedenen Seiten. Die Königin vergißt, den über Thrasis gebreiteten Schleyer zu sich zu nehmen. Allmählig entfernen sich die Töne wieder.)

Neunter Auftritt.

Syllo, (kommt mit seinem Vater,) Doras, (in die Gegend, wo Thrasis schläft.)

Syllo. Nun, herzallerliebster Vater, so seyd mir nochmals schön willkommen in unsern alten Waldrevieren! Ruht nur noch ein wenig. Von hier bis zu unserm Hause ist es nun nicht weiter mehr, als man mit einer Kuh wirft. — Aber der alte Herr Lymon — das heisse ich mir doch eine überaus gnädige Herrschaft! Läßt Euch da noch obendrein Geld aufzählen und Eure werthe Person bis vor den Wald fahren!

Doras. Nu, es geschah freylich auf einem alten Karren, der mir die Rippen verdammt zerstieß. Auch hätte ich, der langen Gefangenschaft wegen, eine so weite Strecke nicht zu Fusse machen können, und doch lag ihm viel an meiner baldigen Nachhausekunft. Es sollen ja hier seltsame Dinge vorgehen. — (Er entdeckt den Thrasis.) Wer liegt da, Bursche?

Syllo. Das ist ein Bekannter, eine gute Haut, ein gewaltiger Schütze, der mir oft aus der Noth half, wenn ich Wildpret in die Stadt bringen sollte, und keins traf. Ein kluger Kerl — hört, Vater, klüger habt Ihr sicherlich keinen gefunden! Die Ueberredung sitzt ihm auf der Zunge. Er beweist Euch zum Exempel, daß Ihr ein Fuchs seyd — und das so bündig, daß Euch noch während des Beweises schon nach lebendigem Geflügel hungert, und ihr mit verliebten Augen das Hühnerhausthürchen meßt! — Aber vor einiger Zeit ist ihm sein Vater — ein alter Eremit, der ihn hier entweder ganz allein, oder mit dem Wildpret gezeugt haben muß — plötzlich gestorben. Da hat er Tag und Nacht entsetzlich

geweint, und ich glaube, er ist jetzt wieder aus Traurigkeit eingeschlafen. — Wir wollen ihn doch wecken, denn Ihr müßt seine Bekanntschaft machen. (Ruft.) Heda! Junger Herr Eremit! Heda!

Doras. Ich glaube, er ist todt. Was schreyst Du, Esel?

Syllo. Fasst ihn nicht an, er ist sehr zornig, und hat mich einst, als ich ihm ein Rebhuhn stahl, abscheulich geprügelt. — (Er hebt vorsichtig und von weitem mit seinem Jägerspieß den Schleyer weg.) He! Junker Einsiedler! Guten Tag! Guten Tag!

Thrasis. (Fährt aus dem Schlummer auf.) O, Du bist geschieden, meine Sonne? (Erblickt den Syllo.) Fort, Nichtswürdiger, Schlechter! Du bist unwerth, jetzt in diese meine Augen zu schauen, worinn noch das holde Abendroth ihrer letzten Blicke glänzt! (Er sieht den Schleyer, verbirgt ihn schnell und springt empor.)

Syllo. (Flüchtet sich hinter Doras.) Seht Ihr, Vater? Gleich schlägt er!

Doras. Zürnet nicht, Herr!

Thrasis. Seyd Ihr der Vater dieses großen Lümmels?

Doras. Leider, ja, Herr! Und ich danke Euch für jeden Schlag und Fußtritt, mit dem Ihr in meiner Abwesenheit Vaterstelle an ihm vertreten habt. — Ich war in meiner Jugend in den Diensten des großen Alirans — wenn ihr von ihm gehört habt — und galt viel bey diesem mächtigen Herrn. Er setzte mich endlich als Förster hieher. Da frassen mir die Bären mein Weib, als sie einen Honigbaum ausnehmen wollte, und ich behielt nichts übrig, als diesen ungezognen Rangen. — Einst berief mich mein Herr wieder in die Stadt, um — um sich Raths bey mir zu erholen. Aber kaum war ich einige Tage dort, als es eine große Empörung gab, worinn der gute Herr in einen Aschenhaufen verwandelt ward, und jämmerlich ums Leben kam. Mich warf man ohne Ursache ins Gefängniß, in welchem ich sechzehn Jahre lang kein menschliches Gesicht gesehen und keine Menschenstimme gehört habe. Auf einmal werden nun alle Ge-

fängnisse geöffnet, und man bringt mich frey und ledig wieder nach Hause —

Syllo. Und, daß Ihr es wißt, daran bin ich ganz allein Ursache —

Doras. Schweig doch, Du dickbäuchiger Satan! — Den Jungen hier ließ der Minister Lymon aus Menschlichkeit im Hause wohnen, und so für einen tollen Hund im Walde herumlaufen. —

Syllo. Aus Menschlichkeit? Ihr wißt es schön! Weil ich ihm Wachteln fieng und Waldschneppen schoß! — Ich versichre Euch, er ist mit mir wie ein Bruder, und dutzt mich, und auf meinen Befehl allein hat er Euch und alle Gefangnen losgelassen; und mich selbst zum — zum —

Doras. Ja, das ist wahr, er hat ihn zum Königlichen Oberförster ernannt —

Syllo. Bedenkt das wohl, werther Herr Eremit! (Er reißt die Augen auf.) Von, heute, an, zum, Kö —

Doras. Der Himmel weiß aber, wie er seinem Dienste vorstehen wird. Denn er hat nichts gelernt, und kann, wie ich höre, weder schiessen noch fangen noch tödten. Ich alter Mann, dem jetzt die Ruhe zu gönnen wäre, muß sicherlich nun wieder alle Arbeit allein verrichten. — Herr, Ihr sollt es gleich hören! — He, Du! Ist das schöne Netz fertig gestrickt, das ich Dir zu endigen befahl, als ich vor sechzehn Jahren in die Stadt gieng?

Syllo. Oho, das kann ich in einer Stunde vollends fertig machen. — Wer ein schönes Stück Arbeit hat, muß darüber halten!

Doras. Ach, Du nichtswürdiger Bube! (Er tritt nach ihm.)

Thrasis. Erzürnt Euch nicht vergebens, Vater! Ich will Euch schon in Eurem Alter beystehen, und wir wollen versuchen, ob er noch zu bessern ist.

Syllo. Ja, laßt's nur gut seyn, Vater, und gehorcht nur hübsch. Ich hoffe, Ihr wer-

det fleissig seyn, mich in meinen alten Tagen unterstützen und mir nicht zur Last fallen. Denn was könnte bey einer Oekonomie Gutes herauskommen, wo die Kuh am Kalbe saugen wollte? Aber Ihr schießt gut — nicht wahr, Ihr schießt tüchtig, lieber Vater; und da wollen wir brav jagen! — Vor allen Dingen will ich nun heyrathen, und dann — werden wir ja sehen! — Ja, Vater, das sage ich Euch, ich bin so heyrathslustig, wie die Wachtel in den Waizenfeldern! — Herr Eremit, Ihr sollt mir Eine freyen. Eine von den schönen schlanken jungen Teufeln, die hier im Walde, und gar des Nachts auf meinem Boden herumrammeln. Gestern lief mir wieder ein so schneeweisses Schätzchen mit rothen Backen in die Arme — da schrie ich vor Freuden, wie die verbuhlte Aeffin im Gehölze greint — aber, ich Narr vergaß, ihr geschwind die Flügel zu stutzen, die sie auf einmal bekam — fort war sie! — Glaubt mir, ich bin entsetzlich in die Weiber vernarrt — ich liebe alles Mögliche bis zum Fressen — ich bin in diesen ganzen Wald verliebt, wie ein Stier in eine ganze Wiese voll Gras!

Doras. Dort unten wohnte ja ehedessen eine Person, die Du lieb hattest, Du ungerathner Stier?

Syllo. Ihr scheltet mich einen Stier, und wollt mich noch obendrein jene Oechsin heyrathen lassen? Sollen Eure Enkelchen vor der Zeit Hörner kriegen?

Doras. Böser Bube, Du weißt doch noch, weßwegen ich Dich einst mit Füssen trat?

Syllo. Ey, Herr Einsiedler, denkt nur! Sie übernachtete einmal in unserm Häuschen, und, was konnte ich dafür, daß damals die Treulosigkeit einer im Mondschein klaffenden Bettdecke mein Herz zum Mitleiden bewog? — Es ist wahr, ich mußte sie nachher noch einigemal sehen — denn ein verliebtes Mädchen hält immer mehr, als sie verspricht — und einmal behauptete sie, ich hätte mich ihr zur Ehe versprochen; allein ich suchte diese Materie immer zu versprechen, und sagte, sie müsse mich entweder falsch verstanden, oder ich müsse mich versprochen haben. — Nein, Vater, das

ist nichts! Sie ist auch sehr alt geworden — sie lebt unkeusch — sie schilt auf mich, wo sie mich erblickt, und mir schaudert immer die Haut, sobald die Zunge in ihrer zänkischen Stimmglocke zu läuten anfängt. Auch ist sie sehr unreinlich. Denkt nur, Vater — nun gar ein Schwein sollte Euer Sohn heyrathen? Da müßte man ja auf jeden Fall alle Eure Nachkommen einsalzen, und wir hätten beyde nur für die Räucherkammer gelebt! Nein, ich suche mir eins von den schönen Waldmädchen aus, die so milchweiß sind und bläuliche Adern haben — daß Ihrs nur wißt, ich nehme einen Geist zur Frau!

Thrasis. Das sollst Du, Freund — und diese Fäuste sollen Dich mit diesem Geiste verheyrathen, und Dir ihn sicherlich wacker an- und einbläuen!

Syllo. (Tritt vornehm zurück.) Mein lieber Eremit, dergleichen grobe Reden schicken sich gar nicht mehr für eine vaterlose Waise, die keine Mutter gehabt hat — zumal gegen einen Mann, der, erstlich von seiner Mama doch noch so viel weiß, daß sie ihm einst im Scherze

hier das Nasenbein entzwey schlug und bald darauf in einem unangenehmen Wortwechsel mit einem Paar Bären den Kürzern zog — zweytens, der gegenwärtigen noch ganz wohlconditionirten Papa vorzeigen kann — drittens aber nunmehro von königlicher Majestät zum Landes- und Reichs-Oberförster ernannt ist — viertens —

Thrasis. (Gebietrisch.) Fort, aus meinen Augen!

Doras. (Beyseite zu Syllo.) Bist Du toll? Wer soll uns denn ausser ihm jagen helfen? Ich verstehe im Grunde soviel von der Jagd, als Du.

Syllo. (Fährt großsprecherisch fort, weicht aber vor dem Thrasis zurück.) Welcher viertens eigentlich wohl das Recht hätte, künftig alle Landstreicher und Wilddiebe aus den Gehegen seines Königs zu verbannen. (Beyseite.) Verlaßt Euch nur auf mich! Man muß sich nichts vergeben. Er hat ein vortreffliches Gemüth.

Doras. (Giebt ihm Fußtritte.) Verzeiht

seine unhöflichen Reden, lieber Herr! — Und wie hast Du mit meinem Gelde hausgehalten, Du schlechter Kerl? Denn ich war reich.

Syllo. Geld giebt es noch wie Schneeflocken, Vater! Auch hielt anfänglich der Frost meines Geizes alles unter einer Eisdecke fest zusammen. Allein ich gerieth nach und nach tief in das Laster der Großmuth. Da kam denn der Südwind meiner Barmherzigkeit, und erweichte alles in Thränen des Mitleids, bis auf einige Windwehen in den Ecken Eures Kastens, welche jenes milde Thauwetter bis jetzt noch nicht bezwingen konnte.

Doras. (Rauft sich die Haare.) Ach, ach, ach! Daß sich doch der Himmel erbarme!

Thrasis. (Ungeduldig.) Fort, den Augenblick fort, Du Schuft! Sorge für Deinen Vater und bessere Dich, oder Du sollst die Schwere meiner Hand fühlen.

Syllo. (Indem er seinen Vater fortzieht.) Schuft? Das war schon wieder ein höchst un-

anständiger Ausdruck. So ist es aber — wer keine Mutter gehabt hat, der hat auch keinen Mutterwitz! Seht, ich verzeihe Euch — denn ich weiß, daß Ihr schlechterdings nicht begreifen könnt, was eigentlich ein königlicher Reichs-Oberförster ist und zu bedeuten hat. (Ab mit Doras, indem er singt:)

Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär,
Thät mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr.

Zehnter Auftritt.

Thrasis. (Allein.)

Welcher ungeheure Raum liegt doch zwischen Menschheit und Menschheit — und dennoch — welcher Abstand bleibt auch noch immer von der gemeinen Rohheit dieses Burschen bis zur eigentlichen Bestialität! — Und, wie gering fühl' ich selbst mich, der Geliebten gegenüber! — Er setzt sich auf die Rasenbank, und scheint in angenehmen Erinnerungen zu lächeln. — Pause.)

O meine Hermilia! Wo bist Du? Dein Kuß hat alle Ruhe aus dieser Brust gesogen. Nur mit Dir vermag der freudige Athem meines Lebens wiederzukehren. Du wirst nicht von mir scheiden, Geliebteste! — Ja, ihr Wort sichert mir die baldige Zurückkunft — selbst dieses werthe Pfand ließ sie dem Freunde. — (Er zieht den Schleyer hervor und betrachtet ihn.) Welch ein wunderbares, köstliches Gewebe! — (Erschrocken.) Was fühlt meine Hand? Es ist, als wollte dieser Schleyer sich beleben, um meinen unwürdigen Händen zu entweichen? — (Trostlos.) Ach, Hermilia, Hermilia — entfliehst Du mir? — (Der Schleyer hebt sich in die Luft.) Nimm Dein Geschenk nicht zurück, Himmel, das Du mir sandtest! Sie ist mein Eigenthum! (Er breitet seine Arme nach der Himmelsgegend, wohin der Schleyer fliegt, und folgt ihm ängstlich nach.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Saal im Königlichen Pallaste.)

Lymon, (in großer Bewegung, ist beschäftigt, Befehle zu ertheilen.) Hofleute, Damen und Diener, (welche ab und zu laufen).

Lymon. Geh und sieh nach, ob die Boten noch nicht zurück sind. — Du, reite vor das Stadtthor und schau in die Ferne. — Freund, seht einmal, wo der König ist! Ich weiß nicht, was Ihr alle hier von mir und bey mir wollt? (Geht unruhig umher.)

1. Hofdame. Aber, bester Herr, es wird doch mit jeder Minute bedenklicher, daß er noch nicht wieder da ist!

2. Hofdame. Ach, der schöne goldne Prinz Thyrsias! Ach das liebe, scharmante Kind! Nein, so lange bleibt man nicht auf einer Jagd! (Die Damen weinen laut.)

Lymon. Daß mir nun auch noch die Frauen in die Ohren heulen müssen, das ist zu toll! Sagt, gehört Ihr hieher? Geht auf Eure Zimmer, oder ich lasse Euch fortbringen. (Trompeten.) Geschwind seyd stille! der König kommt hieher.

Zweyter Auftritt.

König Midias, Gefolge, Vorige. (Hernach) ein Landmann.

König. Sind die Boten zurück?

Lymon. Wir erwarten sie jeden Augenblick, mein gnädigster Gebieter.

König. Es kommt mir in der That höchst unwahrscheinlich vor, daß die beyden

Ritter sogleich am ersten Tage ihre theuerste Pflicht vergessen haben sollten.

Ein Hofmann. (Naht sich.) Es ist ein Bauer angekommen, der zum Könige geführt zu werden verlangt, weil er Nachricht von dem Prinzen überbringen solle.

König. Er trete vor mich.

Landmann. (Tritt herzu.) Es kamen zwey Ritter zu mir gesprengt, als ich pflügte. Sie führten allerley grobe Reden gegen mich und befahlen mir, eilends nach Hofe zu gehen und hier zu melden, daß der junge Prinz ihnen heimlich entwischt sey, daß sie ihm aber auf dem Fusse nachfolgen und nicht eher wieder kommen würden, bis er mit ihnen zurück kehre. — Ich habe ihn nicht lange vorher selbst gesehen — er sah so jung aus wie ein Gelbschnabel, und nahm seinen Weg nach dem Walde von Myra zu.

König. Ach, Lymon — so ist Alles, Alles verloren! — Man soll den Oberpriester in meine Zimmer bringen. — O Lymon!

Lymon. Dacht ich's doch — das Unglückskind! — Der abscheuliche Wald! Da können sie nun lange suchen! — Schickt eilends Reuter und Boten nach allen Ecken des Waldes. — (Bewegung der Abgehenden und Geheul der Frauen.) Und warum hieltest Du ihn nicht an, Kerl?

Landmann. Fragt nicht so dumm, Herr! — Was wußte ich? — Aber sie müssen ihn jetzt schon längst haben, denn sie renn-ten ja, wie die Narren.

Lymon. Meynst Du, sie haben ihn, Alter? Hört Ihr, gnädigster Herr?

Landmann. Meinem Gehen nach, — wiewohl ich gelaufen bin, wie ein Vieh — müssen sie doch gleich mit ihm hier seyn — dafür bin ich Euch gut.

Lymon. Laß es gut seyn mit Deinem Gutseyn!

Landmann. Wahrlich, wenn sie nur den Weg treffen, so bin ich Euch dafür Bürge.

Lymon. Ein schöner Bürge! Der ganze Kerl ist selbst keinen Heller im Dreissigtausendguldenfusse werth! — Fort, Esel, in den Wald, und suche, und mach Dein Versehen wieder gut. Pack Dich!

Landmann. Nun, Herr Majestät, der Himmel mag Euch die Augen bald öffnen — denn ihr habt da einen groben Rath! (Läuft fort.)

König. (Düster.) Sie werden ihn nicht finden, meinen letzten, einzigen Trost. — Thyrsias wird ein Raub der Ungeheuer werden. — Lymon, mein Freund — so geht es denn endlich mit mir zum Tode! — (Mühsam.) Soll ich Dir es gestehen, daß das Leben bis diesen Augenblick noch immer einigen Werth für mich hatte? — Fort, fort! Ich fühle, daß meine Bahn sich dem Ende naht.

Lymon. Ach mein gnädigster König! Ich bitte Euch, verliert doch ja nicht alle Hoffnung! Es ist ein unbekannter Tröster in mein Herz gezogen, der mir immer zuruft: Sie werden ihn wiederfinden — ja es wird

noch Alles gut werden! — (Der König ist während dessen abgeführt worden.) Der verfluchte Wald — die verdammte Jagd! — Hab' ich nicht noch im letzten Frühlinge gebeten und gefleht, man solle wenigstens in dem Unglückswalde alle Tagereisen lang einen Förster wohnen lassen? Gewiß, wir bekämen dann hier auch manches Stück Flügelwerk mehr zu essen. Aber nein! Da half kein Bitten. Und nun haben wir's! — Kommt, es müssen noch weitere Anstalten zum Nachsetzen getroffen werden. (Alle ab.)

Dritter Auftritt.

Eunubis. (Kommt langsam und trübsinnig.)

Trost erwartet er. — Trost will der König von mir? — Und wenn mich nun alle meine Ahndungen täuschten? Wenn er wirklich dahin wäre, der herrliche Jüngling? — Dann fürchtet der König, nach dem göttlichen Ausspruche, den Tod! — Das ist es! Der Sünder sehnt sich nach Trost am Grabe. — Ohn-

mächtiger Mensch — falscher Priester — wo nimmst du ihn her, diesen Trost? — Wie schön, wie geläutert und heilig schallen in diesem Lande unsre frommen Verehrungen zur Gottheit auf! Sey es dann zu tausend Göttern, oder endlich zu Einem Gott! — Aber — der Sünder sinkt zum Tode hinab — man sammlet seine Asche ins Grab — — da steht die Gottheit drüben — gerecht, unbestechlich und unmenschlich richtend — sie spricht das einzige kalte Wort der Qual über ihn aus, und weist ihn damit hinab in — eine Ewigkeit! — Keine unsrer Sekten hat Trost für ihn. — Aber auch die Religion nicht? Ja, allbarmherzige Gottheit — es muß einen Trost geben für den Sünder am Grabe — oder, du bist nicht! — Hast du ihn mir gezeigt? Habe ich ihn erblickt in jenem Bilde meines Traumes, das mir unauslöschlich im Herzen fortbrennt? — Es war ein breiter Lichtstrom, der aus der Erde zum Himmel empor stieg, oben von einer wunderbaren Queerflamme durchschnitten; und ein blutiges Menschenbild hieng sterbend daran, und schmachtete und schrie — aber seine Gestalt glänzte, wie ewiges Leben — und alle

Völker weinten — und oben über allen Sphären donnerten jauchzende Stimmen — und die Thränen brannten mein Herz — aber die Lichtflammen erfrischten mir den Busen und zogen meinen Blick aufwärts zu dem freundlichen Donner. — (Entzückt.) Auf, zu ihm! Der König soll meinen Traum wissen!

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

(Der Wald von Myra. Gegend von Hylanda's Wohnung.)

Thyrsias. (Tritt auf, mit Wurfspieß, Bogen und Pfeilen bewaffnet.)

Immer tiefer treibt es mich in diese schöne Wildniß, aus der ich wieder zu entkommen wohl nicht hoffen darf. Doch sah ich keine Ungeheuer, als fliehende wilde Thiere. Ich hörte nur seltsame Stimmen und sah höchstwunderbare und reizende Luftgestalten vorüber rauschen. (Gegen die Hütte.)

Dort find' ich endlich die erste freundliche Menschenspur wieder. Vielleicht kann ich mich hier mit Speise erquicken und meinen brennenden Durst stillen. (Er sieht nach der andern Seite und fährt zurück.) Aber welch eine himmlische Gestalt naht mir dort? — Ihr Gewand umfließt die schönen Glieder so sanft, wie im Abendwinde die Wellen der frischen Saat um den blühenden Apfelbaum her wogen. — Himmel, sie wird mich gewahr! Dieser Blick erleuchtete plötzlich meine ganze innere Welt — er fuhr bis in den Abgrund meiner Seele!

Fünfter Auftritt.

Myris, (kommt von der Seite mit einem Blumenkranze.) Der Vorige.

Myris. (Scheu.) Wer bist Du?

Thyrsias. Ein Mann, der sich verirrt hat, schönes Mädchen.

Myris. (Verwundernd.) Ein Mann? Schönes Mädchen? Ein Mann? Ich fürchte, Du sprichst nicht wahr. Lyndor ist ein Mann; aber Du gleichst ihm nicht. Ich bin ein junges Weib; mir gleichst Du eher. Aber — Du bist mehr, als ich — und, ach, warum bin ich nicht ganz so, wie Du!

Thyrsias. Du bist ein Weib — aber noch eine Jungfrau. Ich bin ein Mann — aber noch ein Jüngling.

Myris. Ein Jüngling? — (Sie kommt ihm naher.) Deine Waffen sind besser als die meinigen.

Thyrsias. (Giebt sie ihr lächelnd.) Sie sind Dein, Du himmlisches Geschöpf!

Myris. (Scheu.) Nein, berühre mich nicht, wenn Du etwa einer der feindseligen Geister dieses Waldes bist, die wir oft rasen hören, ohne sie zu sehen. (Sie weicht zurück.)

Thyrsias. Fürchte nichts, holdseli-

ges Mädchen! Oder, wenn Du an meiner Güte zweifelst, so lächle nur aus der Ferne mit mir — denn meine Augen trinken begierig das Lächeln dieser Rosenlippen ein.

Sechster Auftritt.

Aliran. (Rennt herzu.) Vorige.

Aliran. Halt! Du bist mein Gefangner!

Thyrsias. Nicht der Deinige, Du rauher, unfreundlicher Mann! Aber der Sclave dieser schönen Jungfrau. — (Beyseite.) Am besten ist es hier doch wohl, wenn ich mich verstelle.

Aliran. Ergieb Dich. (Droht ihm mit der Keule.)

Myris. Laß ihn, Lyndor. Ich hoffe, er bleibt bey uns, wenn ich ihn bittend darum anlächle. (Sie blickt zärtlich auf ihn.)

Thyrsias. Auch komme ich in keiner feindseligen Absicht zu Euch. Hört meine traurige Geschichte. — Ich bin ein fremder Kaufmann, und schiffte aus einem sehr fernen Lande über das Meer bis in diese Gegend, wo ein Sturm unser Schiff an Eure Küste verschlug. Habt Ihr nicht vom Gestade aus vor einigen Tagen jenen wilden Aufruhr mit angesehen?

Myris. Ja, armer Jüngling, wir hörten des Nachts ein schreckliches Ungewitter nach der Meerseite hin toben.

Thyrsias, Die zornige See warf ihre Wellen dem wetterleuchtenden Himmel ins Angesicht — sie schwankten so hoch, als wollten sie den Mond aus seinem ewigfesten Kreise herabspülen — aber das krachende Geschütz der Wolken schleuderte sie wieder dem alten Abgrunde zu. —

Myris. Ich zittre für Dich, denn ich fühle es, Dein Tod würde wie ein Schwerdt in meiner eignen Brust wüthen. —

Thyrsias. Fürchte nichts, holdes Mädchen, denn eine dieser ungeheuren Wellen war so mitleidig, uns an den Sand Eurer Ufer zu werfen, und wir hoffen, das beschädigte Fahrzeug in einigen Tagen wieder in die freye See zu bringen. Doch als ich mich während der Ausbesserung unsres Schiffes, um Wild zu schiessen, allzuweit von dem Gestade entfernte, gerieth ich in diese Wildniß, wo mich Hunger und Durst so sehr abgemattet haben, daß ich im Begriffe war, in jener Hütte um eine Erquickung zu bitten, als ich Dich, Du königliches Geschöpf, erblickte.

Myris. Hörst Du, Lyndor? Er bittet uns! Sollen diese erquicklichen Lippen länger nach Erquickung lechzen? Lauf in unsre Höhle, und bring' ihm kühlenden Palmensaft und alles Süsseste von unsern Früchten — ich bleibe bey ihm, denn mich dürstet nach seinen lieblichen Worten. Eile doch!

Aliran. Du sollst mein Gefangner seyn, bis meine Gebieterin erkannt hat, ob Du kein Verräther bist. (Droht ihm von neuem.) Folge mir. Du sollst!

Thyrsias. (Stolz) Ich soll? Ha! Sehe ich aus wie ein Verräther, Du alter Bösewicht? Dein Gesicht ist mir so verhaßt, wie dem bunten Leben die Bleyfarbe des Todes! — Rief ich Dich nicht mit flehender Stimme um das Gastrecht an? Ist nicht das Gebot der Barmherzigkeit so göttlich, daß seine himmlischen Klänge an allen Enden der Erde wiederhallen? — Und nun soll ich Dein Gefangner seyn! — Ich soll? — Mädchen, gieb mir meine Waffen! Und Du, nimm Deine Keule, und stelle Dich mir gegenüber, und sprich noch einmal Dein verdammtes: Du sollst! — Eher wirst Du die Erde bewegen, oder dem Gespann des Jahres Flügel geben, oder das geheimnißvolle Rad der Zeit um eine Minute hemmen — eher magst Du mitten in das Weltmeer treten und mit gewaltigen Armen die ewiggetrennten Ufer zusammenreissen, daß die geängstete Fluth zu den Wolken sprütze — ehe Du mich zwingen wirst, daß ich will! — Auf und kämpfe mit mir! (Allran schwingt die Keule, Myris entwindet sie ihm.)

Myris. Nein, ihr sollt nicht kämpfen.

— (Sie lassen ab.) Sieh doch, Lyndor, wie wohl ihm nun der Zorn ansteht, wie fürchterlich sein Auge droht! — Sage mir, wie nennst Du Dich?

Thyrsias. Ich heisse Leander, meine süsse Göttin.

Myris. Ich bitte Dich, nenne mich Myris. So heisse ich von diesem Walde. — Aber willst Du nicht auf kurze Zeit mein eigner Gefangner seyn?

Thyrsias. Auf ewig, schöne Myris; auch war ich es schon, ehe ich meine Waffen Dir übergab.

Myris. So nimm sie zurück, aber gebrauche sie nicht gegen diesen guten Alten. Ich befehle es, und nun will ich selbst gehen, und Dir Trank und Speise hohlen. — Aber dort kommt meine Mutter. Begegne ihr mit Achtung, lieber Fremdling!

Siebenter Auftritt.

Hylanda, Itala, (welche aus der Hütte kommen.) Die Vorigen.

Itala. Seht, gnädigste Frau — ein Fremder! (Erfreut.) Gewiß einer vom Hofe! Wie wohl thut es doch, wenn man wieder einmal ein ordentliches Menschengesicht zu sehen bekommt!

Thyrsias. (Naht ihnen.) Seyd gegrüsset, edle Frauen.

Hylanda. Wer seyd Ihr?

Myris. (Zärtlich bittend.) Dieser Jüngling, meine theure Mutter, ist ein fremder Kaufmann, der vor einigen Tagen Schiffbruch gelitten, und nun sich auf der Jagd verirrt hat, und uns um Speise und Trank bittet. Lyndor behandelte ihn feindselig, und wollte ihn gefangen nehmen. Da setzte er

sich zur Wehre, und versprach endlich, mein Gefangner zu seyn, und lieferte mir seine Waffen aus. Sieh ihn an, er ist sicherlich kein Verräther!

Thyrsias. (Mit einem liebevollen Blick auf Myris.) So ist es, edle Frau.

Aliran. Wollt Ihr, daß ich ihn über jene Felsen hinabstürze?

Myris. (Aengstlich.) O ihr Mächte des Himmels! Dieses junge, köstliche Leben? — Wie, meine beste Mutter — Ihr hört, was der blutdürstige Lyndor sagt?

Hylanda. Pfui, Lyndor! Ich befehle Dir, daß Du ihm freundlich begegnest. — Mein Herr, Ihr seht nicht so aus, als wolltet Ihr an Unglücklichen zum Verräther werden. Kommt mit uns herein in diese Hütte, wo wir so eben unser ländliches Mahl bereitet haben, und genießt, was die Armuth zu geben vermag.

Thyrsias. Ich danke Euch von Her=

zen. Ihr seyd die Gastfreundschaft und Güte selbst. (Sie gehen nach der Hütte. Alixan folgt ihnen mit mißtrauischen Geberden.)

Achter Auftritt.

Myris. (Allein. Beunruhigt.)

Nein, er darf meine Thräne nicht sehen. Sie gehört der Einsamkeit. — Es ist mir so wohl in der Anmuth dieser Schmerzen! — (Sie seufzt.) Wie konnten denn die Pfeile seines freundlichen Blickes so schnell meine erschrockene Jugend zu Boden strecken? Ich fühlte, seiner holden Rede gegenüber, ein so süsses Zittern in meinem Busen, wie die Mayblume erzittert, wenn der Südwind sie zum erstenmal küßt. — Er will mein Gefangner seyn — und seine Augen haben meinen ganzen Willen in Bande gelegt? Er nennt mich schön, und seine Lippen sind süsser als Rosenzwillinge? — Meine Mutter soll ihn erquicken — und er hat das Herz ihrer Tochter krank gemacht? — O wäre ihm doch auch

so, wie mir! — Wüßte ich nur, daß mein Zustand ihn so selig als mich machen würde — dann sollten meine Lippen die Süssigkeit dieser Schmerzen auch den seinigen einflössen; und wenn sein Auge darüber trauerte, dann sollte er mir meine Schmerzen wieder geben, und ich wollte sie mit der reinsten Freude empfangen! — Aber, ich war bey seinen liebevollen Worten viel zu kalt — er mußte mich für fühllos halten — ach, und so werden seine Blicke es nie entdecken, wie theuer er mir ist.

(Sie geht langsam, aber in unruhiger Bewegung in die Hütte.)

Neunter Auftritt.

(Es wird etwas dunkler. Einige Donnerschläge. Aus der Ferne tönt zuweilen seltsames Geräusch und Brüllen von wunderbaren Stimmen.)

Zwey Ritter. (Kommen flüchtig.)

1. Ritter. Keinen Schritt weiter! Ich sinke vor Mattigkeit um. (Legt sich nieder.)

2. Ritter. Nun, wie gefällt Euch die Wildniß von Myra?

1. Ritter. Welche sonderbare, schreckliche Macht wohl hier hausen mag! Was soll alles dieß bedeuten?

2. Ritter. Die Erde hat Klüfte und finstere Spalten. Wer hat jemals das ergründet, was in ihren schwarzen Tiefen sich regt? — Genug, unser artiges Prinzchen fangen wir nicht wieder.

1. Ritter. Ist es nicht, so oft wir uns diesem Bezirke von irgend einer Seite nähern, als würde die ganze Hölle auf uns losgelassen?

2. Ritter. Unsre Rosse hätten wir besser hüthen sollen. Aber, verzeiht, Ihr liefet auf einmal doch allzuschnell!

1. Ritter. Sagt mir nur ums Himmelswillen, was hilft denn alles Hauen und Stechen, wenn man von der puren Luft abgeprügelt wird? — Dort unten sah ich vor-

hin zwey ungeheuer breite Geistergestalten auf den Flügeln eines Blitzes in die Spitze einer alten Eiche einfahren, und ihr Mark mit solcher Gewalt durchzucken, daß sie wie ein Rohr sich bog und in der bebenden Erde wankte. — Mit welchen Waffen soll man dergleichen unglaubliche Dinge bestreiten?

2. Ritter. Mit dem Unglauben, denke ich! — Ja, hört, mir fällt ein, wir wollen annehmen, das alles sey gar nicht wahr — vielleicht schrumpft dann das ganze eingebildete Etwas in ein kleines Nichts zusammen. (Er sieht die Hütte.) Ha, dort steht eine Hütte, die mir sehr gelegen kommt. Vielleicht finden wir bey ihrem Bewohner eine Erfrischung. Glaubt mir nur, der Rachen eines leeren Magens wird auch das größte darneben hängende Herz endlich hinabschlucken, wenn er nichts besseres zu thun weiß.

1. Ritter. Ich habe geschworen, weder zu essen noch zu trinken, bis wir den Prinzen wieder haben.

2. Ritter. Ich bin hierinn vorsichtiger

gewesen. Doch laßt Euch rathen. Der Schrecken zwang Euch jenen Eid ab. Ein gezwungener Eid bindet niemals. Daher kann auch ein Eidesbruch, zu dem Euch jetzt der Magen zwingt, nicht einmal rechtlich lösen, wenn er auch einen gültigen Eid anträfe. — Was könnt Ihr für fremde Gewalt? Der Richter selbst nöthigt Euch überall zum Eid und Meineide! — In Summa: den Prinzen bekommen wir nicht wieder — gehenkt werden wir also ohnehin — darum laßt doch alles gut seyn; kommt mit mir in die Hütte und nehmt mit Hausmannskost vorlieb! (Das Geräusch tönt näher.)

1. Ritter. Horcht, es kommt wieder hieher. (Springt empor.) Laßt uns geschwinde fliehen, denn es duldet uns nun einmal nicht in dieser Gegend.

2. Ritter. Nein, dasmal will ich Stand halten. Bleibt hier!

1. Ritter. Es kommt schon! Fort, fort! (Ab.)

2. Ritter. Wäre er doch da geblieben! — Ich — ich werde — ich hätte wohl Lust — indessen — nein, ein braver Ritter muß auch selbst auf der Flucht seinen Freund nicht im Stiche lassen! (Läuft ihm nach. — Es fahren große Schlangen und andere Ungeheuer am Boden und in der Luft mit Getöse vorüber, und verfolgen die Ritter.)

Zehnter Auftritt.

Osir. (Tritt mit Lolli's Schleyer in der Hand auf.)

Vater der Geister! wirst du endlich die Geliebte mir zuführen? Was Jahrtausende getrennt hielten, unter diesen schwachen Menschenformen vereinigen? Ja, aus Deinen Sternenzügen winkt es mir, und aus allen Abgründen Deiner Schöpfung strömst Du, o Allvater, ein neues, ewiges Licht der Liebe auf mich zu. — Lilar, mein Diener, erscheine!

Elfter Auftritt.

Lilar, (fährt herab.) Der Vorige.

Osir. Was treibst Du diese Menschen, Lilar? Laß ab, sie zu ängstigen, denn ich liebe sie.

Lilar. Mein Gebieter! Ich habe nur mit unsern Geistern den Wald gereinigt und die Nahenden auf menschliche Weise erschreckt, damit sie jenen Prinzen, der dort in der Hütte weilt, nicht eher entdecken mögen, bis alles vollbracht ist.

Osir. Auch jener edle Jüngling, — Du entrissest ihm den werthen Schleyer, den er für ein Unterpfand seiner Freundin hielt, — auch er soll getröstet werden und die Geliebte wiederfinden. Vernimm es: Er selbst, der Unaussprechliche, will, daß durch Hermilia der göttliche Spruch erfüllt werde. So finde ich, und vielleicht ist es schon vollbracht.

— Sieh, Lilar, mit ihrem Schleyer in meiner Hand halte ich nun die spröde Königin in dieser Menschenform gefangen. Nein, sie vermag es jetzt nicht mehr, mich zu fliehen! — Auf, Lilar, thue ihr insgeheim meine Nähe kund — wiege ihr holdes Leben in balsamischen Schlummer — bediene Dich der Träume, und verschmähe selbst die menschlichen Zauberkünste nicht. Bald ertönt in dieser irdischen Zeit ein geheimnißvoller Schlag, der mich zu ihr ruft! — Ich werde Dir nahe bleiben.

(Sie entfernen sich, indem Osir Befehle zu geben scheint.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Wald von Myra. Vor der Höhle des Thrasis.)

Thrasis. (Auf der Rasenbank sitzend.)

Wie lieblich sind die Wohlgerüche, die der West aus diesem duftenden Blütenhayne zu mir herüberträgt! — Aber Sie fehlt mir! — Ich hörte schon jene leisen melodischen Schwingungen durch die Lüfte ziehen, womit sich zuweilen ihre Ankunft verkündigt; aber noch zögert meine Göttin. — Die Liebe lebt doch in beständiger Feindschaft mit der Zeit! Jedem Tage der Vereinigung zürne ich, weil er nur ein Augenblick ist; aber die Stunden der Trennung rächen sich wieder an meinem Zorn, indem sie zu Wochen werden. Wenn

die Geliebte verspricht, am Morgen zu kommen, so wünschte ich die goldnen Riegel des Osten zu sprengen, und hasse den Mond und alle Sterne, deren Augen noch so melancholisch auf diese Irrgänge blicken. Wollte sie am Abend erscheinen, dann wünschte ich oft, daß meine Sehnsucht den grauen Wagen der Nacht statt ihrer langsamen Drachen heraufziehen könnte, damit die holde Cynthia und ihre Gefährten auch jenen süssen Stern herbey locken möchten, mit dessen Lichte meine Augen buhlen! — O, ich wäre das elendeste aller Geschöpfe, wenn ich sie nicht wieder sähe! — Aber ich will nun fest auf jene Stimme bauen, die mir aus dem vorüberschwimmenden Rosenwölkchen zurief: Du sollst sie in kurzem wiedersehen! — Warum auch dieser Zweifel? Träumte ich nicht noch vor wenig Minuten von ihr? Da war sie so ganz mein — ach, da hielt ich sie in diesen Armen — heisse Küsse rauschten zwischen unsern Lippen, und wuchsen süßschwellend empor unter himmlischem Wonnestammeln! — Stille! — Ja, es rauscht! — O meine Geliebte!

Zweyter Auftritt.

Hermilia, der Vorige.

Hermilia. Ich grüsse Dich, mein Freund.

Thrasis. (Sinkt ihr zu Füssen.) Hermilia! Welch ein himmlischer Gruß!

Hermilia. Tritt empor und reiche mir die geliebte Hand!

Thrasis. Wohl mir, der Schleyer ist wieder in Deiner Gawalt! Eine unsichtbare Macht entriß ihn mir.

Hermilia. Ach, mein Freund, der Schleyer, welchen jene Macht Dir entriß, war nicht der meinige.

Thrasis. Wie?

Hermilia. Ich sah ihn rauben, und konnte ihn nicht retten. Geliebter, es droh⸗ten einem mir theuren Wesen, dessen Größe Du nicht zu begreifen vermagst, widrige Schicksale. Aber der Unerforschliche hat den Gedanken des Trostes zu mir gesandt — und, o mein Freund, die Zeit meiner ewigen Ver⸗einigung mit Dir ist nahe! — Du zitterst vor Wonne. Ermanne Dich und höre, was ich Dir entdecken werde. — Ich bin eine von den Jungfrauen des himmlischen Lichtes. Als ich Dich erblickte, da entzündete die Liebe mich mit so unendlicher Gewalt, und meine Seele fühlte so großes Mitleiden mit dem irrenden Geschlecht, unter welchem Du wan⸗delst, daß ich beschloß, Deinesgleichen zu wer⸗den und mit Deiner Menschheit Lust und Schmerz dieser Erde zu theilen. Ich ergab mich Dir im Fleische — und die Geister kennen keine Rückkehr von ihren Weihungen.

Thrasis. (Ist auf seine Knie gesunken.) So bist Du eine Abgesandte des Himmels!

Hermilia. (Richtet ihn auf. Brünstig.) Fliehe nicht von diesem Herzen zurück, das

für Dich zu leben, ja zu bluten wünscht — sieh, Du bist noch so rein und schuldlos — Du bist mir so theuer, und so ganz meiner werth — o fliehe nicht von mir, sondern fühle daß Du mir gleich bist, durch die Liebe!

Thrasis. Kann ich Dich fassen? Wie soll ich es ertragen, das flammende Geheimniß!

Hermilia. Stärke Dich an meinem Liebesblick — werde groß, mein Geliebter, in dem Gedanken, daß Deine Liebe mich beglückt! — Sieh, Du kennst die Lust der Geister nicht, der die Himmelsbürgerin aus Liebe für Dich entsagt — und Du würdest sie nicht fassen, wenn ich es wagen wollte, durch Worte Deinem Blick ihre Tiefen zu öffnen. Auch ist ja selbst die Sprache, die der Mensch kennt, nur ein Kind der Erde — wie könnte sie denn jene Ziffern des Himmels wiedergeben, die eure Welt nie äusserlich vernimmt — deren tröstliche Lichter nur im Innern der gläubigen Seele unauslöschlich funkeln? — Aber ich weiß, daß auch Dein reines Herz in den Ahndungen jener Geisterlust lebt, und

daß Du den Werth dessen fühlst, was ich Dir opfre. — Drum lerne hieraus Deinen eignen Werth kennen, geliebter Mensch — drum wage es doch, dieses Wesen mit voller Liebe in Deine treue Brust aufzunehmen, das sich Dir in so schmachtender Sehnsucht ergiebt!

Thrasis. Göttliche Jungfrau, Du machst, daß mein Herz erstarrt — ja es fühlt sich groß, und Deiner Liebe werth! Wahrlich, Du bist ein Bote jenes himmlischen Sohnes, den mein frommer Vater verkündigte — Du nahest mir zu unsäglichem Heil! (Er ergreift ihre Hand.)

Hermilia. (Entzückt empor blickend.) Dank Dir, Vater — er faßt mich — und mein Freund ist mein! — Ja, Geliebter, bewahre Dir ewig die Reinheit Deines Herzens, und laß nie ab von diesem Glauben: Des Menschen Herz ist groß; es hebt in seiner Schönheit ihn den reinen Geistern gleich; und ihr werdet seyn, was wir sind — ewige Gedanken!

Thrasis. Ach, Dein Bild lächelt zu mir herüber in der Schöne Deiner Ewigkeit!

Hermilia. Auch schauest Du in mir ein Menschenwesen an, in welchem sich das himmlische Urbild noch rein abspiegelt — dessen Seele sich treu im Körper ausdrückt — nicht in fehlerhafter Zeugung durch eine widersprechende Hülle entadelt, sondern von der göttlichen Kraft selbst mit gleichartigen Formen umhüllt. — Aber eure widernatürliche Liebe und Auferziehung macht, daß hienieden nicht jeder Leib sogleich seinen inwohnenden Geist treu und offen darstellt, und daß nur der Geweihte des Himmels das schöne Seelenbild hinter dem dunkeln Vorhange zu erblicken vermag. Doch strebt alles Leben ewig wieder zu seiner höchsten Wahrheit auf. Sieh hin zur Pflanze! Wie die halbzerdrückte sich noch zu ihrer schönsten Gestalt wieder emporheben will, so der Mensch in seinem verwahrloseten Leibe! — Ja euer Heil sey dann der Zweck meines Lebens!

Thrasis. Welche Schmerzen harren Deiner in diesem schwachen Leibe! Wer mag Deine Liebe fassen!

Hermilia. Auch wir waren nicht stets, was wir sind, sondern einst umschränkt von Zeit und Maaß. Indem ich mich freywillig in die Bande des Fleisches schmiege, werde ich, wie Du, und steige zu einer neuen, zweifelhaften Laufbahn hernieder, die mich einst, wenn diese Bande sich lösen, zu einer eben so hohen Stufe im Geisterreiche wieder zurückführt, oder nicht — durch Ewigkeiten nie mehr!

Thrasis. Große, unsäglich gefahrvolle Wahl!

Hermilia. Du bist zu einem Throne geboren, mein Freund. — O Geliebter, wäre es möglich, daß Du diese Liebe vergessen, die Reinheit und Unschuld Deiner Seele verscherzen, auch mich, das schwache liebende Weib, mit Dir zum Verderben hinabreissen könntest — oder, daß wir uns einst, als fremde Geister, auf ewig trennen müßten — (Sie weint.)

Thrasis. Nein, Du Ewiggeliebte! — In Deinem Busen springt ja der Quell meiner

eignen Gedanken; und nie soll meine Seele den geheimsten Wunsch eher auszusprechen wagen, bis sie ihn im Spiegel Deines reinen Auges beschaut hat.

Hermilia. Ich werde schwach seyn, wie Du. All mein Können muß vergehen. Ich werde nicht mehr vermögen, die Schrecken des Raumes vor deinem Blicke zu vertilgen — nicht, das ferne Eiland der Vergangenheit zu Dir herüber zu ziehen — oder der Gegenwart geflügelte Kinder für Dich zu fesseln — oder die heraufwallende Fluth der Zukunft zurückzuschmeicheln — nein, meine Macht wird dahin seyn! — Aber, was ich bin, das will ich Dir bleiben ewiglich!

Thrasis. (Fröhlich.) Uns schützt eine Liebe und ein Gott! — Er wird uns nicht dem Bösen zum Raube geben — nicht seine Kinder zu jenem dunkeln Thale irren lassen, wo der giftige Pilz des Verbrechens, und des Neides gelbe Schlangenblume sproßt, und das schwärzliche Laster endlos fortgrünt! — Seine Liebe wird die hoffenden Seelen jenem schönen Lande der Erfüllungen entgegenleiten,

das mein freudiger Geist ahndet. — Und wann Du nun in der Schwäche eines irdischen Weibes athmen wirst, dann will ich Dein Trost und Deine Stärke seyn! — Empfange meinen Schwur, Geliebte, daß ich Dir und Deinem göttlichen Berufe zum Heil meines Volkes getreu bleiben will, und nicht wanken bis zum letzten Athem meines Lebens! — Und eher soll dieser anmuthige Frühling plötzlich seiner starren Mutter entgegenwechseln — eher mögen die Gestirne aus ihren himmlischen Bahnen stürzen, und den alten Riesenbau der Zeit zermalmen, ehe ich diesen Schwur breche!

Hermilia. So eigne ich Dich zu meinem Gemahle — und mit Sehnsucht empfangen meine Lippen den ambrosischen Hauch Deiner Gelübde. — (Sie küssen sich.) Ich gehe, um mich zu dem großen Werke zu bereiten. Schlummre Du, mein Theurer, in dieser Höhle, und verträume süß die Stunden unsrer letzten Trennung.

Thrasis. Noch eine Trennung, meine Beste?

Hermilia. (Voll Liebe.) Du theures Angesicht, lebe wohl! Auf Deinen Lippen wird der Schmerz zum Lächeln, und der süsse Glanz Deiner Blicke giebt mir, statt dieser Erde, den Himmel zurück. — Schlummre — und wann Du mich wieder siehest, dann sind wir ewig Eins. (Thrasis in die Höhle, Hermilia auf der andern Seite ab.)

Dritter Auftritt.

(Die Gegend der Wildniß, wo Hylanda's Hütte steht.)

Thyrsias und Myris. (Blumen suchend.)

Myris. Gieb mir nun Deine Blumen, lieber Fremdling, und hier hast Du die meinigen. (Sie wechseln die Sträusse, und sehen sich zärtlich an.)

Thyrsias. Du verlierst bey unserm Tausche — ich sammlete noch so wenige!

Myris. Glaube mir nur, sie sind viel

wohlriechender als die meinigen. Du verstehst es, die schönsten auszuwählen. — Aber komm nun mit mir dahinab, und laß uns unter jenem Rosmarin- und Myrthengebüsche ruhig sitzen, bis die Hitze vorüber ist. Dort springt ein süsser Quell von ungemeiner Kühle, der uns erfrischen soll — und gewiß, Du blickst mich recht matt und durstig an —

Thyrsias. Ach, holdes Mädchen, mich dürstet nicht nach jenem Quell —

Myris. Und Du seufzest? — Oder willst Du lieber baden — in dem klaren Wasser — (Pause.)

Thyrsias. Warum erröthest Du, und siehst mich nicht mehr an?

Myris. (Den Blick gesenkt.) Ich weiß es nicht. Mich dünkt, auch Du erröthest? — Komm, laß uns trinken aus dem Quell! Bald wird die Kühlung eintreten. Dann wird uns recht wohl seyn. Dann führe ich Dich zu köstlichen Früchten hin, und geniesse sie mit Dir. Dann kehren wir bey'm Ein-

tritt der Nacht zu meiner Mutter zurück — dann ziehen wir alle in die kühlen Kammern jener geräumigen Höhle zur Ruhe ein, und ich bereite dem müden Freunde ein hohes, duftendes Lager — ach, wie sanft sollst Du schlummern!

Thyrsias. O Du gütiges Geschöpf! Und dann?

Myris. Und dann — erwachen wir und sehen uns wieder dort in der Hütte, und hier — und so soll es ewig fortgehen, mein theurer Leander.

Thyrsias. Ewig? Nicht ewig, Du gute Seele! Hast Du vergessen, daß ich bald wieder Dich verlassen und fortschiffen muß in die weite Welt?

Myris. (Ueberrascht.) Du müßtest? Du könntest Dich jemals wieder von mir trennen? Gewiß, Du thust mir unaussprechlich wehe mit Deinen peinvollen Worten! — (In Angst.) Nein, bey der Gottheit unseres Waldes — bey diesem himmlischen Schmelz, den ihr

Frühlingsathem über das Grün unsrer Auen hauchte, schwöre ich: es ist unmöglich, daß Du Dich jemals wieder von der armen Myris scheidest! (Sie weint.)

Thyrsias. (Zärtlich.) So bin ich Dir theuer, meine Myris?

Myris. (Sucht ihre Thränen zu verbergen.) Ob Du mir theuer bist? Ach, daß diese lieben hellen Augen so blind seyn müssen! — Aber — wenn ich Dir Deine eigne Frage zurückgebe? (Sie blickt ängstlich nach ihm.)

Thyrsias. (Legt ihre Hand an seine Brust.) Geliebte! In Deinen Augen stehen zwey große Thränen, die meinem Abschiede geweiht sind. O Myris, ich bin ihrer nicht werth — denn sie sind köstlicher, als je ein Thau war, welchen die blumige Erde der scheidenden Sonne nachweinte! — Du fragst, ob ich Dich liebe? O Myris, mehr als mein Leben!

Myris. (Schüchtern.) Fragte ich so? — Aber entferne lieber meine Hand wieder

von Deinem Herzen. Ich fürchte, sie möge die süssen Schläge dieses wilden Flüchtlings allzu lieb gewinnen. — Zürnst Du, daß ich sie zurück verlange? Sieh, meine ganze Seele bleibt Dir ja!

Thyrsias. Mir ist, als müßte ich fürchten, all diese Wonne plötzlich wieder in Dir vor meinen Augen verschwinden zu sehen!

Myris. Du sprichst in diesen Worten alle meine eignen Besorgnisse aus. — Nein, laß uns nie wieder vom Scheiden reden!

Thyrsias. Glaube mir, ich wußte bey Deiner ersten Erscheinung nicht, wie mir geschah. Du zogst so schnellsiegend in mein Herz ein, wie eine schöne Königin in das längst hoffende Reich — und ich fühlte jeden meiner innersten Gedanken Dir zinsbar.

Myris. Du lieber Gefangner! Wie sorgfältig werde ich Dich bewachen! — Dort steht meine Mutter mit der guten Itala. — Sage mir —

Thyrsias. Itala nennst Du sie? Mich dünkt, ich hörte diesen Namen schon —

Myris. Sie war stets meine zweyte Mutter. Aber sage mir doch, wie ist es möglich, daß ich jene Beyden viel inniger liebe, seitdem ich Dich sah? Und doch ist mir, als wäre damals alle Freundlichkeit meiner Seele zu Dir hinübergeflohen? O gewiß bist Du es selbst, Du gütiges Wesen, dessen Nähe diese wunderbare, selige Fülle in meinen Busen goß, die mich mit jedem Augenblick um so reicher an Güte macht, jemehr ich zu verarmen wünsche! — Auch weiß ich nicht, mein lieber Freund, warum ich Dir nicht darüber zürnen mag, daß Du meine Mutter weniger zu lieben scheinst, als mich? — Ich versichre Dich, sie ist viel besser noch, als ich bin. — Ach, sie war einst groß und reich, und sie weint sehr oft darüber, daß wir nun seit sechzehn Jahren so einsam in dieser Wildniß leben müssen.

Thyrsias. (Beyseite.) Himmel, meine Vermuthung bestätigt sich!

Myris. (Besorgt.) Du sprichst mit Dir selbst?

Thyrsias. Warum wolltest Du mir den Namen Deiner Mutter nicht nennen, liebes Mädchen?

Myris. Weil sie selbst es mir untersagte.

Thyrsias. Verzeih meine Frage. Du hattest Recht, und ich vergaß das.

Myris. Auch fürchte ich schon jetzt, daß ihr Befehl übertreten sey; denn Du blickst nicht mehr so freundlich auf Deine Myris, als vorher — und gewiß hat meine theure Mutter dieses geahndet — sie liebt mich so sehr —

Thyrsias. Himmlisches Weib! Nein, glaube das nicht von mir! — Ich erinnerte mich nur eines unangenehmen Umstandes bey meinen Geschäften — über welchen ich einen Augenblick nachdenken muß. — Geh voran zum Quell, geliebte Myris. Ich folge Dir sogleich nach.

Myris. Ich gehe. Aber mit welcher Freude werde ich Dich dort wiedersehen! (Ab.)

Thyrsias. Ihr Mächte des Himmels — es ist die vertriebne Königin mit ihrem Kinde, und Lymons Weib! Ein Wunder hat sie aus der Schlacht in diesen Wald gerettet; ein wilder Halbmensch hat die Genossen des Reiches gepflegt und erhalten! Das Schicksal selbst mußte mich hieher führen, wo ich mit dem Throne auch meine ganze Seele an diese holde Jungfrau verlor! — Ach ich fühle es — in meinem Busen hat eine zarte Pflanze plötzlich tausend Wurzeln geschlagen. Meine heissen Seufzer werden ihre Zweige austrocknen, aber meine Thränen müssen sie ewig wieder begiessen! — O Myris! Schönstes Kleinod dieser Erde! Ja, Du bist die reinste unter allen irdischen Jungfrauen — ich schwöre es bey allem, was schuldlos ist, ja selbst bey der Göttin der Jugend und bey dem geheimnißvollen ewigen Schnee, der ihren keuschen Busen härtet! — O wie selig war ich noch vor wenigen Stunden in Deiner Liebe, da Du mir als das stille Kind des Waldes erschienst! Und nun — nun sehe

ich Dich, die Erbin eines mächtigen Reiches, wie Du verächtlich auf den gemeinen Ritter, auf den verhaßten Sohn des todten Alirans niederblickst! — Feiger Thyrsias! Wagst Du keinen Kampf mit dieser Liebe? Soll ein einziger Tag deinen Muth vernichten? Ja, deine Leidenschaft schäumte zu wild — und nun, da sich auf einmal das Eis des Schreckens in dieses kochende Blut stürzte, mußt du zu Grunde gehen! — (Pause.) Ach, dort wartet sie noch auf mich! Die süsse Gestalt blickt so sehnsüchtig zu mir herüber! O, Du wirst bald über dieses liebende Angesicht hinwegschauen! — Fasse Muth, Thyrsias — werde schnell zum Manne — dadurch, daß du handelst wie ein Mann! (Pause.) Ich will zum Könige zurück. Er soll alles wissen. — Myris, Myris! Dann werden wir uns wiedersehen! Dann werde ich stolz in Dein Auge blicken — und bricht es dann nicht mehr vor Liebe zu Deinem treuen Jünglinge, so will ich diese Länder auf ewig meiden, und fortziehen, so weit als der Gottheit himmlischer Thau die Erde erquickt! — Aber, ich sollte nicht die Freuden dieser zauberischen Gegenwart noch schlürfen? Ja, ich wäre mehr als grausam ge-

gen mich und gegen sie selbst, wenn ich nicht diese einzige Nacht noch mit ihr unter einem freundlichen Dache wohnen wollte, um die sanfte Ruhe, die sie mir beut, und ihre keuschen Liebesträume in so holder Nähe zu theilen! — Doch die morgende Sonne soll mich nicht mehr hier finden! — So sey es!

(Er folgt der Prinzessin.)

Vierter Auftritt.

Hylanda und Itala (kommen.)

Itala. (In die Scene zeigend.) Da haben wir's! — Wie sie schon wieder nach ihm zu fliegt! — Beyde Hände legt sie ihm auf die Schultern! Wie sie nun äugeln und liebäugeln und kucken und liebkückeln! Nun, er ist gesittet, — recht bescheiden! — Himmel, da lagern sie sich gar neben einander zur Quelle! — Ja, trinkt nur! Euch thut kaltes Wasser Noth! — Gebt Acht, gnädigste Frau, sie werden endlich auch noch neben einander einschlafen!

Hylanda. Wohl ihnen, wenn sie dieß können! — Doch wollen wir ihnen nahe bleiben, Itala. — Hast Du wohl einmal jenen sanften, fröhlichen Anblick genossen, zwey unschuldige Kinder schlafend neben einander zu sehen? — Wenn sie, so matt lächelnd, mit ihren schönen, im Spiele hochroth gerasten Bäckchen da liegen, mit der halboffnen Hand noch die lieben Blumen haltend, und mit der andern die Fingerchen des Gespielen —

Itala. Wahrlich, ich begreife Eure Ruhe bey dem allen nicht mehr! Es ist schon längst Zeit, daß man der lieben, goldigen Prinzessin ihren hohen Stand entdecke — und da laßt mich wenigstens dem unschuldigen Engel ein Paar Lehren geben, über ihre naiven Reden, die sich doch wahrlich nicht mehr schicken! — Heute — so oft er sie anblickte, erröthete sie hellauf —

Hylanda. Ja, sie war so schön — es war die hellblütige Scham, im Rosenschimmer der ersten Liebe gebadet.

Itala. Ihr sahet auch das, gnädigste Frau, und bliebet ruhig?

Hylanda. Könnte es nicht ein Wink des Himmels seyn, Itala?

Itala. Ein reisender Kaufmann, wie er spricht?

Hylanda. O erinnere mich nicht an Dinge, die dahin sind — auf ewig dahin! — Nein, ich sage Dir, dieser wunderbare Jüngling hat mein innigstes Vertrauen erworben — ja mein ganzes Herz bewegt sich, so oft ich ihn ansehe. Ist es nicht, als habe der Himmel selbst diese schönen Kinder für einander geschaffen, und geweiht, und ihre Seelen hier sich begegnen lassen? — Oder glaubst Du, das falsche Glück habe auch ihnen diesen Frühling der Liebe nur deßwegen so himmlisch warm geschaffen, um daraus den Herbst des Elendes desto schneller zu bereiten? — Sage, wollen wir uns dem Fremden anvertrauen?

Itala. (In Gedanken.) O wüßte ich doch nur, ob er noch lebte, mein alter kreuzbraver Eheherr!

Hylanda. Theure Freundin, wirst Du mir nicht endlich nachgeben, wenn ich Dich auf meinen Knieen bitte, mit Aliran einen Weg aus diesem Walde zu suchen —

Itala. (Heftig.) Euch verlassen, meine Gebieterin? Nimmermehr! — Ach wie hätten denn auch jene blutdürstigen Wölfe dort meines treuherzigen lieben Schäfleins verschonen können? Erwürgt haben sie meinen Lymon — und ich will nicht unter sie! — — Und, wenn wir nun mit dem Jünglinge fortschifften — ach, ich kann dieses Land, wo mein treuer Mann einst lebte, nicht verlassen — vielleicht — (Hylanda umarmt sie und bricht plötzlich in Thränen aus. Sie gehen vorüber.)

Fünfter Auftritt.

Syllo und Doras. (Schleichen hinter einem Busche hervor.)

Syllo. (Heftig und leise.) Seht Ihr nun, Vater, daß ich nicht gelogen habe? Und

jetzt kann ich Euch auch die Hütte zeigen, die ich gestern entdeckte. Dort steht sie!

Doras. (Kleinlaut.) Esel, ich wollte, Du entdecktest etwas anders! Mir ist, als hätten mich die Gerichtsdiener schon wieder bey'm Flügel.

Syllo. I, wie denn so, Vater? Was thut es uns denn, daß der Prinz Thyrsias hier herumschlampampt? Er will uns vielleicht besuchen.

Doras. An den Galgen soll er gehen! Ich mag von keinem großen Herrn mehr etwas wissen, seitdem ich sechzehn Jahre im Zuchthause gelegen und ihr Gnadenbrod gegessen habe. — Glaube mir nur, ich mußte einmal diesen Prinzen da, den Du kennen willst, eine hübsche Strecke weit in einem Körbchen tragen. Und jene beyden Weiber sind niemand anders, als die ehemalige Königin und Lymons Frau —

Syllo. Potz alle Welt! — Nun gut, so wollen wir das dem Könige sagen, und

dem alten Herrn Lymon. Die werden sich freuen, und mich wenigstens als Reichsoberjägermeister in Ruhe setzen und Euch als meinen Viceoberjägermeister anstellen. — Seht, wenn das geschieht, so weine ich Euch Freudenthränen so groß als Enteneyer!

Doras. Narr, Du weißt es schön! Hängen werden sie uns, wenn sie erst alles wissen, was ich weiß. Ich mag Dir albernen Burschen nur nicht alles sagen. Nein, der Himmel bewahre mich dafür, daß ich die Stadt wieder betreten sollte, wo mehr Gefängnisse sind als Garküchen!

Syllo. Erleichtert nur Euer Gewissen gegen mich, Vater. Sagt mir alles. Ich bin ein kluger Kopf, und weiß Euch für alles Rath und Trost auszusinnen.

Doras. Ja, so ein dummer Tropf —

Syllo. Nun, probirt es doch mit mir, Vater. Ich bin gar nicht schnell, und verderbe im Rathen und Trösten niemals Etwas durch Poltern. Zum Exempel! Neulich frag-

te mich Einer, der Hunger hatte, um Rath; da sagte ich ihm, nachdem ich mich rechtschaffen besonnen, weislich: sieh, daß Du etwas zu essen bekommst! Nun, war der Rath nicht brav? Wie gefällt Euch das? — Gestern, als Ihr Euch über den Regen und Hagel beklagtet, da tröstete ich Euch doch wahrlich mit der größten Weisheit! Wißt Ihr es noch? Vater, sagte ich, laßt es nur übles Wetter seyn; denn übles Wetter ist doch noch immer besser, als gar keins?

Doras. Schweig, fauler Schlingel, und schaff lieber Etwas für diesen Abend zur Küche!

Syllo. So, Vater? — Ach wenn nur meine Mutter noch lebte! Die wußte immer Rath zu schaffen. Es war doch eine kreuzbrave Frau, meine Mutter — und, ihren Jähzorn abgerechnet, konnte man die Selige auch nicht des kleinsten Fehlers beschuldigen, ausser, daß sie immer mit dem rechten Zeigefinger in der Nase wühlte, und ihn dann aufmerksam besah — doch nur wenn sie in Gedanken war. — Aber stille, Vater — auch

für unsern Abendtisch weiß ich Rath! Seht einmal diese Hütte an. Die Menschen sind heraus. Ihr könnt hinein. Dort werden sich Lebensmittel finden. Sobald Ihr diese holt, werden sie uns zugehören — und dann — laßt mich nur machen!

Sechster Auftritt.

Lilar, (erscheint und tritt, von Beyden ungesehen, neben.) die Vorigen.

Doras. Hör, Bursche — Du hast da so unrecht nicht! Wüßt ich nur, daß die Hütte menschenleer wäre; Du solltest mir einen Versuch machen. —

Syllo. Ich, lieber Vater? — Nein, ich will hier warten, bis alles vorbey ist. Euch gebührt die Ehre. Was? Ihr seyd noch ein rüstiger Mann! Der Vater muß etwas für sein Kind wagen!

Doras. Den Augenblick geh hinein, Schurke!

Lilar. (Schüttelt seinen Blumenstab über ihnen. Sie bekommen unsichtbare Stösse und Maulschellen, werden umgeworfen und von allen Seiten, wohin sie sich wenden wollen, zurückgeschleudert.)

Beyde. (Durcheinander schreyend.) Was ist das? Hülfe! Ich bin todt! Mordio! Mein Bein! Meine Ohren! Ach, ach, ach! Ich habe kein ganzes Glied mehr an mir! (Sie fliehen.)

Lilar. Ein feiges, elendes, liederliches Geschlecht! Erhabner Osir, hättest Du die Gesinnung dieser Nichtswürdigen hier angehört, wie könntest Du dann die Menschen noch so innig lieben! — Ha, ich möchte sie ängstigen und strafen, bis sie in Reuethränen zerflössen! — Doch es ist Zeit, daß ich diesen nichtigen Ball noch einen Augenblick verlasse, um den letzten Befehl des Geisterkönigs zu vollziehen.

(Verschwindet.)

Siebenter Auftritt.

(Vor der Höhle des Thrasis.)

Hermilia. (Kommt und sieht in die Höhle.)

Der Geliebte schläft. — (Sie berührt mit ihrem Palmenzweige die Höhle.) Dich müssen zartere Gedanken umschweben, als jemals die Phantasie mit der Liebe zeugte! Schlummre, bis ich Dir und dieser Erde ganz angehöre. — Ja, es ist an der Zeit! Erscheine, göttliche Schwester! Lolli, erscheine!

Achter Auftritt.

Lolli, (welche von zwey Jungfrauen geführt wird, und ihr Haupt auf die Schulter der einen lehnt.) mit ihren Jungfrauen, und die Vorige.

Hermilia. (Tritt zärtlich trauernd zu ihr.) O meine Königin, in welcher drückenden, und

Deiner himmlischen Hoheit unwürdigen Gestalt muß die allzuheisse Liebe für mich Dein erhabnes Wesen gefesselt halten!

Lolli. (Mit mattem Tone.) Hermilia, verschweige mir nicht länger das, was Du von meinem Schicksale weißt. Denn auf mir liegt schwer der Menschheit bleyerner Schlaf.

Hermilia. Sey ruhig, Geliebte! Ich weiß nur, daß ein großer Augenblick Dir bevorsteht —

Lolli. So fandet Ihr meinen Schleyer nicht wieder! So ist meine Geistermacht mit ihm geflohen — und jener Fürchterliche hat sie geraubt. — Osir! Osir!

Neunter Auftritt.

Lilar, (tritt im Hintergrunde auf, und bewegt sich gegen) die Vorigen.

Hermilia. Wer naht uns? (Allgemeines Erschrecken.)

Lolli. (Zornig.) Wie? Du darfst es wagen? Entsetzlicher, fliehe!

Lilar. Verzeih, erhabne Königin — mich sendet Osir, der Mächtige, dessen großer Name in allen Schöpfungsräumen bekannt ist. Nach aeonenlanger Sehnsucht ward es ihm vom Unerforschlichen gewährt, Dich zu finden. Das wundervolle Kleinod Deines Reiches fiel in seine Hand. Er bittet Dich, es von ihm selbst wieder zu empfangen; denn der Liebende ist Dir nahe.

Lolli. Hinweg — bringt mich fort, meine Geister! — (Sie macht eine ängstliche Bewegung zur Flucht, die sich auch den übrigen Jungfrauen mittheilt, und sinkt dann wehmüthig in Hermilia's Arme zurück.) Nein, ich vermag nicht mehr, ihm zu entfliehen!

(Liebliche Musik aus der Ferne.)

Lilar. (Tritt ehrerbietig zurück.) Meine Gebieterin — es ist der König, welcher Dir naht.

Lolli. Er naht, der Schreckliche — das sind seine mächtigen Geister!

Lilar. Laß diese Töne Dir wohlgefallen, meine Königin; denn von aller Melodie im Schöpfungsraume ist der Quellpunkt eine reine Seele.

Hermilia. (Nach oben. Entzückt.) Seht, die Zeit der Himmel treibt neue Blüten hervor! (Bewegung des Erstaunens unter den Jungfrauen, indem sie emporschauen.)

Lilar. (Sieht nach dem Hintergrunde.) Bereite Dich, Gebieterin — der König ist da.

Zehnter Auftritt.

Osir und seine Geister, (die aus dem Hintergrunde kommen.) Die Vorigen.

Lolli. Erde — gieb mir wenigstens ein Grab! — (Sie erblickt den König.) Wie? Auch Osir in dieser menschlichen Gestalt? — Ach er ist so schön! (Sie lehnt sich schüchtern wieder an Hermilia's Brust zurück. Indem Osir mit seinem Gefolge herzutritt, sieht man, wie der Ausdruck des Entzückens alle Geister ergreift.)

Osir. (Ueberreicht ihr freundlich den Schleyer.) Meine Königin! — Nimm hier Deine Macht zurück — mein Diener rettete sie aus der unwürdigen Hand eines Sterblichen.

Lolli. (Gerührt.) Welche Großmuth! (Sie schmückt sich mit dem Schleyer.)

Osir. Du fliehest mich nicht, Geliebte? Ja, die Hoffnung beut endlich dem Kummer ihre Lippen wieder! — Es soll zum anmuthigen Spiele werden, jenes große Verhängniß, das Geister ewig trennt und zu einander reißt! — Wonne dann — Wonne der Unendlichkeit mir und Dir!

Lolli. Ich danke Dir für Deine Güte, und ich weiß nun, daß Du nicht auf mein Verderben sannst, sondern Liebe zu mir hegst. Auch hat Deine Liebe die Sprödigkeit meines Wesens besiegt. — Darf ich noch eine traurige Bitte an Dich wagen, ehe ich Dir die Hand zur Vereinigung reiche?

Osir. Fordere schnell, was Du willst, meine Gattin — denn all die reinen Geister

ziehen schon bräutlich um uns her, gleich weissen Schwanenheeren singend in der blauen Luft.

Lolli. Hermilia will der geliebten Menschheit angehören. Auf, entlasse die theure Schwester — weihe sie von neuem der Körperwelt! Du vermagst es.

Hermilia (Knieet vor Osir.) Erfülle meine Bitte, mächtiger Geist!

Osir. Du willst's?

Hermilia. Ich will's.

Lolli. (Beugt sich trauernd über Hermilia.) Hermilia — Geliebteste — Du willst's?

Hermilia. (In Thränen.) O meine Schwester!

(Stimme des schlafenden Thrasis aus der Höhle.) Hermilia! Hermilia!

Hermilia. (Blickt nach der Höhle.) Dein

bin und bleibe ich, mein Freund, und walle mit Dir die Bahn der Ewigkeiten! (Sieht zu Osir empor.) Ich schmückte mich durch die Kraft des Unerforschlichen mit dieser Hülle; getreu und willig werde ich ihr Schicksal tragen. — (Lolli umfassend.) Wir sehen uns wieder! (Zu Osir.) Ja, ich begehre es, zum Heil dieses armen Volkes.

(Pause, worinn die Geistergruppen leise über Hermilia trauern.)

Osir. (Mit lauter Stimme.) So nahe mir, und schwöre.

Hermilia. (Hebt sich vor ihm auf und blickt in ekstatischer Wonne empor.) Bey jenem Unaussprechlichen schwör' ich: Ich will's!

(Naher Donnerschlag. Man hört in demselben einige dröhnende Stösse eines doppelten Posaunenchors. Die Geister beugen ihre Knie.)

Osir. (Mit heiterem Lächeln aufwärts.) Du hörst den Geisterschwur — und so verrichtet Dein Knecht freudig Deinen heiligen Dienst. — (Er legt seine Hand auf Hermilia's

Stirne.) Das wache Licht des Himmels müsse zurückfliehen, zur Seelenwelt empor — mit Leib und Blut umhüllt, lebe Dein Geist in der Dämmerung Traumstoff, bis Dir die Heimath wieder leuchtet!

(Ihr Schleyer fliegt in die Luft. Hermilia sinkt sanft zur Erde nieder.)

Osir.
Lolli. } (Berühren sie mit dem Blumenstab und Palmenzweige.)
Lebe wohl!

Osir. Laßt meinen Wagen bereit stehen, daß er bey ihrem Erwachen sie zum Sitze des Königs Midias bringe. — Sahst Du den Geist Archis, Lilar? den Vater ihres Geliebten?

Lilar. Mein Gebieter! Ich sah ihn einst im Sterne der letzten Prüfung — doch heute fand ich ihn traurig im Mittelpunkte dieses Balls um die Wohnungen des Erdgeistes her.

Osir. Auf, hin zu ihm — aber eile zu diesem Feste zurück, daß selbst der flüchtigste

Gedanke athemlos hinter Dir zurückbleibe — gieb ihm irdische Farbe und Gestalt — verkündige ihm diese Begebenheiten, damit er seinen Lieben auf der Erde mit Tröstungen erscheinen, und dann frey und einer der Unsrigen seyn möge. (Lilar versinkt.) Und Du, die ich mir zur Gattin auserkor — folge mir zum ewigen Bunde! — Zwey langgetrennte Wesen vereinigen sich nun, um die Stimme einer neuen Liebe durch den Weltraum zu tönen und des Unaussprechlichen großes Lob auf den unendlichen Bahnen auszubreiten. — Ihr Geister, jetzt befreundet, wie wir — feyert mit uns diesen bräutlichen Bund. (Sie umfassen sich. Leise Musik. Die Geister auf beyden Seiten ziehen ehrfurchtsvoll und langsam in Reihen um die Liebenden. — Eine zischende Flamme scheint den innern Vorhang zu zerreissen. Man sieht bey gerötbetem Himmel einen glänzenden Lichtpallast im Hintergrunde. Unsichtbare Chöre lassen sich in der Luft hören. Die Geister ziehen Paarweise in die Vorhöfe des Pallastes ein. So wie die letzten in dem ersten Vorhofe verschwunden sind, hebt sich der Bau in die Luft, das Theater wird verdunkelt und die Chöre entfernen sich allmählig.)

Elfter Auftritt.

Hermilia. (Sie erwacht und hebt sich lächelnd empor, während sie noch auf die letzten Töne der verhallenden Chöre horcht, und ihre Arme nach jener Gegend ausbreitet.)

Selige Geister! Ihr seyd schon zurückgeschwebt in die Fluren des ewigen Frühlings — aber die Sehnsucht nach Euch und Eurer reinen Himmelslust ist wunderbar in meinem Herzen aufgekeimt; und ich fühle es, sie ist das Beste und Heiligste an diesem Leben! — (Der volle Mond geht auf.) Sey mir dann gegrüsset, freundliche Erde, mit deinem stillen Lichte, welches jene melancholische Fürstin der Nachtschatten heute so heiter in diese Dämmerung herüberblickt! — Wie lieb bist Du mir, Du süsses, schöngeschmücktes Land, das einst selbst der hohe göttliche Sohn Seiner Erscheinung würdigte — dessen rührende Menschengestalten Sein alliebendes Herz zu so großem, innigem Jammer bewegten,

daß Er es nicht verschmähte, vor allen Formen die ihrige anzunehmen. (Sie kniet betend nieder, gegen das Grabmal gewandt.) Ja, auf diesem hochgeweihten Sterne war es, ewiger Gottmensch, wo Du einst für Deine schöne Güte und Wahrheit bluteteſt — wo sie Dich marterten, die Du liebteſt, daß von Deinem Todesgeschrey die grundlosen Tiefen der Schöpfung erzitterten — wo Du ihnen für den Tod, den sie Dir gaben, ein endloses Leben und Heil brachteſt! — (Zwischen den Rosen des Denkmals steigt ein flammendes hohes Kreuz, in Jerusalemitischer Form, aus dem Grabe allmählig empor. Hermilia sinkt auf ihr Angesicht.)

(Eine sanfte Stimme aus dem Grabe.) Ich trug Sein Zeichen über diese heidnische Erde; doch sie verkannten mich. Auch Du wirst es ihm nachtragen; aber er hat Dich zur Retterin ihrer Seelen geweiht! (Das Kreuz verschwindet wieder.)

Hermilia. Ach, es war Dein Zeichen, Sohn des Unaussprechlichen! — Aber, o reinster aller Menschen — wie soll ich einziger armer Sterblicher Dein heiliges Bild

mit meinem Dichten und Trachten zu erfassen wagen — Dein Bild, in welchem das Beste aller Zeiten und Sterne, mit Leib und Blut umhüllt, mich so strahlend blendet? Ach, ich habe ja Deinem Bilde nichts zu geben, als dieses einzige arme Leben voller Schwächen, in welchem ich Dein eignes, das höchste, nachbilden soll? Wie mag das schwache Vorbild, das diese Menschenbrust umschließt, an Deine hohe Herrlichkeit reichen! — (Pause, in der sie demüthig das Haupt zur Erde neigt.) Doch — ich fühle Deinen Trost und Deine Weihe in unaussprechlicher Wonne! — (Sie tritt empor.) So stärke nun die gottentsprungne Erdentochter, daß sie freudig und geschickt sey, den großen Tod, der uns das Leben wiederbrachte, diesem frommen Heidenthume zu verkündigen.

(Sie geht in hoher Entzückung.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Das Innere eines Tempels. Im Hintergrunde brennt ein Opferfeuer.)

Eunubis. (Kniet in der Mitte. Zu beyden Seiten stehen, während er den Psalm betet, die übrigen) Priester.

Eunubis.

Allmächt'ger Geist, der alles ist und schafft!
Wer nennt in Einem großen Namen Dich,
Wie ihn des Himmels Veste donnernd ruft,
Wie er in Blumen Deine Erd' umblüht,
Wie tief in des Gemüthes stillen Räumen,
Wie an der fernen Bergeshöhe Säumen
Sein Zeichen mächtig wetterleuchtend glüht?

Dein Ruhm ertönt aus jedes Menschen Mund,
Vom Felsensturz verkündigt ihn der Strom,
Und mit dem Strome brüllt der Löwe ihn,
Des Waldes Riesen heben tausendarmig
Zum heil'gen Blau die Knospenwipfel auf;
Denn alles ward von Deiner Hand bereitet
Und jedes rührt zur Freude meine Seele!

Chor der Priester.

Mit Segen hast Du Berg und Thal geschmückt,
Und alles auf den fetten Angern trieft
Von des gekrönten Jahres Ueppigkeit.

Eunubis.

Dir jauchzet nun mein trosterfülltes Herz!
Denn bange lag ich in des Zweifels Kampf,
Den Geist umhüllte Nacht, und fürchterlich
Umbrausten mich des Abgrunds schwarze Bäche;
Da wurdest Du mein Fels und meine Burg,
Froh ward ich wieder, gleich dem Adlerjüngling,
Stolz, wie der Hirsch auf freyen Waldeshöhen.
Um's Leben bat ich Dich, da ließest Du
Auf Deines Lebens lichterfüllten Auen
Das Grün der Ewigkeit mich freudig schauen.
Drum töne Dir ein neues Jubellied!

Chor der Priester.

(Indem sie Rauchwerk auf ihre Feuergefäſſe ſtreuen.)

Wie lieblich, Herr, iſt Deiner Tempel Pracht!
Wie wohl iſt mir in Deines Heiligthums
Vorhöfen, wenn ich, ferne von der Welt,
In heil'ger Stille ſinge hier Dein Lob!

Eunubis.

Laß, Heiligſter, mein Opfer Dir gefallen!
Ein reines Herz, in Demuth dargebracht,
Iſt alles, was der arme Menſch vermag.
Doch weihe ſelbſt, o liebevoller Geiſt,
Dieß Leben, das zu Deinem Dienſte lebt,
Und laß Dein götlich Angeſicht mir leuchten.

Chor der Priester.

Es leuchte uns die Wahrheit ewiglich,
Der Treue Blumen blüh'n auf Erden wieder,
Gerechtigkeit und Friede küſſen ſich,
Und alle Völker ſingen Dankeslieder.

(Nach Endigung des Pſalms fallen alle Prieſter, auſſer Eunubis, auf ihr Antlitz.)

Eunubis.

Erhabner Geiſt! In brünſtigem Gebet
Ruf ich für dieſes Landes Wohl Dich an,

Das sechzehn Jahre hart Dein Zorn gedrückt!
Verzeih dem Wurm, o Unerforschlicher,
Wenn demuthsvoll er zu erforschen wagt,
Ob unsrer bittern Reuezähren Opfer
Dein Antlitz wieder gnädig uns geneigt! —
Fort, Stimme, dringe durch die Nacht des Alls
Bis hin zum Thron des Unaussprechlichen,
Daß Sein allmächtig Wort mir werde kund!

(Er erhebt sich zuletzt, breitet entzückt seine Arme zum Himmel und geht in das innre Heiligthum. Die knieenden Priester sprechen leise Gebete.)

Zweyter Auftritt.

Der König und sein Gefolge (kommen vorn durch eine Seitenhalle und knieen ebenfalls zu beyden Seiten nieder.) Die Vorigen

König. Große Gottheit, verstoße nicht den Sünder von Deinem Angesichte, der sich Deiner Gerechtigkeit zu unterwerfen bereit ist! (Er betet still. — Pause. — In der Opferflamme zuckt ein Blitz, die Flamme brennt mächtiger. Man hört im Innern ein donnerähnliches Brausen, dazwischen die Tö-

ne einer angenehmen Stimme, doch dem Hörer unverständlich. — Alle blicken fröhlich zum Himmel. — Pause. — So wie der Oberpriester aus dem Innern tritt, erheben sich alle in rascher Bewegung.)

Eunubis. (Naht feyerlich und mit verklärten Blicken dem Könige, der in ehrfurchtsvoller Erwartung da steht.) So spricht die Gottheit: Du bist mir versöhnt und hast Gnade gefunden. Dein Weib Hylanda hat Dir einen Sohn geboren. Schon naht Deine Retterin. Auf, ziehe mit ihr in die Wildniß von Myra, und finde dort das Glück wieder.

König. O so laß es allem Volke verkündigen, und durch zehntägige reiche Dankopfer die Gottheit für diese Gnade loben! — Kommt, meine Freunde, daß wir uns zur Reise anschicken! Die göttliche Gnade hat sich wieder zu uns gewandt!

Dritter Auftritt.

Lymon mit Hermilia, die Vorigen.

Eunubis. (Von Hermilia's Anblick ergriffen.) Unsre Retterin naht! Ja, mein König, sie ist es, die mir schon im Traume erschien!

Lymon. Eine wunderbare Jungfrau von himmlischer Schönheit verlangt zu Euch, mein gnädigster König.

Eunubis. Ihr Blick ist groß und mild — er spiegelt sich in unsern Freudenthränen, wie der Mond auf die Wellen des Meeres herabsieht.

Hermilia. (Faßt des Königs Hand.) Sey gegrüßt, mein theurer König.

König. Ein himmlisches Ahnden dringt in Deiner Berührung durch meine Seele —

ich empfinde einen Wohlgeruch gleich den Blütenwinden um den Gewürzbaum her, ja gleich dem balsamischen Athem einer Göttin. (Er umfaßt sie.) Ich umarme Dich, Holdselige, wie des Menschen Phantasie die fruchtbare Frühlingszeit bewillkommt. — Was willst Du von mir?

Hermilia. Dir naht eine befreundete Seele aus Archis Stamm, mit innigem Flehen. Sie bittet viel von Dir — sie bittet um die Hälfte Deines mächtigen Thrones: aber sie verlangt nur ein Reich zurück, das Du einst raubtest -— auch ist es Deines eignen Vaters Urenkel, der Dich bittet, und den ich unter meinem Herzen trage. — Könntest Du, mein König, dem großen Worte Hohn sprechen, das die Zunge der Natur ausruft? Wirst Du die Bitte gewähren?

König. Ob ich sie gewähre? Beym Himmel, ja! (Er schaudert zusammen.) — Ha, wird es Morgen?

Hermilia. Ich danke Dir für uns und Dich.

Eunubis. O wohl uns allen! Der Spruch der Gottheit erfüllt sich! (Bewegung des Königs, der sein Gesicht wieder erhält.)

Lymon. (Schreyend.) Allmächtger Himmel! Der König sieht — er ist nicht mehr blind, der gute, beste König — kommt alle herzu — er sieht, er sieht! (Allgemeine Bewegung des freudigen Erstaunens.)

König. (Entzückt umherschauend.) O holdes Morgenlicht — woher? Ja, Licht hat mein Wesen wieder durchdrungen — ich erkenne Euch, meine Freunde — ach, hier sind wir alle — und, wohl mir, es ist der schöne Glanz im Hause des Herrn, der mich umgiebt — hier opfert man dem Könige der Könige — Ihm soll mein Herz ewig singen! — Und Du, o himmlisches Weib! Laß mich Dir danken! (Er will ihr zu Füssen fallen.)

Hermilia. (Hindert den König daran, faßt ihn in ihre Arme, und zeigt, seinen Blick leitend, gen Himmel.)

König. (Bleibt in betender Stellung zum

Himmel schauend und sanft an Hermilia gelehnt, stehen.)

Eunubis. Ja, herrlich ist er nun wieder aufgegangen, der holde Augenstern dieses Landes! — Der gnädigen Gottheit, und Dir, o göttliches Weib, verdankt unser neubeglücktes Reich dieses erhab'ne Wunder!

Hermilia. Nur Er allein, der Ewige, schuf es, und mich würdigte Er nur zur Botin Seiner Gnade. Aber auch an Dich, Du würdiger Priester, geht meine Sendung. Die Angst Deines reinen Herzens drang bis vor Seinen Weltenthron. — Kennst Du jenes himmlische Gnadenzeichen? (Das hohe Kreuz steigt im Hintergrunde vor dem Heiligthume empor. Eunubis und die Priester knieen nieder. Alle Uebrigen stehen mit gefalteten Händen der Erscheinung gegenüber, bis diese wieder verschwindet.)

Hermilia. (Entzückt.) Seht da — des Sünders Trost am Grabe!

Vierter Auftritt.

Der Geist des Archis, (tritt mit einem Donnerschlag aus der Seitenmauer hervor.) Die Vorigen.

Der Geist. (Mit sanfter verklärter Stimme.) Versöhnt sind wir — versöhnt, geliebter Midias — versöhnt, mein Bruder!

König. Ha, ich erkenne Dich, beunruhigter Geist des Ermordeten! Warum steigst Du aus jenen Schlünden des Todes in so sanfter Gestalt herauf? Du solltest Worte zu dem Sünder reden, vor deren entsetzlichem Schalle jeder Gedanke des Glücks scheu in den Schooß seiner Seele zurückfliehen müßte! — Und Du bietest mir Versöhnung?

Der Geist. Du richtetest mich einst nach meinen erschrocknen Mienen — und Du richtetest allzustrenge. Mein Herz war nicht frey von Sünde. Doch kämpfte ich,

und war nicht gefallen — und sie, Deine treue Gattin, lebte unwissend, und rein, wie Engel sind. — Aber nun ist aller Streit getilgt zwischen Dir und mir. — Dein Sohn lebt, und der meinige lebt. Laß sie brüderlich dieses Reich theilen. Lebe wohl, mein Bruder — denn es ist nun an der Zeit, daß mein geprüfter Geist sich aus diesen Gebieten der Unterdrückung aufschwingen darf in die Blütengefilde des ewigen Sieges und der Freyheit. Dort sehen wir uns einst wieder. Lebe wohl. (Er verschwindet.)

König. Habe Dank, Du guter Geist, für die Hoffnung, die mich in Deinen letzten Worten wie ein brünstiger Schauer durchglühte! — Auf, Ihr Priester, verkündigt unserm Volke diese großen Wohlthaten der Gottheit. Und Ihr, meine übrigen Freunde, laßt uns eilen, unsrer Retterin zum heiligen Walde zu folgen. — Man soll die schnellsten Pferde aussuchen. Schon ist es tief in der Nacht; aber wir wollen sogleich aufbrechen — denn die Sterne des Glücks werden uns leuchten. Komm, meine Tochter!

Hermilia. Folge mir, lieber Vater, zu meinem Wagen. Er wird uns und Dein ganzes Gefolge schnell zum Ort unsrer Bestimmung bringen.

(Alle ab.)

Fünfter Auftritt.

(Der Wald von Myra. Vor Hylanda's Hütte. Kurz vor dem Anbruche der Morgendämmerung.)

Thrasis (umherirrend.)

Zu frühe verließ ich meine Höhle! Fruchtlos bin ich die halbe Nacht umhergeirrt. Noch schreyt die lichtscheue Eule — Feen und Elfenzüge schwärmen schimmernd durch die Luft, und scheinen ihre Fackeln an diesem bleichen Mondlichte anzuzünden, dessen betrüglicher Schein mich in so tiefe Irrwege leitete. — Wo soll ich nun die theure Hütte finden, bey welcher mir die Geliebte begegnen wird? — Es ist überall noch im Walde so still, wie im Gebiete des Schlafs. — (Geschrey des Wildes und der Nachtvögel.) Schreyt nur ängstlicher und rührt euch zum Aufbruch, ihr Ge-

züchte der Finsterniß! O, brich hervor, ersehnter Morgen, mit deinen schauerlich summenden Frühwinden, und jage das unruhige Wild über die Haide ins stille Lager zurück! Und Du, Hekate, renne schneller in den Lüften, und lenke mit Deinem wiehernden Zaubergespann abwärts durch diese Schattenwolken! — Aber ich fühle, daß mich ein unwiderstehlicher Schlaf befällt. Ich vermag nicht weiter, und muß hier den Morgen erwarten. (Er legt sich zum Schlafen nieder.) O Geist, der Du mir erschienst! Hättest Du mich getäuscht? Warst Du ein feindseliger Geist — eine Truggestalt der Hölle? — Ach nein, Du gleichest ja meiner eignen Gestalt so sehr — wahrlich, Du warst Archis, der selige Geist meines wahren Vaters! (Er entschläft, der Morgen bricht an.)

Sechster Auftritt.

Thyrsias. (Flüchtig.) Myris. (Die ihm ängstlich folgt.)

Myris. Nein, verbirg es mir nicht länger! Du wolltest Deiner Myris entfliehen, die eher ihr eignes Leben läßt, als Dich! — Ach, ich allein hörte es, wie Du leise Deine Ruhestelle verliessest und fortschlichst — und als Deine Tritte sich entfernten und Deine Hand die Oeffnung der Hohle so heimlich wieder verschloß, da pochte mein geängstetes Herz, da folgte ich Dir leise, und die Spuren im Morgenthau leiteten mich zu Dir —

Thyrsias. Nein, bey'm Himmel, ich wollte Dich nur verlassen, um Dich desto eher wieder zu finden —

Myris. Willst Du, daß mein Leben in Thränen dahin schmelze? (Wehmüthig.) O, es war nicht gut von Dir, daß Du Deine Waf-

fen wiedernahmst, um jetzt mit ihnen von mir zu fliehen — nun, da Du der beste Theil von mir selbst geworden bist!

Thyrsias. (Mit Leidenschaft ihre Knie umfassend.) Myris! Myris! Gedenke dieser Worte, die Du jetzt sprachst! Geliebte, die mir theurer ist, als alles Theure, was ein menschlicher Gedanke zu ermessen vermag — o denke Deiner Worte — denn ich werde Dich einst wieder an sie mahnen! — Aber laß mich jetzt — ich beschwöre Dich — denn ich muß — ich muß fort! Sieh, schon verbirgt sich das Wild, und längst sind die Geister der Nacht versunken. — Ich gehe. Doch glaube mir, nimmer soll jener rollende Mond, der jetzt auf seiner olympischen Bahn erblaßt — nimmer sollen jene flammenden Vorläufer Hyperions, die dort im Osten so mächtig aufspringen, mir wieder leuchten, wenn ich Dich auf immer verlasse!

Myris. So sage mir, warum Du mich jetzt verlassen mußt, damit ich meiner Traurigkeit nicht erliege.

Thyrsias. Du willst es. So höre dann! Deine Mutter heißt Hylanda, und ist eine Königin — die vertriebne Königin dieses Reichs, welche in wenigen Tagen den ihr gebührenden Thron siegreich wieder einnehmen, und seinen Glanz mit ihrer Prinzessin und Thronerbin theilen wird und soll.

Myris. (Erfreut.) Ich, eine Prinzessin? Meine Mutter eine Königin? Das wußte ich nicht. Und Du?

Thyrsias. Ich aber bin kein Fremder, sondern Dein eigner Unterthan — zwar nicht Kaufmann, aber doch nur ein Ritter, und nicht eines Königes Sohn.

Myris. (Mit edlem Stolze.) Glaube mir, ich habe stets hohen Muth in meiner Brust gefühlt. — O wie innig freue ich mich über das Glück meiner theuren Mutter! — Sie eine Königin, sagst Du? — O dann — (Indem sie zärtlich ihre Knie vor Thyrsias beugt.) sey Du mein König — laß mich Deine Magd seyn — und meine edle Mutter sey Deine und meine Königin — und die Liebe unser Gott!

(Aufgang der Sonne.)

Thyrsias. (Leidenschaftlich.) Mit diesem Worte bist Du auf ewig mein! Ich lasse nun nimmermehr von Dir, Du himmlisches Geschöpf! Erbitten will ich Dich von Göttern und Menschen — erkämpfen Dich, mein süsses Eigenthum, von ganzen Heeren — ja selbst von den Rotten der höllischen Geister!

Myris. (Zart.) Er liebt mich! O hört es, ihr Bäume des Waldes, und Du, glänzender Morgenthau, dessen Funkenregen uns von diesen Wipfeln umträufelt! Sieh herab, Du stillschwebender Adler, der sich dort am Himmelsthor im Lichtstrome des Morgens badet! Er liebt mich! — Hör es, Du neugeborne Sonne — ach, bald hättest Du das arme Mädchen noch vor dem Brautkusse als Wittwe wiedergesehen! — Nimm ihn hier nun freywillig, theurer Ritter, den Brautkuß ewiger Liebe, vor dem Du gestern die Unwissende fliehen sahst — (Sie küssen sich.) und nun — fliehe — fliehe, mit ihm in der Seele, fort von mir, wenn Du noch fliehen magst!

(Umschlingung.)

Thyrsias. Nein, ich fliehe nicht — werde daraus, was wolle! Ich nehme Euch alle mit mir! — O welch eine Morgenröthe wirft heute ihre Wellen über die Dunkel dieses heiligen Waldes herauf — wie erleuchtet sie Deine liebenden Augen, holdes Mädchen! Sie funkeln reiner, als die Diamanten dieses Thaues! — (Er erblickt den Schlafenden.) Aber was ist das? Wer ist jener Schlafende? Seine Bildung ist so edel —

Myris. (Aengstlich.) Sollte er unsrer Liebe gefährlich seyn, so laß uns ihn fliehen, mein theurer Freund!

Thyrsias. Vielleicht bedarf er unsrer Hülfe. Laß mich ihn erwecken. (Er berührt ihn. Thrasis wacht auf, und erhebt sich.) Sage uns, wer Du bist, Fremdling?

Thrasis. Ich bin in diesem Walde einheimisch, Du schönes Paar. — Ein seliger Geist, der sich der Geist meines Vaters nannte, erschien mir, und bezeichnete in dieser Gegend eine Hütte, die ich aufsuchen solle — worinn ich zwey Männer und drey Frauen finden werde —

— Thyrsias. Du hast sie gefunden, Freund. Dort ist die Hütte, und wir sind zwey von ihren Bewohnern.

Thrasis. Hier werde mir auch, versprach der Geist, die Geliebte wieder erscheinen, die ich verloren habe.

Thyrsias. Eine Geliebte verlorst Du? O beklagenswerther Jüngling, wie tief fühle ich Deine Traurigkeit! Sieh, auch wir lieben uns —

Myris. (Verbirgt ihr Gesicht.) Ach wenn ich Dich verlieren müßte, mein Freund! (Thyrsias schlingt zärtlich seinen Arm um sie.)

Thrasis. Ich danke Dir, Du gute Seele! Du fühlst meinen Schmerz. — Ach sie war so schön — so anmuthig! — Und unsre Liebe war so reich und blühend geworden, wie die Quellenufer im May! — Ach, sie war eine Himmlische!

Myris. Du rührst mich unbeschreiblich, armer Jüngling — Du scheinst so gut

— und doch mußte Dich ein Unglück betreffen, dem gewiß kein anderes menschliches Leiden gleich seyn kann! — Aber wir wollen mit Dir klagen, wie treue Geschwister, und Dich so lange zu trösten suchen, bis jener gute Geist Dich die Geliebte wieder finden läßt. Begleite uns in die Hütte. Meine Mutter wird bald dahin kommen; und sie ist eine kluge Frau, die Dir besser wird zu rathen wissen, als wir.

Thyrsias. Komm, armer Freund, ermuntre Dich. (Sie gehen in die Hütte.)

Siebenter Auftritt.

Hylanda und Aliran, (kommen im Gespräche. Aliran mit verändertem Barte, und im Gewand eines Feldherrn.) Zuletzt Itala.

Aliran. Alles dieß, meine Königin, offenbarte mir der Geist des edlen Königs Archis in der vorigen Nacht. Und als der junge Morgen meine Augen öffnete, da er-

blickte ich neben meinem Lager diese Gewänder und Ehrenzeichen — Bilder einer vergangnen Herrlichkeit, auf die ich Verblendeter einst einen allzugroßen Werth setzte. Aber, wohl mir, ich war nicht mehr ein verworfnes Thier — nicht mehr jenes heulende Ungeheuer, das Euch vormals zum Abscheu und Mitleiden zugleich bewog — nein, die Finsterniß war aus meiner Seele geschwunden, und der Trost des Himmels kam auf mich.

Hylanda. Und so ist es gewiß, daß dieser Thyrsias, dem mein Mutterherz beym ersten Blicke schon entgegenschlug, mein wahrer Sohn, die schöne Myris aber Deine eigne Tochter ist? O sie wird doch ewig auch die meinige bleiben!

Aliran. Setzt keinen Zweifel mehr in meine Redlichkeit, theure Königin. Aus strafbarer Vorliebe für den Prinzen des Archis trachtete ich schon vor Eurer Niederkunft nach dem jungen Leben, das Ihr ans Licht bringen würdet. Allein die gleichzeitige Entbindung meiner Majala begünstigte mich so sehr — und alle Gebräuche am Hof — alle Zu-

gänge des Pallastes waren mir so ganz bekannt, und in meiner Gewalt, daß es mir durch einen vertrauten Diener, den ich aus dieser Wildniß zu mir berief, gelang, meine neugeborne Tochter, ohne Euer und meines eignen Weibes Wissen, gegen Euren Sohn auszutauschen. So sah ich mich selbst gerächt, und den jungen Thrasis in der alleinigen Hoffnung zum Throne bestätigt, da das Volk die weiblichen Regenten haßte. Und so, meine Gebieterin, überfiel mich der Zufall jenes traurigen Mordes — und Reue, Furcht und Verzweiflung verstrickten mich in neue Verbrechen, bis endlich die Gottheit eine volle Schale ihres Zornes über mich ausgoß.

Hylanda. Armer Mann, ich kann Dich nicht hassen! Denn Du verlorst ein hohes Kleinod in Deiner Majala — auch hast Du ausserdem so lange und schrecklich gebüßt! — Nun, es wird alles gut werden.

Aliran. (Knieend.) Noch einmal, o schwer beleidigte Hylanda, vergönnt, daß ich Unglücklicher Eure Verzeihung erflehe!

Hylanda. (Hebt ihn empor.) Du hast sie von ganzem Herzen. Der Himmel gebe nur, daß ich meinen versöhnten Gemahl bald wieder an diese Brust schliessen darf! Aliran, mache Dich sogleich mit dem Prinzen auf die Reise, und überbringe die frohe Botschaft.

Aliran. Vergönnt nur, gnädigste Königin, daß ich vorher mein theures Kind zum erstenmal ans Herz drücke. Ich werde sie aufsuchen.

Hylanda. Was ist das? Itala kommt dort ohne die Kinder zurück?

Itala. (Ausser Athem.) Weder an der Quelle, noch in der Laube sind die Unglückskinder zu finden. — Ach! Ach! Ach! die Freude macht mich todt, und das entsetzliche Laufen bringt mich gar ins Grab! — Halt! — ich höre sie schon dort in der Hütte pispern und schnattern! — Schickt sich das, so allein? Nun, ich wasche meine Hände in Unschuld! Kommt, gnädigste Frau! — Ach, mein alter, uralter Lymon!

Hylanda. In Deine Arme dann, mein schöner Schmerzenssohn!

(Sie eilen in die Hütte.)

Achter Auftritt.

Zwey Ritter, (welche den sich sträubenden) Syllo (und den alten) Doras (herein treiben.)

1. Ritter. Fort, zeigt uns den Weg!

2. Ritter. Seht nur, wie die Schufte zittern! Der Alte sieht so blaß aus wie Asche — und der Junge so dick und molkig wie die Milch einer bezauberten Kuh.

Syllo. Nu, nu, hört nur endlich auf zu bläuen. Da ist sie ja — da steht sie ja leibhaftig vor uns, die leidige Hütte! — Seyd nur stille — die Geister werden gleich auch da seyn. Und wer weiß, wer dann die besten Schläge von ihnen bekommt? Denn, was mich anlangt, ich hoffe noch ihr Schwa-

ger zu werden. — St! Hört ihr noch nichts? — Es wird hier bald so viel zu fühlen geben, daß Euch Hören und Sehen vergeht!

2. Ritter. Du hast Recht. Die Geister hier zu Lande haben wahre Repetirfäuste!

Syllo. St! Herr, sprecht nicht unziemlich von meinen lieben Herren Vettern, Oheimen und Schwägern!

1. Ritter. (Betroffen.) Ja, ja, hier waren wir schon einmal. Ich fühl' es noch in allen Gliedern!

Syllo. Nur eine kleine Geduld! Eh' Ihr Euch verseht, habt Ihr eine unsichtbare Ohrfeige weg, eine Ohrfeige, vor deren unerhörtem Sausen das Weltmeer brüllend davon lauft!

1. Ritter. (Zu Syllo.) Du, geh in diese Hütte, und sieh, wer ihre Bewohner sind.

Syllo. Ich, Herr? Daß ich dort mit meinem gesunden Leibe zu Schaden käme?

Nicht für eine Tonne Goldes! Was hilft mir eine Tonne Goldes im Tode? Nein, nicht für einen Diamant, so groß als ein Leichenstein! Ich halte mir gern den Magen warm, Herr!

Doras. (Kratzt sich hinter den Ohren.) Hört, Ihr Herren! Ich will Euch wohl die Hütte auskundschaften, wenn Ihr meinen gesunden Hals garantiren, oder mir eine Kütte verrathen wollt, die den Kopf im voraus nicht vom Rumpfe trennen läßt. Denn die Geister sind nicht so schlimm, und nehmen am Ende doch immer Raison an — aber es spucken hier herum gewisse Menschen, bey deren Anblick mir zu Muthe wird, als müßte ich meine Haut in kleine Fetzen schneiden, und wieder zusammenknüpfen, und mich einstweilen daran aufhängen, um nur dem größern Ungewitter zu entgehen.

1. Ritter. Was hast Du begangen, Alter?

2. Ritter. Freund, wir verderben die Zeit! Verhört ihn ein andermal. — Mich

soll die ganze Hölle nicht mehr von dieser Hütte zurückhalten. (Indem er rasch in die Hütte dringt, sieht man in der Thüre derselben den Thyrsias, der ihn bewillkommt.) Dort ist ja der Prinz! Viktoria! Er ist da!

(Man hört in der Ferne Lärm, und auf mehrern Seiten mit Hift- und Jagdhörnern Fanfaren blasen.)

1. Ritter. Dort kommen unsere Leute. (In die Scene rufend.) Der Prinz ist gefunden! Laßt es dem Könige melden. Leute, alle hieher — umgebt diese Hütte! (Es kommen Einige.) Welch Getöse ist das?

Einer vom Gefolge. Der König ist bereits selbst im Anzuge.

1. Ritter. Welch ein Glück, daß wir ihn noch vor des Königs Ankunft fanden!

Ein Anderer vom Gefolge. Der König kommt schon!

Doras. (Kratzt sich.) Ich wollt', er bliebe zu Hause!

1. Ritter. Ich muß ihm mit der frohen Botschaft entgegengehen. — Seht, wir Ritter haben nach so vielen Leiden den Prinzen doch noch gefunden! (Ab.)

Syllo. Ihr? Nun ja! — Seht einmal, Vater, das muß wohl der König seyn — dort, wo die Leute sich so unvernünftig anstellen. Ich glaube, sie reissen sich vor Freude die Köpfe ab, und werfen sie wie Mützen in die Höhe!

Doras. Laß mich ungeschoren in meinen letzten Stunden!

Syllo. Verlaßt Euch nur auf mich, Vater! — Es muß alles mit Sanftmuth und Liebe abgethan werden!

(Langer Trompetenstoß.)

Neunter Auftritt.

König Midias, von Hermilia geleitet, Lymon, der 1. Ritter und Gefolge, (kommen von der Seite,) Hylanda, Myris, Itala, Thyrsias, Thrasis, Aliran und der 2. Ritter (Kommen aus der Hütte.) und die Vorigen.

König. Hylanda! Hylanda! Unglücklichste und getreueste aller Frauen!

Hylanda. O mein versöhnter Gemahl! (Der König will ihr zu Füssen sinken. Sie verhindert es. Lange Umarmung.)

Hermilia. (Indem sie den Thrasis mit ausgebreiteten Armen empfängt.) Jetzt auf ewig Dein, mein theurer Geliebter — und weder Leben noch Tod vermag uns wieder zu scheiden! Du bist König, und alles ist vollbracht.

Thrasis. Mein Leben und meinen Thron weihe ich Dir und jenem großen Heil, das Du meinem Volke brachtest.

Itala. (An Lymons Brust.) Und hätt' ich tausend, tausend, tausend Herzen — sie sollten Dich alle lieben!

Lymon. (Indem beyde weinen.) Gern sterb' ich nun, da Du gutes, braves Weib diese alten Augen zudrücken wirst!

König. Ach, ich erwartete keine harten Vorwürfe, weil ich einen Theil dieses unschätzbaren Herzens kannte. Aber die Worte einer so himmlischen Liebe verdiene ich doch jetzt noch nicht! Schone des Unwürdigen, meine Gattin — denn unter den Tönen Deiner Zärtlichkeit müßte mein allzu strafbares Herz brechen. — O Hylanda!

Hylanda. Ich habe nichts gelitten, da mein König mich wieder liebt. Aber ich verlange zum Beweise dieser Liebe, daß er auch diesem Vater meiner theuern Pflegetochter verzeihe, die ich unserm Sohne zur Gattin bestimme. (Sie nimmt Aliran bey der Hand. Er kniet vor dem Könige.)

König. Ich verzeihe Dir. Stehe auf, Fürst Aliran, und sey für unsern Thron alles wieder, was Du einst warst.

Aliran. Die Gottheit selbst hatte mir verziehen, mein König. Aber demungeachtet bedurfte ich zu meiner Ruhe noch dieses königlichen Wortes, das Ihr jetzt begnadigend über mich aussprachet — und dessen angenehme Töne nun doch wieder so erschütternd, wie des Sturmes Posaunenstimmen, in meine Seele dringen! — Theurer König, ich raubte Euch einst Alles — aber die Götter geben Euch heute mehr wieder, als Ihr je kanntet — und von diesem glückseligen Könige nehme ich meine Begnadigung dankbarlich an. (Er küßt des Königs Hand und steht auf.)

König. Sieh hier, meine angebetete Gemahlin, das wunderbare Weib, die unser aller Retterin ward, und uns erst heute alle die räthselhaften Pfade enthüllte, auf welchen die göttliche Vorsehung uns insgesammt während sechzehn geheimnißvoller Jahre geführt hat. — (Er erschrickt.) Und Du an Ihrer Hand — ja Du bist es — mein Gewissen fühlt, daß Du es bist, edler Thrasis! (Drückt ihn ans Herz.) O blicke herab, versöhnter Geist des Bruders, und wirb für mich um seine Liebe! — Aber Du, der einst so liebevoll seinen blinden Tyran-

nen leitete — den mein Auge nie sah — von dem ich nie ahndete, daß er meinem Herzen der nächste sey — warum nahest Du mir nicht — wie sollen meine weinenden Augen Deine süsse Gestalt im Kranze so vieler himmlischen Blumen erkennen?

Thyrsias. (Tritt mit Myris hervor und umfaßt den König, der ihn entzückt betrachtet.) Mein theurer Vater — o wie väterlich glänzen nun diese geöffneten Blicke zu mir herüber!

König. Nein, unglücklicher Aliran, Du hast mir nichts geraubt — denn dieser Sohn war ja immer der meinige! — Du bist Myris? — (Sie küssen seine Hände.) Sieh, Aliran, so — so verzeih ich Dir! (Er legt ihre Hände in einander. Aliran verhüllt sein Gesicht. Lymon und Itala weinen über der Königin und des Königs Hand.) Willkommen, gute Itala — ach, ihr müßtet alle dieses wilde Herz zerfleischen, wenn Ihr Schadloshaltung von mir begehren wolltet für so viele verlornen Augenblicke der Wonne!

Hylanda. Erhole dich, mein Ge-

mahl — denn uns allen ist jeder werthe Wunsch erfüllt, und die traurigen Schatten der Vergangenheit sind dahingeschwunden, wie ein eitler Traum.

König. Ja ich fühle es, geliebte Königin — Deine wunderbar waltende Liebe wird es sogar vermögen, endlich auch meine Schuld in süssen Schlummer der Vergessenheit einzuwiegen.

Aliran. Ach, mein König, mir ist, als sey nur das Leiden aus meiner Brust getilgt — aber für meine Schuld will mir, wie es scheint, selbst die Quelle der Vergessenheit versiegen!

König. (Reicht ihm die Hand.) Nicht so muthlos laß uns seyn, Alter! Alles — Alles ist uns ja verziehen!

Doras. (Springt herzu und stürzt dem Könige zu Füssen.) Mein gnädigster Herr König, es ist noch nicht Alles verziehen! Wenn Ihr so reich an Verzeihung seyd, so vergebt mir erst auch! Ihm da habt Ihr alles verziehen — und ich werde nun wohl alles erdul-

den sollen, was Ihr noch an Strafen vorräthig habt? — (Heulend.) Es ist nicht Recht, wenn Ihr Euch nicht über mich alten Sünder erbarmt!

König. Was will dieser Mann?

Aliran. Bist Du nicht Doras, mein alter Diener?

Doras. Ja, Herr! Und ich wollte, ich wäre etwas anderes.

Aliran. Er war es, mein König, der einst auf meinen Befehl Majala's Tochter der Königin brachte, und ihren Prinzen dafür forttrug.

König. Stehe auf, wir verzeihen Dir. — O es thut mir so wohl, daß ich hier die erste Schuld vergeben kann, in die ich nicht selbst verstrickt war!

Thyrsias. Armer Alter! Ich kann es nicht so strafbar an Dir finden, daß Du Einen von uns beyden dahin legtest, wohin der Andere gehörte.

Myris. Du hast mit uns gespielt, und das Schicksal selbst wiederholt heute jenes Wechselspiel zu unserer höchsten Wonne! — Bin ich nun nicht auf ewig Deine Magd, mein Geliebter?

Thyrsias. Meine Königin — mir noch unsäglich theurer, als vorher!

Myris. Denke nicht, daß ich hieran auch nur einen Augenblick gezweifelt hätte! O glaube mir — nichts ist gläubiger, als ein Mädchen, welches liebt!

König. Seyd glückselig, meine Kinder! Und möge Euer schönes Doppelpaar auch dieses gute Reich beglücken! — O wie herrlich haben die himmlischen Mächte Euch und uns alle heute wieder versammelt! — Auf, laßt uns zu unsern Gezelten gehen; und zwischen den Blumen dieser heiligen Wildniß soll unsre Freude lauter ertönen, als noch je ein Festgetümmel zum Himmel aufschallte!

(Indem sie unter Anstimmung eines Marsches abgehen, fällt der Vorhang.)

Dritter Brief.

Stromberg am 20. Sept. 1805.

Es ist doch etwas Prächtiges um eine große Obsternte! Eben komme ich davon her. Ich sitze hier an Minchens Schreibtische — an derselben Stelle, wo das selige Weib einst an ihre Molly schrieb, um sie zum Mitgenuß eines Lebens einzuladen, das so schnell verblühte. — Alle Bäume, die ich aus den Fenstern sehe, sind mit Menschen bevölkert — unter allen glänzen schon die aufgeschichteten goldnen Früchte — es wimmelt von Korbträgerinen — der emsige Stromberg ist überall, und prüft, und empfiehlt Schonung bey'm Einsammeln des zarten würzigen Segens! — O Minchen, Minchen, es wäre

ein Tag für Dich, wenn Du noch der armen schönen Erde angehörtest!

Julie und Stromberg zeigen einander immer die schönsten Früchte. Heute trugen sie die rothwangigsten zusammen, schauten sie lächelnd an und sanken dann, wie auf ein verabredetes Zeichen, weinend Eins in des Andern Arme. „O Du Verklärte, Himmlische! (schluchzte Julie) Du säetest einst hier in namenloser Freude; wir aber ernten nur in süssen Thränen!“

August, wie wäre es diesen Liebenden möglich, ein Bild zu vergessen, wie Minchen war! — Ich selbst bin und bleibe doch immer in Rücksicht ihrer werthen Erscheinung gewissermaassen ein Fremder; (besonders, da ich selbst, ohne Geliebte, ohne Weib, ohne Kinder, so ganz allein über diese Erde hinwandle) aber so oft hier, seitdem ich ihre Geschichte kenne, etwas, das auf Jugend und Schönheit Bezug hat, sich mir darstellt, tritt immer die anmuthige Fürstin dieser Auen in einer Gestalt vor meine Seele hin — mehr als im gewöhnlichen Sinne schön, und so

jugendlich und lebendig, daß ich sie Dir wahr und treu mahlen wollte, sie, die einst hier so herrlich geblüht hat! Und dann freue ich mich von Herzen über ihren Tod, und da ist es mir, als schlösse sich plötzlich mein ganzes Gemüth vor einer unbekannten Herrlichkeit auf — als strahlte in alle seine Tiefen das Unendliche lieblich herein — und ich grüsse ihren Geist, und bin fröhlich, daß sie da drüben ist, bis zu Thränen. Sind es Freudenthränen? Ich möchte sagen: es sind Liebesthränen, Thränen über eine verwandte ewige Jugend, die sich glücklich in die schönen Spiele auf ihren heimathlichen Blumengestaden hinüber gerettet hat. Keine Sehnsucht — nichts preßt sie aus, diese Thränen — sie fliessen still mit dem höchsten Selbstwollen und in unaussprechlich reiner Wohllust unmittelbar aus dem Born eines unsterblichen Gemüthes hervor, und die Erde ist viel zu gemein für ihren himmlischen Kristallblick. — Ach, da tritt zuweilen eine wohlbekannte Gestalt zu ihr hin, und zeigt auf das blutende Herz, und weint noch wie ein Menschenbild, und blickt so sehnsuchtsvoll nach ihrer Hand; und die Verklärte neigt sich zu der Armen —

dann lächelt sie wehmüthig auf mich — und schnell ist das Bild verrauscht; aber mein Herz wird dann mit wunderbarem Trost erfüllt.

Ja, mein Freund, der Wald röthet sich schon, die Traube schwillt vom Segen ihres brausenden Saftes und der Herbsttag ist nahe; aber in meinem Busen lebt es auf, wie Frühling.

Nun laß mich Dir meine Geschichte zu Ende erzählen.

* * *

Du weißt jetzt, wohin ich damals gedrungen war, wie tief meine Seele sich in das Lichtmeer des Göttlichen getaucht hatte! Alle philosophischen Systeme, auf die ich mich in der Folge warf, schienen mir kalt, trocken und verworren, gegen jene glühenden, frischen, kindlichklaren Bilder meines Gemüths, die sich mit den Gedanken einer keuschen und brünstigen Liebe so wunderbar vermählten!

Ich ging, verloren in geheimnißvollen Träumen, umher, drückte allen Menschen, wie entzückt, die Hände, und lächelte zu jeder Liebkosung meiner guten Zwillingsschwestern still und bejahend, wie ein Glücklicher, der es schon gewohnt ist, daß man ihn liebt.

Einst, an einem schönen Abende, stand ich auf einmal, einzig von der Phantasie geleitet, wieder vor dem Eingange des kleinen Gärtchens. Da faßte mich die schöne Wirklichkeit mit Himmelsgewalt, und ich flog, wie aus einem Traum emporspringend, hinauf in die Mitte des blühenden Lustorts. Wie üppig lebte und duftete Alles um mich her! Wie rein grüßte mich heute selbst der Name Lydia! Wie herrlich (und wie befreyt von allem Unheiligen, was ein üppiges Volk des Alterthums und Horazens Liebchen mich bey diesem holden Namen bisher noch denken lassen) sah ich ihn hier in den unschuldsvollesten Sprachzeichen einer reindeutschen Blumennatur neuaufgeblüht, zu deutschen Ehren gebracht und meinem eignen deutschen Gemüthe ganz versöhnt und verdeutscht! — Und — o ich Unwürdiger! Alle Pfade prang-

ten mit den Zügen ihrer theuren Hand — ja die meisten derselben waren bereits von der Witterung halb verlöscht. Erst heute hatte sie geschrieben: „Kehre endlich wieder — ich traure um Dich — ach komm zurück!"

Ich zitterte vor Wonne und suchte taumelnd die Rasenbank zu erreichen, wo meine volle Brust sich durch lautes und tiefes Aufseufzen zu erleichtern strebte. — Auf einmal rauschte es draussen — und mit einem Schrey des Entzückens flog Lydia mir entgegen. „Ach, (rief sie) Du bist wieder da? — Sie — sind es — wirklich?" — Ihre Hände zuckten in brennender Gluth unter dem blöden Druck der meinigen — alle Pulse ihres jungen Lebens schienen sichtbar durch die reine Schamröthe hervorzuklopfen, und ich mußte die ganz Entkräftete zu der Bank hinleiten. — Ihre Hand blieb noch mit der meinigen in zitternder Vereinigung. Unsre feuchten Augen blickten, flehend um Gnade, zur himmlischen Liebe auf — denn ohne Schonung schwoll der Busen von ihrer ganzen Fülle, wie der junge Baum im Treiben des allzubrünstigen Jahres zu bersten droht.

„So verzeihst Du mir, daß ich neulich Deine Pflichten gegen die theure Mutter vergessen konnte?“ fragte ich mit niedergeschlagnen Augen.

Sie ließ mich nicht weiter reden, und legte sanft ihren Finger auf meinen Mund. „Stille, stille! (sagte sie ängstlich) Forschen Sie nicht — fragen Sie mich um nichts! Genug, ich muß — ich will täglich eine Stunde vor Sonnenuntergang hier seyn, wenn es irgend möglich ist — wir werden hier zusammen arbeiten — wir wollen wenig reden — aber — wir werden doch — uns — sehen! —

Lydia wagte es hier, mir einen kurzen, warmen Blick zu geben — ach, er war eines ganzen Lebens werth! — Zugleich legte sie, während ihr Arm sich von den Schlägen der liebenden Jünglingsbrust bewegte, meine Hand sanft an ihr klopfendes Herz, um mir zärtlich die Gemeinschaft unsers niegekannten Zustandes mitzutheilen — und schnell überfuhr neue Rosengluth das Engelsangesicht — sie drängte mich mit leisem Drucke von sich, fal-

tete die Hände, und indem sie, wie selig lächelnd, zur Erde sah, zitterten unter den halbgeschlossenen Wimpern zwey Thränen hervor, und fielen hinab auf ihren Schooß, wie Silberwölkchen, und trübten kaum das Gewand der Unschuld.

Wir sassen nun lange stumm und blickten uns ruhig an, und blickten wieder zärtlich zum blauen Himmel auf, und schauten den ewigen Himmel in jedem unsrer Wechselblicke wieder.

Freundlich lud sie mich zur schönen Arbeit ein. Die Holde hatte schon einen ordentlichen Plan zu derselben sehr erfindungsreich vorbedacht, und in der Ausführung dieses Planes alles mögliche für die Zeit, in welcher ihr Entflohener wieder erscheinen würde, gütig aufgespart. Mit Entzücken erkannte ich da, welche warme Bilder ihre Phantasie während meiner Abwesenheit beschäftigt, und einzig beschäftigt hatten! — Jetzt machte sie mich mit dem Sinne des Ganzen, und mit den Namen und Bedeutungen aller ihrer Blumen bekannt. — Unser Interesse an

der kleinen Anlage war, wie unsre Liebe, so schnell und mächtig emporgewachsen, daß wir einem Paradiese entsagen zu müssen glaubten, als wir uns endlich beym Ausgange zum erstenmal trennten und unsre Hände sich zur guten Nacht noch einmal traulichsanft in einander drückten. — Köstliche Nächte, die ihr in jener lieblich verrauschten Zeit vom Himmel zu mir herniederstieget! Ihr habt ein Leben, voll des unschuldigsten Glückes, eine im tiefsten Frieden ruhende Seele belauscht! Und wahrlich, ihr werdet einst wiederkehren mit allen goldnen Wolkenbildern eurer himmlischen Traumwelt! Einst — wann die Blüten jener Traumwelt zu Früchten reifen!

Nach wenigen Tagen fühlten wir uns schon an unser Glück und gemeinschaftliches Leben so unauflöslich gefesselt, daß wir oft mit feuchten Augen auseinander schieden, wenn etwa für den folgenden Tag keine sichre Hoffnung des Wiedersehens zu finden war. Alle grünen Knospen, womit der Lenz unsre Baumzweige jetzt von neuem schmückte, hiessen wir laut willkommen — jede Blume, die sich zum

Verblühen neigte, betrauerten wir mit herzlicher Klage; denn, das Blümchen war ja unser, es gehörte auch mit in unser Reich, ja zu uns selbst. Sie schenkte mir bald den ganzen Platz (ein Geschenk von ihrer Mutter) zum alleinigen Eigenthume, und ich machte ihr wieder dasselbe Rückgeschenk, mit der nemlichen Leidenschaft, mit der ich das ihrige annahm. Jede Blume war einzig mein, und einzig ihr, und ich selbst war wieder ihr Einziges, und, o Gott, sie war mein Alles! — Und wann nun alles verschenkt, alles dahin war, und Jeder sich so ganz, so innig arm und so schmerzlich reich fühlte, dann standen wir fröhlich gegeneinander über — die Blicke schienen zu erblinden, und vermählten sich, wie durch einen nächtlichen Schauer, in welchem die Geister der Ewigkeit jenen geheimnißvollen Knoten immer fester zogen, den keine Ewigkeit zu lösen vermag.

Das macht ja eben die Liebe (selbst die irdische noch) zum allerreinsten und heiligsten Willen, daß sie ein heisses Streben ist: das eigne höchste Glück einzig im Beglücken des-

sen, das man liebt, zu finden. *) — Darum ist ja die Gottheit die **Liebe selbst**; und der Mensch, welcher **sie** zu lieben vermag, muß schon Himmelswerth besitzen, und selbst, mit Selbstgefühl göttlich leben! — Darum ist ja die Religion ein sehnsuchtsvolles, brünstiges Streben, der Gottheit im Lieben zu **gefallen!**

---

*) Ich fühle mich sehr geneigt, diesen Satz meines Reisenden von Herzen zu unterschreiben. Und nur **in ihm** finde ich auch zugleich die Auflösung jenes mir bisher stets dunkel gebliebnen Räthsels: wodurch es möglich wird, daß so oft z. B. mancher Treffliche gegen ein Mädchen voll Launen, Herrschsucht, Bizarrerien, ja selbst Flecken im Charakter, zur **Liebe** bewegt wird — und gerade für ein **solches** Weib in der heissesten Leidenschaft entbrennt? — Es geschieht nemlich durch folgenden (allerdings sehr reinen und heiligen) vermittelnden Gedanken: „Wie ruhig, sanft und gebessert muß sie werden — wie wohl wird ihr (und mir) seyn, wann nun ihr Wesen sich so ganz von **Liebe** besiegt fühlt!“

A. d. H.

So oft ich irgend einen Gedanken aussprach, der auf künftige Zeiten oder fremde Begebenheiten hinwieß, mahnte mich Lydia sanft an den Werth unserer Gegenwart. — Wie oft erheitern mich noch Deine kindlichen Verkündigungen und Lehren, Du ahndungsvolle Seele! —

„Schon seit einem Jahre (sagte sie einmal) denke ich über schöne Zeit und Vergnügen ganz anders als sonst. Vormals sprach ich immer zu mir selbst: Heute ist es nicht schön, — aber gewiß morgen; nicht in diesem Augenblick — aber im nächsten; nicht hier im Zimmer — sondern draussen im Garten; nicht bey diesem Buche — sondern im Besuchzimmer des Cammerraths bey der großen Sonntagsgesellschaft; hier unter dem einsamen Nußheckchen wohnt das Vergnügen nicht — aber drüben bey der Gartenbank, wo die schönen Kinder so herrlich spielen — oder dort, wo jene zwey Menschen in das Wäldchen wandern — ach, oder in der Stadt, wo jezt die Frau von B. ganz gewiß spazieren fährt! Diese Arbeit ist recht sehr langweilig — aber, wie soll mich jene belustigen! — So dachte

ich; und glaube mir, so denken gar viele längst erwachsene kluge Menschen. Aber, seitdem die Erwartung schönerer Stunden mich oft betrog, und besonders der Zufall mir einmal ein Kind zuführte, welches sich fast in derselben Minute an meinen eignen Platz gewünscht hatte, als ich mich nach dem seinigen sehnte, seitdem betrachte ich immer aufmerksam das, was da ist und was ich habe, und dann wieder das, was unstreitig nicht dort ist und Andern fehlt — ach, dann verlieren Andere unmerklich, während ich Unwürdige gewinne. Und so wird mir fast jede Zeit und jedes Plätzchen lieb und werth, weil ich glaube, daß beydes schön ist, und recht für mich, und mein. — Ich wünschte, auch Du nähmest diesen Glauben an, Du Lieber!"

Aber, mein Freund, ich würde mich vergebens anstrengen, Dir jene lieben, einfältigen, allverständlichen Worte treu wiederzugeben, aus welchen ihr Gott stets den Sinn der tiefsten Lebensweisheit so lauter und hell aufschimmern ließ, wie das Goldkorn aus dem Grunde des reinen Baches! — Ich möchte sagen: in diesem Gemüthe war alles klar

— alles einig mit sich selbst — und in jedem Augenblicke stand sie auch zum Kampfe mit dem Leben königlich gerüstet da, wie ein großer Feldherr in dem Momente, wo er der Trompete zu tönen befiehlt.

„Und was soll ich Dir, (fuhr sie dann fort, und faßte leise meine Hand — die einzige Berührung, die sie noch, und immer nur mit hellem Erröthen, wagte) was soll ich Dir, mein lieber Freund, von den Augenblicken dieser meiner köstlichsten Zeit sagen, zwischen welche uns das Glück so viele tausend Blumen streut! O laß uns Mittel erfinden, sie aufzubewahren, diese Zeit!"

Sie brach mir die schönste Hyazinthe und sagte: „Sieh„ ihresgleichen finden wir tausend wieder, aber sie nimmermehr!"

Wir beschlossen, von jeder Art die schönste Blume in ihrem frischesten Leben zu brechen, und nachzubilden in möglichster Treue, mit Seide, Pergament, Draht und Farben. Jeder übernahm seinen Antheil, welcher dann dem Andern als ein Strauß des Gedächtnisses

angehören sollte. Sie theilte mir ihre kleinen Kenntnisse mit, und die Liebe ward unsre Lehrerin.

Einst, (es war am Pfingstfeste, als sie in ihrem schönsten Schmucke vor mir stand) bewunderte ich die herrliche Form eines Ringes, welcher das in kleine Brillanten gefaßte Portrait ihres Vaters enthielt — das einzige Andenken, was sie von dem Frühverstorbnen besaß. Innige Freude über mein Wohlgefallen leuchtete aus ihren zärtlichen Augen, und ich bemerkte, daß sie den Ring nachdenkend betrachtete und Thränen vergoß. „Es steht (sagte sie, wie entschuldigend, mit halber Stimme) noch eine Marmorbüste von ihm unter den Ahornbäumen in meiner Mutter Garten.“ Sie hatte sich während dieser Worte mit einiger Gewalt an meine Brust gelehnt, und ich fühlte, daß ihr Herz hoch und mächtig schlug, und daß sie sich bemühte, den kostbaren Reif meinem Finger leise anzuschmiegen. „Nimm ihn — (flehte sie zärtlich) denn

ich will ausser Dir nichts mehr besitzen." — Von Wonne trunken, umschlang ich sie, und mein Brautkuß senkte sich in die duftige Blüte ihrer keuschen Lippen. Aber des Mädchens süsses Auge brach vor Liebe, und ich fühlte, daß die zarte Gestalt zu sinken begann. — „Meine Lydia!" rief ich ihr zu. — „O, mein Freund, (lispelte sie, zu sich kommend) was machtest Du? Nein, tödte mich nicht. Du würdest dann ohne mich leben müssen, allein auf dieser Erde!" —

Nein, August, mein Herz bricht, wenn ich fortfahre!

„Aber, (sagte ich, als sie wieder neben mir saß) kennst Du die Bedeutung des Ringes?"

„Meine Mutter hält ihn für ein Bild der Ewigkeit —"

„Und des Bundes getreuer Liebe! (sagte ich und fügte ihn wieder an ihre Hand, und

hielt diese, vereinigt mit der meinigen hoch dem Himmel zu.) Und so nimm ihn dann wieder hin von mir — und er werde über unsere getreue Herzen zum neuen heiligen Zeugniß!" — Lydia warf sich auf ihre Knie.

„Maria, Helferin Maria! (rief sie in heissen Thränen zu den Wolken auf) Bitte um Gnade für die Sünderin, welche neben dem ewigen Sohne noch Etwas liebt, auf dieser Erde — und — die vor Liebe stirbt!" — Ach, noch kannte ich nicht den vollen Sinn dieser Worte!

Sie schwieg und blickte erblassend empor; denn der Schall eines in der Nähe über uns rollenden prächtigen Donnerschlages schien den Ruf ihres Gebets auf seine Flügel zu nehmen und hin zum Throne der Gebenedeyten zu tragen.

Jener Tag ward mir auch wegen einer andern Begebenheit sehr merkwürdig. — Lydia trieb mich, fast mit Thränen, zur

Heimkehr, weil mein Rückweg noch zweymal weiter war als der ihrige, und das herannahende Gewitter fürchterlich brauste. Doch ich kam glücklich, gerade vor dem Ausbruche des Sturmes auf dem Schloß an, und fand dort eine artige Gesellschaft aus einem benachbarten Städtchen, die ich vorhin verlassen hatte, noch versammelt, da mein Vetter erst nach dem Gewitter in ihre Heimfahrt willigen wollte. Es war ein junges Mädchen dabey, mit welchem meine Muhmen heute zum erstenmal zusammenkamen. Sie lobten ihrer neuen Bekanntschaft meine Geschicklichkeit in Fertigung künstlicher Blumen, (worinn ich nicht nur mich ihrer Hülfe bediente, sondern auch sie selbst unterrichtete) und das fremde Mädchen neckte mich jetzt wegen meiner galanten Arbeiten auf eine Art, die uns alle, während des erschrecklichsten Regengusses, in der muntersten Laune erhielt. — Zum erstenmal hörte ich heute hier Lydia's Namen nennen. Die Schwestern standen, ohne mich zu bemerken, neben mir, während mein Vetter mit der lustigen Lukrezia sprach. „O gewiß, (sagte Klärchen) wir müssen sie recht oft sehen — sie ist gar zu hübsch!“ — „Aber sie

ist doch nicht wie Lydia!" sagte Rosalie zärtlich und seufzte dazu. Der kleine Anton, der zwischen ihnen hinaufgehorcht hatte, rief jetzt: „o nein, gewiß nicht!" und setzte, als die Schwestern ihm drohten, leise und wehmüthig dazu: „Ach, meine liebe, schöne Lydia!" — Ich seufzte von Herzen mit, und verschwendete diesen Abend alle nur ersinnlichen Liebkosungen an die gute Rosalie und den Kleinen, ohne ihnen die Geliebte nennen zu dürfen.

Die Familie M., deren Vater unser Arzt war, fuhr spät, nach dem Regen, in die Stadt, und ich dachte weiter nicht an sie. — Des andern Morgens, als ich bey meinem Vetter und seiner Frau im Garten stand, winkte ersterem ein unbekannter Mann von der Gartenthüre her, die ins Feld führte. Ich sah, daß er den Mann dort wieder abfertigte, und dann, als dieser durch das Feld zurück gieng, mit einem Briefe zu uns kam, der ihn zu beunruhigen schien. Nach einigen für die schwangere Gattin nöthigen Vorbereitungen, berichtete er uns, die gestrige Gesellschaft habe das Unglück gehabt, mit dem

Wagen in einen Hohlweg geworfen zu werden, wobey Lukreziens Arm zerbrochen sey — doch sey der Bruch sehr gutartig und sie befinde sich nach dem Einrichten ohne Schmerzen und überhaupt ausser Gefahr.

In diesem Augenblicke rief ich den kleinen Anton zu mir, dessen Klettern im Hofe auf einem Balken mir schon seit einigen Minuten gefährlich vorgekommen war. Er sprang sogleich durch den langen Hof bis zu uns in den Garten.

„Denke nur, Anton, die arme Lukrezia!“ sagte ich, und stockte, weil mich der Knabe erschrocken ansah. Die Eltern waren weggegangen.

„Davon weiß ich ja — (sprach jetzt das Kind mit einiger Heftigkeit) sie sind mit dem Wagen umgefallen — dünkt mich.“

„Wie hast Du das erfahren?“ fragte ich. Denn er hatte, als gestern die Fremden wegfuhren, schon geschlafen; und jetzt hatte ich ihn erst eben in des Vaters Kam-

mer geweckt, dann in die Kleider gefördert, mit mir in den Hof genommen, und dort vom Garten her keine Minute aus dem Gesichte verloren.

„Gestern Abends habe ich es erfahren. (sagte er nachdenkend) Ich glaube auch, ich habe geweint.“

„Von wem hast Du es wohl erfahren?“

Er besann sich lange. „Ich muß doch wohl diese Nacht nur davon geträumt haben.“ sagte er endlich, und konnte sich auch jetzt an nichts deutlicher erinnern, als ich ihm die ganze unglückliche Geschichte erzählte.

Die Sache war und blieb mir unbegreiflich. Aber sie sollte es noch mehr werden. — Des Abends wollte ich sie meiner Lydia mittheilen, der ich nichts von unserm gestrigen Besuche gesagt hatte, weil wir, ihrem Willen gemäß, fast nie von unsern Familien sprachen. Um ihre heitere Stimmung nicht zu stören, that ich es — und zwar mit einer gewissen Schwermuth — erst, als wir uns trennen mußten.

„Kennst Du den Doktor M.?“ fieng ich an.

„Er ist unser Arzt. (sagte sie) Ach, seine Lukrezia hat mich diesen Morgen im Traume sehr erschreckt — sie sprang so entsetzlich hoch — Anton und Rosalie waren auch dabey.“

Mich überlief ein Schauder. — Ich erzählte Lydien den Vorfall und suchte ihr mitleidendes Herz so gut als möglich zu beruhigen. Allein ich bemerkte mit einer Art von Schrecken, daß die Geliebte, als sie mich nun wieder mit Fassung erzählen hörte, viel weniger als ich, und im Grunde gar nicht verwundert über diese seltsame Geschichte war. — Zum erstenmal erschien sie mir jetzt als das Kind der Verfasserin meines Manuskripts.

„O glaube mir: (sagte das Mädchen noch im Weggehen feyerlich, indem sie mit wehmüthigem Lächeln die Hand auf die Brust legte) mein Geist empfand und fühlte jenen Augenblick mit der bestimmtesten Gewißheit, in welchem Dein Fuß bey unsrer zweyten Zu-

sammenkunft diesen Blumenort wieder betrat. Und darum flog ich zu Dir hin und fand Deine liebe Gestalt."

Sie gieng und überließ mich dem Strome meiner Gedanken. — Rosalien hatte ich schon am heutigen Morgen auszuforschen gesucht. Aber diese wußte von keiner Theilnahme an jenem Traume. *)

---

*) Ich pflege jede Geschichte dieser Art ein Ereigniß zu nennen, und meine Kinder, welche über alles, was sich, ohne sogleich in seinen Ursachen handgreiflich erklärbar zu seyn, zuträgt, eine kindische Freude haben, verkündigen mir dasselbe immer mit dem Ausrufe: „Vater, es hat sich Etwas begeben!" — Wie es übrigens möglich ist, daß — seitdem man die Mittheilungen der Geister unter sich, ferner die menschliche Seele selbst, alle Mittheilungen der Geister in Bezug auf bloß materielle Dinge, ja die Dinge selbst, und eben alles Sichtbare und Unsichtbare zu bestreiten wagte — daß gerade diese rein ausgefegte Welt doch noch immer so sehr (und mehr als je) am sogenannten Romantischen hängt; daß ferner nicht wenigstens jeder „Denker" (wie sie sich nennen, die großen Spre-

cher und Schreiber) von den vielen Ereignissen, welche ihm in seinem Leben auffallend seyn müssen, (wenn er wirklich denkt und unpartheyisch zu betrachten vermag) die wahre und schlichte Geschichtserzählung sich merkt, aufschreibt und der Menschheit ohne alles eigne Raisonniren mittheilt; und daß vielmehr unser „nach Wahrheit ringendes“ und „unbefangenes“ Geschlecht alles dieß nur theils in die Poesie verweist, theils mit Verachtung noch einigen abgeschmackt erbärmlichen Geistersehern, Schwärmern und Lügnern zur Verarbeitung überläßt: das ist und bleibt mir unbegreiflich, wenn ich mir nicht den Menschen in der tölpelhaftesten Träumerey, ja mit der boshaftesten Blindheit ausgerüstet, denken will. — Besonders die Theologen und Pädagogen wissen doch schlechterdings nicht mehr, was sie in diesen Materien thun und lehren sollen! — Vor vierzig Jahren schrie alles über Mangel an Duldung der Alten gegen die Neuen. Nachher wurden die Neuen mächtig und zeigten sich wahrhaft intolerant gegen jede alte bekannte Meynung. Jetzt giebt es aber eigentlich keine Neuen mehr, sondern nur Achselzucker, höchstens Bestreiter jeder alten und neuen Behauptung. — Die Lehrer lehren die Kinder, es sey ein Gott, und dieser sey das höchste, und ein bloß geistiges Wesen u. s. w. — (und das muß am Ende jeder lehren, weil er sonst nach Gelegenheit doch wohl einmal um funfzig Gülden könnte ge-

straft werden!) Allein jeder „Mann von einigem Ton und Kopfe" fühlt sich stets und in jeder Stunde berufen, seinen Beytrag zu der radikalen Rasir- und Verheerung des Geisterreichs zu thun! Warum dieß? Ist es billig, und unpartheyisch, und — konsequent? Warum lassen wir Leichtgläubige uns noch täglich so gerne von allerley „Systemschnitzlern, Chemikern, Geologen, Oekonomen u. s. w. die abgeschmacktesten Mährchen für baare Wahrheit auflügen, da wir doch für jede, auch die auffallendste, anscheinende Offenbarung eines Zusammenhanges unsrer Seele mit der uns umgebenden oder mit der höhern Geisterwelt, nicht die geringste Aufmerksamkeit mehr haben, sondern höchstens nur verachtungsvolle Exklamazionen, wie „Possen! Tollhäuslereyen! Alberne Lügen!" — Will denn Niemand das Gottlose in dieser schnöden Verfahrungsart einsehen? Giebt es für den Menschen wohl etwas heiligeres und wichtigeres, als eine wirkliche Entdeckung von der angegebnen Art, deren Möglichkeit noch kein Weiser der Erde geläugnet hat — durch welche unsre wahrhaft großen Philosophen mit „Ideen, Potenzen, Glauben, Wissen" u. s. w. in gewisser Rücksicht sehr bald auf das Reine kommen würden? — Aber, fürchten wir vielleicht, durch gründliche Beleuchtungen, durch unpartheyische ernsthafte Untersuchungen das alte tolle Hexen- und Gespensterwesen wieder in den Gang zu bringen? Elende Furcht! Auch ist es ja noch gar

nicht verschwunden, und wird nicht aufhören, so lange der Mensch eine menschliche Phantasie behält! (Wer mir, allein, um Mitternacht ohne Furcht und Grauen den Ring vom Finger eines Todten aus der Gruft holt, der schelte mich auf sein Gewissen einen Lügner und werfe den ersten Stein auf mich!) Wir hören und lesen nur keine Berichte, Bücher und Acten mehr darüber, weil der Aberglaube den Unglauben so sehr verachtet, als dieser jenen — (wie das auch z.B. der Fall zwischen dem Modewitz und der Empfindsamkeit ist) weil der Ungebildete den Spott des Gebildeten scheut, und daher sein Gemüth zuschließt — weil der Gebildete eine gewisse Alt = Klugheit sich nun einmal nach der allgemeinen Mode wirklich längst anraisonnirt haben zu müssen glaubt — und weil selbst die Richter, die doch kalt seyn müßten, über diesen Punkt keinen „Spaß verstehen" und „die Zeit nicht mit Protokolliren solcher Possen verderben" — eigentlich aber: sich bey der höhern, noch aufgeklärteren, und bey der allerhöchsten und alleraufgeklärtesten Instanz nicht lächerlich machen wollen. Und dieß letztere ist der eigentliche erste und allgemeine Grund, warum man eine Sache scheut, die noch lange nicht genug untersucht ist, und die dadurch, daß man sie mit Geringschätzung unterdrücken will, am wenigsten ausgemacht wird. — Glaubt mir nur, liebe Mitmenschen! (Und jetzt will ich einmal recht prosaisch, aber tief in das menschliche Ge=

müth hinabsteigen — ich muß es ja verstehen, — ich bin ja selbst ein Mensch, und noch dazu, wie ich weiter unten in dieser langen einfältigen Note zeigen werde, ein recht guter Mensch, d. h. freylich nach dem Sprüchworte nur: Einer, der die kleinen Kinder nicht todtschlägt und kein Schuhwachs frißt!) Glaubt mir doch: Von aller menschlichen Ehre ist uns in diesen Zeiten fast nichts mehr übrig geblieben, als das große Streben „nicht ausgelacht zu werden!" (Dabey gebe ich von jeder Million Menschen Eine Ausnahme zu.) Verabscheuen lassen wir uns schon lieber ein Bißchen, das heißt im Nothfall, und wenn die Sache einmal zu unsrer bessern Einrichtung seyn muß, und wir dabey sicher sind, und uns Niemand deßhalb Grobheiten ins Gesicht sagen darf. — Mit einer tüchtigen Seele im Leibe — die sich von ihrer wirklichen unvermeidlichen Gemeinschaft und Verbindung mit Seelen ihres Gleichen sowohl als mit höheren Wesen überzeugt hätte — würden wir freylich wohl über die Ehre und manches Andere auch anders denken. — Nun bin ich des gelegenheitlichen Dafürhaltens, — doch in aller Demuth, wie Gott am besten weiß! — daß ich selbst in Rücksicht auf meine Begriffe von Ehre besser als viele andere Menschen denke. Ich suche und habe nemlich die Ehre mehr im Gemüth (Herzen) als im Verstande. (Laßt mir nur die Wörtchen: Seele, Gemüth, Verstand u. s. w. zufrieden, Ihr Herren Philosophen und

witzigen Köpfe; denn „Gott versteht mich“ (sprichs Sancho) und Ihr Menschen alle könnt es auch, falls Ihr nur gütigst wollt! — Uebrigens glaube man doch ja nicht, daß der obige Satz schon so ausgemacht richtig sey, als er hier manchem scheinen wird, der in seinem Gemüthe deutsche Formen fühlt.) — Wenn demnach Jemand von mir denkt, sagt, dichtet, predigt, öffentlich anschlägt, mahlt, schreibt, setzt und druckt: „Er ist ein Narr, ein gar armer Sünder, ein schwacher Tropf, herzlich langweilig, albern, ein dummer, derber Peter, ein ungeschickter Tölpel, ohne Genie, hier hat er gefehlt, dort hat seine Unwissenheit einen großen Pudel, hier einen ungeheuern Bock geschossen, auf dem Markte hat man ihn zum Besten gehabt, in der Zeitung und im Saale ausgezischt — kurz, der ganze Bursche ist doch wirklich zum Todtlachen!“ u. s. w. Nun? — Nun, so thut mir das alles von Herzen leid, und ich werde vielleicht in den besten Stunden meines Lebens (die der ästhetischen Selbstprüfung geweiht sind) um so trauriger darüber seyn, da ich mir doch — auch bey der höchsten Selbstschätzung — gestehen muß, daß fast an allen jenen Ausstellungen wirklich Etwas Wahres ist. — Aber, meine Ehre? — Diese fühlt sich dabey auch nicht im mindesten gekränkt; ja sie sagt gar nichts hierüber. Der Ruhm könnte Etwas dazu sagen; allein der Ruhm (was auch Klopstock von ihm dichten mag!) bleibt nach mei-

ner Meynung immer eine unwürdige Neben=sache, und das Streben nach Ruhm erscheint mir (besonders wenn ich den Umfang von Raum und Zeit, noch nicht einmal die Ewigkeit, erwäge) stets als ein, zwar komisches, aber wahres Laster. — Wenn hingegen Jemand von mir denkt, achselzuckt, oder offenbart: „Er ist ein durchaus feiner, fast in jeder Rücksicht bis zur Vollendung ausgebildeter Mann; nur — wie es mit seinen Pflichtgefühlen aussehen — mag und dann — dem einzigen — seinem Charakter — dem möchte ich nicht trauen; denn, Diesen hat er so, Jenen so hinter's Licht geführt — in dieses Amt hat er sich ohne Geschick und Beruf eingeschlichen u. s. w.“ — Dann erst werde ich mit Entsetzen und Erröthen fühlen, daß meine Ehre gekränkt ist; und ich werde alle meine Kraft, jedes Glück, den letzten Heller, den letzten Tropfen meines Bluts für ihre Vertheidigung wagen. — Und, wüßte ich, daß ein Mensch einst hin zu meinem Grabe träte, und spräche zu meinen Kindern: „Hört, Kinder, hier liegt euer Vater. Er war groß, wie Keiner — er leitete Meere ab und schuf neue Länder. Aber, er hat ein Eigenthum seines Vaterlandes feig verrathen — meinen Bruder hat er hinterlistig gestürzt — seht, mich hat er durch seine Tücke elend gemacht — er war doch schlecht!“ — — O Gott, laß den entsetzlichen Spruch der Ehrlosigkeit, diesen öffentlichen Ausruf der Höl=

le, nicht über jenem kleinen Hügel schallen, der einst meine Gebeine deckt!

Doch genug! Alles dieß sollte ja nur gelegenheitlich gesagt seyn, und die obige Bitte noch mehr unterstützen: daß man doch, ohne alle schwächliche Scheu vor den sogenannten Lachern, in Gottes Namen zu einer so wichtigen Untersuchung schreiten möge, die, nach meiner Meynung, nur auf dem empirischen Wege zu einem ersten erklecklichen Resultate führen kann.

Was nun die Sache selbst betrifft, so kann ich dabey kurz seyn. Von meinem Glauben — künftig einmal; aber von ihm darf hier nichts eingemischt werden. Auch hat er sich zuerst durch Erzählungen mir glaubwürdiger Freunde gebildet. Jeder darf aber nur die ihm selbst vorgekommnen Ereignisse anführen, und muß es allen Andern überlassen, ob sie Wahrheit geben, oder sich selbst täuschen wollen. Zu jener Wahrheit gehört aber besonders (wie sich freylich von selbst versteht, wenn die Sache auffallend bleiben soll) eine gewisse Treue, vermöge deren man keinen Umstand unterdrücken soll, der damals das Ereigniß hätte erläutern können. — Ich will jetzt nur das Wenige für die Leser meines Reisenden hieher setzen, was mir während meines bisherigen Lebens in jener Hinsicht auffallend schien, mein Glaubensbekenntniß wegen des Geisterreiches selbst aber,

nebst den dazu gehörigen Belegen, künftig noch nachholen.

Ich saß einst vor einem alten Gemäuer, vertraulich kosend einem Mädchen gegenüber. Sie strickte, und ich spielte mit ihrem Knäul und hielt ihr scherzend zuweilen den Faden fest, wenn sie abwickeln und fleißig seyn wollte. Endlich bat sie mich mit ernsthafter Miene, ihr den Knäul zu geben. In diesem Augenblicke bückte ich mich lächelnd, um ihn sanft bis vor ihre Füsse hinzurollen. Ich fühlte aber, als mein Arm ausholte, ein gewisses plötzlich eintretendes Eilen in mir, weßhalb ich allen Scherz vergaß und daher im Eifer den Knäul zu weit, und bis an die andre Seite ihres Stuhles rollte. Indem sie sich nach demselben mit dem Stuhle weit zur Seite bückte, und ich eben, ohne jene Eile wieder zu fühlen, im Begriffe war, selbst aufzustehen und nach dem Knäul zu laufen, fiel ein großer viereckiger Stein oben von der schadhaften Mauer zwischen uns nieder, welcher die beyden in die Luft gehobnen Beine des Stuhls zerschlug und Stuhl und Mädchen zur Erde warf, ohne letzteres zu beschädigen. Wäre meine Gesellschafterin eine Sekunde länger in ihrem vorigen Sitze geblieben, so hätte der Stein sie zerquetscht.

Einst stand ich mit einer Dame und ihrem Gemahl bey einer aus Felsenstücken aufgemauerten, ziemlich hoch gewölbten Grotte, die etwa

seit acht Tagen fertig und von ihrem Bogengerüste befreyt war. Schon etlichemal hatte ich dieselbe allein besucht und Stundenlang in der Tiefe auf ihren steinernen Seitenbänken gesessen. Auch heute blieben wir Männer darinn; die furchtsame Dame wagte es nur auf einen Augenblick, sie zu betreten — und dieß geschah auch, wie ich glaube, heute zum erstenmal. Plötzlich sagte sie mit ungewöhnlichem Eifer: „Wollt ihr mir gefällig seyn, so geht aus der Grotte!“ Ich lachte, so wie ihr Gemahl, von Herzen hierüber. Er gieng scherzend zuerst heraus, und ich blieb noch lachend stehen. Mitten in diesem Lachen fühlte ich auf einmal den bestimmtesten ängstlichsten Drang, mit einem schnellen Sprunge das Gewölbe zu verlassen; und, die vier Schritte, welche ich, um brav zu thun, sehr langsam abmaß, waren die grauenvollesten meines Lebens. Doch nun war ja alles gut. Ich folgte dem abgehenden Ehepaare. Bey meinem dreyzehnten Schritte, (etwa neun Sekunden nachher) hörten wir, daß die Grotte mit fürchterlichem Geprassel zusammenstürzte.

Mir träumte einmal, ich sey zu einem entfernten Freunde gereiset. (Er hatte mir Hoffnung zum Besitz einer Sache gemacht, die für mich von sehr hohem Werthe war.) Ich befand mich (träumend) in seinem Zimmer; unten stand ein großer Reisewagen gepackt, und eben hatte er mir erklärt, das, was er mir zu geben ver-

sprochen, gehöre ihm nicht mehr zu; und so gieng er verdrüßlich zur Thüre hinaus, um abzureisen. Ich hielt alles für verloren, und wandte mich düster schon nach der Thüre, um wieder fort zu wandern, als seine Gattin erschien, mich sehr freundlich am Arme zurückhielt, und mir dasjenige zu geben versprach, was ich wünschte. Aber indem sie mich, der ganz betroffen dastand, zu einem Schranke hinführte, erwachte ich. — Einige Zeit darauf erhielt ich die Nachricht, mein Freund sey zu jener Zeit plötzlich krank geworden und gestorben. Ich erschrack und gab sogleich alle Hoffnung auf, da die Frau mich gar nicht kannte, nichts von jener Sache wissen konnte, und ausserdem ganz freye Macht hatte, mein Kleinod zu ihrem eignen Vermögen zu zählen. Doch wagte ich es, bloß auf Eingeben meines Traumes, ihr zu schreiben. — Aber mit welchem schauervollen Entzücken erbrach ich einige Posttage darauf ein Packet, welches alles, was ich wünschte, unversehrt enthielt! Es war schon vor dem Einlaufen meines Briefes gepackt gewesen. Sie hatte zufällig einige Zeilen des Verstorbenen darüber entdeckt und übrigens gar nicht daran gedacht, jene Sache in Anspruch zu nehmen.

Still sitze ich an meinem Arbeitstisch und schreibe. Auf einmal fällt mir F. ein, an den ich lange nicht dachte, von dem ich keine Briefe erwarte. Aber die Hausthüre klingelt. Ich muß

mich erst auf die Zeit der Post besinnen. Die Zeit, welche der Briefträger hält, kann ich ohnehin nur für einen Zeitraum von sechs Stunden fest bestimmt angeben. Dennoch weiß ich, sobald die Thüre klingelt, daß ich jetzt einen Brief von F. erhalte. Ich rufe auch wohl Jemand herzu und erbiete mich zu einer Wette. — Und wirklich tritt der Briefträger herein, und bringt mir einen Brief von F. — Beyspiele dieser Art würden mir viele tausend Menschen nacherzählen können, wenn sie nur darauf merken wollten. Mir selbst ist der Fall erst dadurch auffallend geworden, daß ich ihn nun schon in siebzehn fast ganz gleichlautenden Beyspielen erlebt und aufgemerkt habe.

Einmal saß ich fest im Briefschreiben. Das Zimmer war drey Treppen hoch. Ein Bekannter saß lesend in meinem Zimmer. Von ungefähr hörte ich die Rolle an der Thüre des großen Hauses knarren, was in jeder Stunde zehnmal geschah. Doch konnte man es wegen des Lärms auf der Strasse selten hören. „N. kommt zu mir." sagte ich. Er war nicht oft bey mir; am wenigsten erwartete ich ihn heute. — (Bis hieher zähle ich auch von diesem Falle bereits sechs fast ganz gleichartige Beyspiele.) Es dauerte lange, ehe wir uns überzeugten, da er sich unten im Hause aufgehalten hatte. Endlich trat er herein, und sagte sogleich: „Schreibst Du nicht jetzt an R.?" — „Nein! (antwortete

ich. Aber ich hatte so eben unter mehrern Papieren nach N.s Briefe gesucht, um ihn zu beantworten.) Aber wie so?" — „Es fiel mir ein, als ich die Hausthüre öffnete." sagte er. — Der heitere N. entdeckte mir bey jener Gelegenheit, daß auch ihm schon Einiges von dieser Art aufgestoßen sey. — „Ich bin längst davon überzeugt, (sagte er) daß meine eigentliche Seele sich nicht immer von Vernunft, Verstand, Sinnen, Körper und dergleichen gefangen und umschlossen halten läßt, sondern sich oft als einen Herrn für sich zeigt, auf ihre eigne Hand lebt, allerley von Raum und Zeit ganz unabhängige Exkursionen macht, und dann in demselben Augenblicke bald in Messina bey meinem Hauswirthe, bald in Stockholm bey meinem Traiteur, bald hier unter dem Petschaft eines Briefes in der Hand des Briefträgers, bald in Weimar bey dem Liebchen sub rosa herumwandelt — während sie mich, das heißt ihren Pflegbefohlnen, zu Hause schlafend liegen oder wachend in jenem Traume sitzen läßt, aus dem ich mich erst bey ihrer Wiederkehr ermuntern kann. Sie bekümmert sich aber in der Regel gar nicht um meine irdischen Geschäfte und Wünsche; sondern es geschieht mehr in der Eigenschaft eines Schutzgeistes, oder aus eigner Laune, daß sie meinem Bewußtseyn zuweilen etwas mir Bevorstehendes, oder ihr plötzliches Zusammentreffen mit einer andern Seele (wie das unsrige vorhin an der Hausthüre) meldet. Sobald hingegen — um doch ein

ernstlicheres Wort über die Sache zu sagen — von himmlischen Dingen, d. h. von Wahrheit, Güte und Schönheit die Rede ist, fehlt sie nie, versäumt sie nie, das Nöthige bey meinem Organismus in Erinnerung zu bringen. Alle Functionen des sogenannten Gewissens verwaltet einzig die Seele. Sie weiß alles, ist vollkommen gut und kann alles; nur alles nach den Gesetzen ihres Vaterlandes, die ich zuweilen ahnde. Sie lehrt, bessert und verschönert in mir, (d. h. in meinem Leben) alles, wozu sie nur irgend meinen Organismus fähig machen kann. Sie fehlt und trügt ewig nicht; denn sie ist ja der wirkliche Funke aus jenem unerschöpflichen Springquell aller bewegten lebendigen Materie, (Gott) den Er Selbst, nach den ewigen Gesetzen seiner Liebe, jedem Menschenleben schon von dem ersten Augenblicke an, wo der Organismus desselben entsteht, zum beygesellten Gaste, zum himmlischen Gefährten verordnet hat — der nun seinen Pflegbefohlnen hoch, — über aller Thiere Verstand, Vernunft, Gedächtniß, Willen u. s. w. unendlich hoch — erleuchtet. Dieser Funke, ein belebender Athem der Unsterblichkeit, ist ein Theil des lebendigen Gottes selbst, und weiht mich, den Menschen, zum Kinde Gottes, indem er in mir wohnt und meine Seele wird. Sie ist nicht frey, diese Seele — denn sie kann nur nach den Gesetzen des Wahren, Guten und Schönen wirken, weil sie alles dieß selbst ist. Auch soll der Mensch

nur in so fern frey seyn, als er nicht von seinem Körper abhängig seyn darf; aber in Rücksicht auf seine Handlungsweise ist er in dem gewöhnlichen Sinne dieses Worts nur in so fern frey zu nennen, als er noch ein Thier ist, jene Gesetze noch nicht erkannt, noch nicht, den Anregungen seiner Seele gemäß, zu seinen eignen gemacht hat, und daher noch in jenem träumerischen Zustande herumschwankt, den ich nur desto bejammernswürdiger finde, jemehr noch manche Philosophen den Menschen dadurch zu ehren streben. Wäre ein Mensch vollkommen eins und im verständlichen Einklange mit seiner Seele, (einig mit sich würden Andere sagen) so lebte er schon jetzt im Lande des Göttlichen, wo keine Willkühr mehr herrscht, und alles klares Gesetz ist. — Das Gesetz der göttlichen Liebe bannt gleichsam die Seele, so sehr auch meine Unwürdigkeit sie abstößt, stets an mein Leben, bis einst dessen Organismus sich auflöst; wo dann die Seele entweder, wenn mein Leben durch ihre Bemühungen würdig dazu ward, sich mit den Formen desselben und meinem vollkommensten irdischen Bewußtseyn auf ewig vermählt, oder aber jene Formen, als unwürdig, der großen Gährung von neuem überläßt, und — einem würdigern Leben, oder ihrem ewigen Quelle wieder zueilt, trauernd, daß es ihrer Liebe nicht gelang, mich von jener „Freyheit" zu befreyen. — Alle sogenannten Ahndungen halte ich für die höchsten Lehren und Anregungen

der liebenden Seele, die wir zu vernehmen fähig sind; aber bey einem höchstreinen, schönen Leben muß ich mir auch wirkliche Anschauungen als vollkommen möglich denken."

„Hypothesen!" rief ich damals meinem Freunde zu. — Von meiner eignen Ansicht (wie gesagt) an einem andern Orte! Denn hier war es mir nur um einige erste historische Beyträge zu thun, die ich treulich gegeben habe.

Anm. d. H.

Rosaliens Blicke entdeckten einst Lydiens künstlichen Strauß, (den ich jetzt, so wie sie den meinigen, besaß) als die Thüre meines Schreibschrankes halb offen stand. Sie verlangte das zu sehen, was ich ihr bisher von meiner Kunst verheimlicht habe, und ich konnte sie nur dadurch beruhigen, daß ich ihr einige meiner eignen Blumen schenkte, die sie noch nicht gesehen hatte. Ausser sich vor Freude hierüber, fiel sie mir um den Hals und sagte: „Sieh, die Blumen will ich immer recht heilig aufbewahren, und wann ich einmal Deine Braut bin, will ich sie am Hochzeittage in meinen Haaren tragen!"

So lustig und so neckend auch die Art war, mit der sie dieß sagte, so erröthete sie doch, als ich sie befremdet (und im Grund erschrocken) ansah. Sie hüpfte fort, und ich fühlte jetzt bey einigem Nachdenken sehr lebhaft, daß ich von Lydiens Zukunft mehr wissen, und ihr bisheriges Stillschweigen über ihre Familienverhältnisse zu brechen suchen müsse.

Ich machte hierzu gleich des folgenden Abends einen Versuch, und das Mädchen schien geneigt, mir auf jede Frage zu antworten; sie war ja ohnehin unvermögend, dem Geliebten eine Bitte zu versagen!

„Wirst Du wohl künftig immer bey Deiner Mutter bleiben?“ fragte ich sie.

„Immer? (wiederholte das Mädchen, sich in Gedanken verlierend.) O nein. Meine Mutter hat mich für das Kloster bestimmt.“

Sie dachte sich offenbar bey diesem Worte nichts; auch ich kann nicht sagen, daß mir ihre Rede im ersten Augenblicke schwer aufge-

fallen wäre; ich fühlte mich nur ängstlich, und wie von einem unübersehlichen Gedankenheere plötzlich umlagert. „Himmel, für das Kloster!“ sagte ich, und starrte die Unbefangne an.

Ein wildes Eichhorn, das sich gern in unsrer Nähe aufhielt, weil wir ihm öfters einiges Futter unter die Bäume streuten, sprang jetzt, wie gescheucht, über den Platz, und wir hörten in den Hecken ein nahes Geräusch. Bey der Untersuchung fanden wir zwar nichts, das uns hätte stören können, allein Lydia verlangte doch mit einiger Aengstlichkeit nach Hause. Wir schieden daher, und sie bat mich noch, morgen eine Stunde früher als gewöhnlich hier zu seyn.

Abens um die Zeit des Schlafengehens saß ich in der größten Angst und Unruhe auf meinem Zimmer, und allmählig fielen Lydiens heutige Aeusserungen immer schwerer auf mein banges Herz. Ihr Strauß lag vor mir; denn wir hatten einander versprochen, jeden Abend zu bestimmter Stunde unsre Blumen zu betrachten, und uns ihrer Urbilder

und jener schönen Augenblicke zu erinnern, die mit ihnen geblüht hatten, mit ihnen dahingeschwunden waren. Solche Minuten der Erinnrung läuterten unsre Liebe zu einer Heiligkeit, die wohl schwerlich noch auf dieser Welt im Lieben gefunden wird.

Eben hieng mein Gemüth mit inniger Schwermuth an jenen bedeutungsvollen Worten, die sie am Pfingsttage betend zum Himmel aufrief, und worinn ich jetzt einen neuen mir unerträglichen Sinn zu finden glaubte — als von ungefähr (ich bewohnte ein Eckzimmer) die Flügel meiner zwey Eckfenster, zwischen welchen ich am Tische saß, beyde zugleich aufsprangen und ein pfeifender Windwirbel durch das Zimmer fuhr, der meinen Blumenstrauß vom Tische emporhob und in der Luft einigemal mit Gezisch wie einen Kräusel umtrieb, ohne das danebenstehende Licht zu verlöschen; worauf der Strauß wieder still an seiner vorigen Stelle lag, und der Luftwirbel sich mit einem seltsamen Getön in die Ferne zog. Dann blieb alles ruhig wie zuvor.

Ich fühlte im ersten Augenblick dieses

Vorfalls weder eigentliche Bangigkeit, noch Furcht, sondern einen ungeheuern Schmerz in der Brust, da ich wähnte, die Windsbraut habe mir den Kranz entführt, welcher mir so unsäglich werth war. — Jetzt aber, als er wieder ruhig da lag, glaubte ich, es sey während meines trüben Nachsinnens schnell ein Gewittersturm heraufgezogen, und sprang daher zum Fenster. Aber am wolkenleeren Himmel stand das helle Sternenheer, der Mond stieg eben über das Gebirge herauf, und Alles schien im stillen Frieden der warmen Frühlingsnacht zu schlummern. — Nur östlich, über dem kühlen Thale, zog jetzt ein leichtes Silbergewölk allmählig auf — und der Duftschleyer gewann Form — und über seinen Säumen begann es herrlich zu strahlen und zu schweben, wie verklärte menschliche Bilder — und meine Seele schaute, in himmlischer Fröhlichkeit aufblühend, die gestaltreiche Erscheinung!

Und ach, da war es, mein Freund — da geschah es mir, in dem reinsten, unaussprechlich wahren Bewußtseyn, daß ich auch ihre theure Gestalt, leuchtend vor allen —

und einen goldnen Lichtstrahl, der sich aus ihrer Brust bis hernieder in die meinige senkte, und uns verband — erblickte, und den wohlbekannten Ton ihres Gesanges, geklärt zum reinen Laut der Himmelsmelodieen, vernahm. Und in mein Herz drang es mächtig mit tausendstimmigem Jubelklange ein, heiter und wahr, wie ewiges Leben. Es war kein Traum!

Ja, ich hörte vernehmlich die ersten Zeilen jenes alten Jubelliedes anstimmen, welches sie einst in einer luther'schen Kirche unter tausend Thränen mitgesungen und von mir wieder gelernt hatte. Aber die melodischen langsamen Donner und hellen Posaunenchöre, die aus fernen Regionen herüber zu dem leisen Chore durch die Lüfte drangen, jene ruhigen und seligen Klänge, die kein Mund wiedererzählt, zogen auf ewig in mein Herz, und sie werden mir neu und lebendig wiederklingen, wann der Geist hinüber wallt!

Jerusalem,
Du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in Dir!

Mein brünstig Herz
So groß Verlangen hat,
Und ist nicht mehr bey mir!
Weit über Berg' und Thale
Weit über blaches Feld
Schwingt es sich über alle
Und eilt aus dieser Welt.

In dieser letzten, doch so ruhevollen Zeile hoben sich die Stimmen schon zu tieferen Fernen hin, mein Herz war vor heiliger Sehnsucht gebrochen, und kaum fühlte ich noch, daß mein Körper sanft zu Boden sank. Eine innere neue Welt, voll Töne und Glanz, that sich auf. — Wo ich war — ich wage es nicht zu nennen — ach, ich war nicht mehr im Thränenlande! *)

Man hatte mich des Morgens, unausgekleidet, mit über der Brust gefalteten Hän-

*) Wir fügen hier eine Melodie bey, deren Hoheit und sanfte musicalische Gewalt nur von wenigen älteren, aber von keiner neueren wieder erreicht worden ist.

A. d. H.

den und in lächelndem Schlummer auf dem Boden liegend, angetroffen; und ich entschuldigte mich deßhalb, so gut ich konnte, mit einer unwiderstehlichen Schläfrigkeit, die mich plötzlich am Fenster überfallen habe. — Aber, in welchem Aufruhr schlug mein Herz den heutigen Abendstunden entgegen!

Lange zögerte die Geliebte. Endlich flog sie mit unruhigen Blicken und blassem Angesichte herbey. — „Lydia, was ist Dir?" rief ich ihr entgegen.

„Ach — ich muß — (stockte sie) ich wollte Dir Etwas von meinen Blumen sagen —"

„Gott — auch Du?" starrte ich sie an.

„Ich kann nur einen Augenblick verweilen. (sagte die Erschrockne ängstlich) Meine Mutter ist nicht ganz wohl."

„Weiß Deine Mutter, daß wir uns kennen?"

Ich sah wohl, daß diese Frage ihre Angst auf's Höchste trieb, so wie sie die meinige darinn erkannte. — Himmlisches Geschöpf! Deine Erscheinung konnte ja Niemanden in Angst lassen — sie konnte ewig nur allen Herzen Trost und Entzücken geben!

Lydia faßte bittend meine Hände. „Und wenn auch (beruhigte sie mich in süssen Tönen) die Mutter nichts davon wüßte, dann bist Du — dann wärest Du, mein theurer Freund, doch so ganz frey von diesem Versehen, wie die Unschuld selbst! Auch hast Du mir ja längst versprochen, hievon nicht mehr zu reden." — O, es war nur zu gewiß, daß das liebende Mädchen meiner ersten Bitte an sie ein weit größeres Gewicht, als sie verdiente, beygelegt — daß sie für mich mehr, als das Leben, selbst ihre Pflicht gewagt hatte!

Aber, da ich mit Bitten in sie drang, ihrer Mutter sogleich alles zu entdecken, verschloß ihre Hand mir den Mund.

„Hast Du denn — (fieng ich wieder an, und in meiner Brust bewegte sich ein un-

ruhig wallendes Meer) Lydia, hast Du einen Begriff vom Kloster?"

„Laß mich eilen! (flehte die Geängstete und drückte mich zitternd an ihr Herz — und aus ihren Augen troffen häufige Thränen.) Ich muß zur Mutter — sie muß die Geschichte meiner jüngsten zwey Tage wissen — sie ist nicht wohl — und — o, ich kann auch Dich heute nicht verlassen, mein Freund!"

„Geh! (rief ich endlich mit einer gewaltsamen Fassung) Geh — der Himmel hat, wie es mir scheint, etwas Besonderes über uns verhängt!"

Am Ausgange des Gärtchens kehrte sie noch dreymal zurück. Als ich sie zum letztenmal umfaßte und nicht lassen konnte, hob sie die gefalteten Hände empor und sagte schluchzend: „Nun, Maria, hilf, es muß seyn! So laß mich ihn wiedersehen, himmlische Königin! — — Und komm' ich (rang sie noch am Ausgange hervor) in den nächsten Tagen nicht zu Dir, so denke nur, daß der Mutter Uebelbefinden die Ursache sey —

daß ich — ewig, ewig — Dein bin und bleibe. — Jetzt — ja, in dieser Stunde sage ich der Mutter alles." Sie schien zu sinken, und ich flog ihr nach. Aber, sie hatte sich aufgerafft und war schon verschwunden; und — mit ihr die reinste Wonne meines Lebens!

Drey schreckliche Tage, drey ganz schlaf- und ruhelose Nächte schlichen vorüber. Mein Geisteszustand durchirrte während dieser Zeit fast alle möglichen Punkte — von der tiefsten Ergebung in den Willen der Gottheit bis zur Lästerung — von dem finstersten Aberglauben bis zur Spötterey. Dabey blieb aber eine Erinnerung fest und beständig vor meiner Seele stehen: das nächtliche Wolkenbild mit seinen melodischen Erscheinungen! Bald schien es mir meinen, bald ihren Tod, bald wieder ihr heiliges Leben im Kloster zu verkündigen; und zwischen diesen Ideen trieb sich meine Phantasie in unaufhörlichem Wechsel umher. — Meine Freunde wurden besorgt; denn ich konnte meinen Zustand nicht mehr verbergen; es war Zeit, daß er endete.

Am vierten Abende trat ich kraftlos und wankend in das Gärtchen. Die Blumen trauerten, denn ich wollte sie nicht begiessen; alles schmachtete, und sah ernst und schauerlich und verlassen aus, wie mein Leben. Kein Vogel sang — aber mit wildem Geschrey empfieng mich das hungrige Eichhorn. — Sie kam nicht wieder.

Auch die Sonne versank endlich, und ich schleppte meinen kränkelnden Körper den Hügel hinab. — Als ich aus dem Walde trat, sah ich einen Mann, gegen meine Waldecke gekehrt, auf dem schönen Wiesenpfade stillstehen, der vom kühlen Thale heraufzog. Es war der Doktor M. . Sobald er mich erblickte, kam er auf mich zu, und ich fragte ihn sehr hastig, woher er komme, und wie es seiner Tochter gehe.

„Lukrezia ist wieder vollkommen wohl. (sagte er) Aber ich komme eben aus dem kühlen Thale. Dort hatte ich noch eine Kranke, und heute hatten die guten Menschen auch leider eine Leiche.“

„Wen hat man dort begraben?“ schrie ich.

Er sah mich voll Mitleid an, und nannte Lydia's Namen.

Da fühlte ich mich auf einmal von allen bisherigen Leiden gänzlich befreyt, es ward mir über alle Maassen wohl, und ich sank vor ihm nieder.

Die Krankheit, welche mich befallen hatte, war lange zweifelhaft geblieben. Meine Jugend und ein fehlerfreyer Körperbau hatten endlich gesiegt; und einst, um die Zeit der Abenddämmerung, schlug ich aus dem ersten stärkenden Schlummer mit neuem Bewußtseyn meine Augen auf. — Klärchen, in tiefer Trauer, und Lukrezia waren im Zimmer. Letztere rief sogleich ihren Vater, der mit trauriger Miene an mein Bette trat, und mir langsam sagte, ich würde nunmehro wieder genesen, wenn ich mich recht ruhig verhalten wolle. — Von diesen ersten Bildern und Worten habe ich lange geträumt und im Traume

laut gesprochen. Erst des folgenden Mittags erwachte ich wieder und fand, daß der Arzt allein bey mir in einem Zimmer war, welches ich nicht kannte. Ich fühlte mich ungemein heiter — das Leben war mir lieb — ich rief Herrn M., und indem ich ihm mit vieler Ruhe die traurige Veranlassung meiner Krankheit selbst nannte, bat ich ihn, mir zu sagen, wie es mit meiner Krankheit seitdem gegangen, und warum dieß Zimmer mir unbekannt sey? — Allein er traute meinem Zustande noch nicht, und schloß heute nur folgenden Akkord mit mir: Da sich während meines Fiebers auf dem Schlosse mancherley geändert habe, und ich mich gegenwärtig in seinem eignen Hause befinde, so solle ich auch hier vollends genesen, und, so bald ich reisen könne, zu meinem Vormunde zurückgebracht werden. Bis dahin dürfe ich ihn um gar nichts aus der Vergangenheit befragen, er selbst aber wolle mir nach und nach alles sagen, was ihm meine zunehmende Gesundheit erlaube, das Uebrige aber mir schriftlich auf die Reise mitgeben.

Und so ward es. Erst als ich zehn

Meilen von ihm entfernt, und durch die schöne Sommerluft wieder vollkommen gestärkt war, erfuhr ich alles, was ich wissen sollte, und — lernte es ertragen. — Lydia war dahin — und weiter sagte man mir kein Wort von ihr. — Herr M. hatte mich, als ich umgesunken war, bis zu seinem in der Nähe haltenden Wagen gebracht. Da ich mich aber immer nicht erholte, und er allerley bedenkliche Umstände in meinem Zufalle fand, so ließ er den Kutscher nach seiner Wohnung im nahen Städtchen jagen, weil auf dem Schlosse nicht sogleich die nöthigen Hülfsmittel zu erhalten waren, und benachrichtigte meinen Vetter nur, daß ich erst morgen frühe zurückkommen werde. Seine Güte zog ihm ein großes Hauskreuz zu; denn am andern Morgen zeigten sich sogleich bey mir die Kennzeichen eines in der Gegend grassirenden bösartigen Fiebers, welches auch im kühlen Thale und unter unserm Gesinde auf dem Schlosse gewüthet hatte; und er mußte sich daher entschliessen, mich bey sich zu verpflegen, welche Pflicht seine Familie mit der seltensten Menschenliebe übernahm. — Aber gleich des andern Tages war auch mein

Vetter an jenem Fieber erkrankt, und nach ihm seine drey Kinder. Klärchen hatte sich schnell wieder erholt, und war jetzt mit der Mutter in die weite Ferne gereiset; doch ach, Rosalie und Anton, und zuletzt der gute Vater selbst, waren — gestorben! — —

Aber, wozu soll ich Dir solche jammervolle Geschichten erzählen? Mein eignes Leben kennst Du von jener Zeit an vollständig. — Der gute Stromberg liest diesen Brief, so wie meinen vorigen, ehe ich ihn Dir sende. Jetzt habe ich seinen Willen gethan. — Ich will mich nun hin zu Minchens Grabe setzen, und meine Thränen sollen heute allen jenen verlornen Herzen ein Todtenopfer bringen.

Guten Tag Dir, mein Freund!

Vierter Brief.

Stromberg am 26. Sept. 1805.

Leben des Menschen, Du bist dem Nebel gleich! Ein seltsames Bild verdrängt das andere; ehe unser Auge eins faßt, wirbelt es in die Lüfte, träufelt es wieder zur Erde herab. Die Sonne blickt — und er ist nicht mehr.

Sie sind getraut, die guten Seelen! Strombergs Gestalt hat sich verjüngt, wie das Jahr, wenn der May wiederkehrt. Julchen blüht um ihn her, wie sein Wonnemonath. — Aber — sobald ich sie nicht, so liebend und innig, beysammensehe, halt' ich doch alles für Täuschung, und ihr Bünd-

niß erscheint mir leer an Jugend, wie dieser schöne Herbst. — Rother Sonnenschein ruht dort so freundlich auf den gelben Stoppelfeldern — die Schafe gehen still und gesättigt — ihr Hirte ächzt nicht mehr in der Sonnengluth, sondern freut sich des mildern Scheines, und schallmeyt ein frohes Lied. Das alles rührt und tröstet mich — doch es erfreut mir das Herz nicht mehr! Denn all dieses liebliche Getön hallt zwischen den Angern hin, wie die Seufzer eines Zurückgebliebenen im ausgeräumten Saale, wo noch gestern seine Lieben versammelt waren. — Es ist aus diesen Feldern von mir und ihren übrigen Bewohnern etwas fortgezogen, es ist weit über Berg und Thal in unbekannte Fernen gereiset, Etwas, das ich liebe, dem sich meine ganze Seele so schmerzlich nachsehnt — eine stille, mit himmlischblühenden Bildern erfüllte Sommerszeit, die mir selbst der anmuthigste Frühling nie wieder ersetzt, weil sie so ganz, so unwiederbringlich dahin ist, wie die Blumen meiner Lydia! — *) Solche leise Wehmuth, an

*) Siehe S. 230.

der auch der Glücklichste erkranken muß, bringt immer ein gewisses Vollgefühl von jenem Zustande in meine Brust, welcher das eigentliche Loos des Menschen auf dieser Erde ausmacht. Ach, sein Name heißt Zeitlichkeit! — Aber darinn eben trägt der Mensch ein Mahlzeichen der Unsterblichkeit an sich, daß auch der Höchstbeglückte sich ewig nach dem sehnt, was nicht seyn wird, noch war, sondern überall und endlos ist.

Seit dem gestrigen Abend glaube ich immer, daß Klothilden etwas Besonderes begegnet ist. Ich vermuthe sie auch in der Nähe.

Als es schon dämmerte, stand ich noch oben im Wald auf einem Felsen, der weit in das kleine Waldthal hinausragt, um die Nacht vom Osten herüberwallen zu sehen. Auf einmal schoß Etwas mit wildem Rasseln durch das Laub auf mich zu. Mit Schrecken erkannte ich Klothildens Windhund. Er schäumte, betrachtete mich nur flüchtig, sprang einigemal, in die Luft emporschnüffelnd, um

mich her, und wüthete dann weiter. Aber kaum war er ins Gebüsch gerennt, als ich ein Gewimmer hörte. Das Thier war über den Felsen hinabgestürzt. Ich eilte ihm zu Hülfe, fand ihn aber, als ich unten ankam, schon todt. — Zu Hause theilte ich den Vorfall Strombergen mit. Auch hier war der Hund gewesen. Er hatte freundlich gethan, und lange neben Julchen gelegen, die einen eben angekommenen Brief Klothildens las. Aber plötzlich war er wieder mit Geheul aufgesprungen und fortgerennt.

Auch für mich ist ein Brief von Klothilden gekommen, den ich aber erst heute erhalten soll, wann Stromberg mit mir wird gesprochen haben.

Sie lebt — Klothilde schreibt es mir — Sie lebt — o Mächte des Himmels, wie bebt meine Brust von namenloser Freude, von ungeheuern Schmerzen! — Nicht mehr das Grab, nein, nur ein armseliger Weg von einigen Stunden liegt noch zwischen uns —

aber ach! ich fühle es nur zu schrecklich, auch das Grab hat sich wieder zwischen unsern ausgebreiteten Armen gelagert! — In der nahen Residenz lebt sie. Hier hast Du Klothildens Brief an mich. *)

*) Wir halten es für Pflicht, unsern Reisenden hier zu unterbrechen, und den Lesern vor allen Dingen den Brief Klothildens, von dem hier die Rede ist, mitzutheilen.

Klothildens Brief.

—

** am 24. Sept. 1805.

Wenn ich Ihnen, mein guter, theurer Freund, jetzt sage, daß Ihre Lydia lebt, daß sie im hiesigen Kloster * als eine eingekleidete Nonne lebt: so erfülle ich damit nur den Willen einer unaussprechlich geliebten Schwester, aber ich thue nicht das Rechte, weder nach meiner eignen, noch unsers Strombergs Ueberzeugung, welcher mir gestern den Innhalt von einigen Ihrer Briefe mitgetheilt hat.

Mein Vater war der zweyte Gemahl von Lydia's Mutter. — — — — — — — — — — — — — *)

*) Hier mußten einige Familiennachrichten wegbleiben.

In dieser großen Stadt wohnten meine Eltern bis zu meinem fünften Jahre, wo die Mutter sehr plötzlich starb, und der Vater seine Geschäfte und Würden niederlegte, um sich einzig meiner Erziehung so zu weihen, wie es ihm der Besitz eines großen Vermögens verstattete.

Das Wenige, was vom Bilde der Mutter sich in meinem Gedächtnisse nicht verwischt hat, besteht blos in einigen einzelnen besonders auffallenden Zügen. Sie sah beständig sehr ernst aus, wiewohl sie mich (glaube ich) immer zur Freude zu ermuntern suchte. Ich kann mir sie fast nicht anders vorstellen, als weinend und auf den Knieen vor einem kleinen weiblichen Kinderportrait, von dem man mir immer sagte, es sehe mir vollkommen ähnlich. Ich gewann es unbeschreiblich lieb.

In der Folge versagte mir mein Vater einigemal den Besitz dieses Bildes, weil die beständige Beschäftigung mit demselben meinen Frohsinn störe, und weil das unglückliche Gemälde auch die Ursache von den immerwährenden Thränen meiner Mutter gewesen

sey, welche im Originale desselben Lydien, meine frühverstorbne Stiefschwester, betrauert habe. Bald aber fand man, daß mich eine Art von Sehnsucht befiel, sobald ich das Bild eine Zeit lang entbehren mußte; und, aus Sorge für meine Gesundheit überließ es mir endlich mein Vater zum freyen Eigenthume, worauf ich viel heiterer ward als bisher, und nun öfters in stundenlangen Betrachtungen des lieben Angesichtes mich selbst zu verlieren schien.

Alle meine kleinen Künste mit Feder und Bleystift waren nur darauf berechnet, die Züge desselben nachzuahmen. — Jede Bitte um weitere Erläuterung über meine selige Schwester lehnte aber der Vater immer mit der Aeusserung von sich ab, er habe selbst das Kind nie gekannt.

Der Tod des Vaters brachte meine noch nicht ganz vollendete Erziehung in die Hände eines mürrischen Vormundes; und während der zwey Jahre, die ich bey diesem in tiefer Stille verlebte, drückten sich meinem Wesen über der beständigen Beschäftigung mit jenen

drey werthen Verstorbnen solche Bilder des Todes und einer andern Welt ein, die meinen Sinn für das gegenwärtige, mich so frisch umblühende Leben allmählich sehr und vielleicht mehr abkühlten, als es der irdischen Bestimmung des Menschen zuträglich ist. — Gesellschaftliche Verhältnisse duldete ich nur, ohne sie zu suchen — Annäherungen der Freundschaft und Liebe nahm ich mit einer gewissen heitern Höflichkeit auf, ohne sie zu erwiedern — nur die leidende Menschheit in ihren unendlich vielfachen Erscheinungen konnte mein ganzes Herz mit Wärme erfüllen, sich all meines Wesens bemeistern, weil ich in ihr die stärksten Werkzeuge, die nächsten und innigsten Verbindungen zu finden glaubte, die mich zu meiner lieblichen andern Welt hinaufhoben.

Ich lebte nun unabhängig und abgezogen von der übrigen Menschheit — einsamer, als vielleicht je ein junges Mädchen in einer großen Stadt gelebt hat. Verwandte hatte ich nicht — Rathgeber bedurfte ich nicht mehr, nach dem Ausspruche meines Vormunds — und für Verbindungen mit andern Menschen fühlte ich wenig Neigung, wiewohl ich auch

die Gesellschaft nicht eben floh. Indessen zogen doch meine guten Vermögensumstände, eine blühende Jugend und wohlgebildete Gestalt, die Augen der jüngern Welt auf sich; und jene Stille und Selbstständigkeit, in die ich mich verschloß, gaben mir bald den Ruf eines weiblichen Sonderlings, der mir oft sehr lästig ward.

So kam es, daß ich einst in einer grossen Gesellschaft die Aufmerksamkeit des durch unsre Stadt reisenden Professors M., eines berühmten Menschenkenners, in hohem Grade fesselte. Lange betrachtete der scharfsinnige Mann bald meine eigne Gestalt, bald mein theures Bild, das ich jetzt, in Gold und edle Steine gefaßt, auf dem Herzen trug, mit unverwandten Blicken. Als er sich aus der Gesellschaft entfernte, sagte er leise zu mir: „Wollen Sie nicht erlauben, daß ich Ihnen morgen einen Besuch mache? Sowohl Ihre Gesichtszüge als dieß Medaillon haben in mir gewisse Erinnerungen geweckt, deren ich mich nicht wieder entschlagen kann.“ — Ich sagte ihm die verlangte Unterredung lebhaft zu, und konnte die ganze Nacht vor Erwartung der-

selben nicht schlafen. — Mir war ohnehin, so oft ich meiner Schwester Bild anblickte, als hätte meine Seele noch irgend eine wichtige Forderung in dunkler Ferne; als wäre mir noch Etwas zurück — gesäet in die Zeit, aber seinen Keimen und Früchten nach für mich unnahbar!

Er kam des folgenden Tages, hatte bereits den ehemaligen Namen meiner Mutter erfragt und erkannte mich, nach wenigen Fragen und Antworten, gleich für die, welche er in mir vermuthet hatte. Und nun erfuhr ich, in niegekannter Gemüthsbewegung, ungefähr Folgendes von ihm.

Herr M. hatte ehemals in der Nähe des kühlen Thales (des Guths meiner Mutter) gewohnt, und war dort ihr Hausarzt gewesen. Er kannte sehr wohl das kleine Bild — ach, er hatte die Lebende gekannt und geliebt! Häufige Thränen der Rührung entflossen seinen Augen, als ich ihm meine dem Gemälde nachgebildete Zeichnung vorlegte, jene Auffahrt aus dem Grabe, wozu ich Lydia's Antlitz gewählt hatte, und die ich

auch Ihnen, mein theurer Freund, einst in Liebenstein zeigte. — Ich übergehe hier alle Schilderungen, die Herr M. mir von Mutter und Schwester machte, weil ich Ihnen keine neuen Schmerzen verursachen möchte. — Einst ward er nach dem kühlen Thale gerufen, weil dort die Mutter krank sey. Da er erst zwey Tage vorher dort gewesen war, und jene Unpäßlichkeit meiner Mutter, die nicht wohl sehr bedeutend werden konnte, für die Ursache des heutigen Rufes hielt, so sandte er den Boten mit neuer Arzney und der Antwort zurück, „er habe sehr gefährliche Kranke in der Gegend, und seine Fahrt werde ihn vielleicht nicht eher als morgen frühe in das kühle Thal bringen,“ stieg darauf in den schon wartenden Wagen, und kam erst des folgenden Abends bey meiner Mutter an. — Er fand diese zwar gesund, aber in Trauer und Thränen. Sie meldete ihm, daß der Bote aus Versehen ihm ihren Namen statt Lydiens genannt habe, die schon seit zwey Tagen krank gewesen sey. Mit Schrecken habe sie gestern die Kennzeichen des in der Gegend wüthenden Fiebers zu erkennen geglaubt, es

seyeu auf einmal Zuckungen eingetreten, welche ihr Leben noch vor der Rückkehr des Boten geendigt hätten. Vor einer Stunde sey ihr schon Spuren der Verwesung tragender Leichnam nach dem Kloster St. ** abgeholt worden, wohin sie selbst zu fahren im Begriffe stehe. Herr M. hatte mitten in seinem eignen Schmerz sich über die Fassung meiner Mutter bey diesem Verlust ihrer Einzigen gewundert. Als er fort wollte, bat sie ihn dringend, einem jungen Menschen, (dessen Namen mir Herr M. verschwieg) der zuweilen Lydia's Gespiele gewesen, und den er vielleicht, wenn ihm seine Zeit einen kleinen Umweg zu machen erlaube, eben jetzt in der Nähe des Hauses treffen werde, diesen Todesfall, wo möglich noch heute, auf eine schonende Art beyzubringen und sich seiner anzunehmen, da er sehr lebhaft sey, und Lydien sehr geliebt habe.

Den Erfolg dieses Auftrages wissen Sie, mein armer Freund, nur zu wohl.

Der Arzt reiste einige Tage nachher wieder vor dem Guthe vorüber, und eilte, mei-

ner Mutter Nachricht von Ihnen und Ihrer gefährlichen Krankheit zu geben. Allein er fand dort Niemand mehr, als den Verwalter meiner Mutter. Sie selbst war Tages vorher mit ihren zwey weiblichen Domestiken nach A. gereiset und hatte sehr viel Gepäcke mitgenommen. Dieser letztere Umstand schien den guten Diener mehr in Rücksicht ihres, als seines eignen Schicksals zu beunruhigen. Als Herr M. weiter in ihn drang, äusserte er, daß ihm unter der ganzen Sache ein Geheimniß verborgen zu liegen scheine Es sey zwar richtig, daß Lydia letzthin krank geworden, daß es plötzlich geheissen, sie sey todt, daß in der Nacht ein Wagen von St. ** gekommen, der mit einem Sarge bepackt gewesen, und ein anderer, worinn zwey Nonnen gesessen. Allein, dieß sey nicht bey Tage, und auch schon eine Nacht früher geschehen, als meine Mutter Herrn M. angegeben habe; auch sey keiner Mannsperson erlaubt worden, die Leiche vor der Abfahrt zu sehen, wiewohl er selbst mit Thränen hierum gebeten habe. Als die Klosterleute den Sarg hinabgetragen und festgebunden, sey er und lange vorher schon alle übrigen Hausgenossen, ausser den Weibern,

entfernt worden. Die Mutter habe sich darauf zu den beyden Nonnen in deren Wagen gesetzt und sey des andern Tages allein zurückgekommen. Erst heute habe ihm nun der Zufall einen Tagelöhner zugeführt, welchen sein Weg gerade in dem Moment, als die Leiche angekommen, vor dem Thor des Klosters vorübergetragen, wo er sehr deutlich beym Kerzenscheine gesehen, daß, ausser meiner Muttir und den zwey Nonnen, auch noch ein kleineres verhülltes Frauenzimmer aus dem Wagen gestiegen sey. — „Ich wage es nicht, die Sache zu beurtheilen; (beschloß der Verwalter) aber ich glaube fast, daß meine liebe Lydia noch lebt. Lieber Gott, unsre Frau ist herzlich gut — aber — man konnte doch niemals recht Zutrauen zu ihr fassen, weil sie immer so still und ernst und verschlossen war, und fast nur mit Geistlichen sprach. — Ach, ich habe einmal vor ihr auf den Knieen gelegen, als ich das liebe Kind mit mir gehabt hatte, und wiederbrachte, und ihr seine Klugheit und Schönheit lobte, und sie mir ganz kalt antwortete, Lydia sey schon vor der Geburt eine Verlobte des Himmels gewesen, und sie habe das Kind einst, in einer schweren

Krankheit des seligen Herrn dem Kloster gelobt. Da bat und flehte ich, sie möge sich doch des eitlen Gelübdes entschlagen, und wenigstens vorher die eigne Neigung ihres Kindes erforschen. Aber ich mußte schweigen!"

Diese Reden des rechtschaffnen Mannes, zusammengehalten mit einigen Ihrer Fieberphantasien, liessen Herrn M. bald den wahren Zusammenhang der Sache errathen. Ohne ein Vertrauter meiner Mutter zu seyn, kannte er doch dieselbe als eine Frau von schnell bestimmten und ungewöhnlich festen Entschlüssen, die dabey mit schwärmerischem Eifer an ihren Glaubenslehren hieng, wenngleich ihr Geist insgeheim in einem viel höhern Lichte zu leben schien, als die Gesetze jener Kirche dem Layen gestatten. Er wußte nicht, ob er ihre rasche Verfahrungsart tadeln oder billigen sollte, fühlte aber doch weder Beruf noch Recht, sie zu stören, wiewohl die Trennung jener frühen Liebe sein inniges Mitleid erregte. — Bald darauf verließ er mit Freuden eine Gegend, worinn ihm jene fürchterliche Seuche fast keinen Freund mehr übrig gelassen hatte, und folgte einem

bisher noch abgelehnten Rufe ins ferne Ausland. Am Tage vor seiner Abreise erhielt er noch das letzte Honorar von meiner Mutter, nebst einem undatirten Briefe, worinn sie ihm die tiefste Verschwiegenheit — falls ihm ja vielleicht einige Umstände bey ihrem plötzlichen Wegscheiden aus jener Gegend sollten aufgefallen seyn — um so dringender ans Herz legte, da das zeitliche und ewige Wohl zweyer werthen Menschen davon abhänge. Das kühle Thal war bereits an *einen* Fremden verkauft, und sie hatte die Beybehaltung des bisherigen Verwalters zugleich mit eingehandelt. Dieser Kauf war in einer *entfernten* Stadt geschlossen, und alle nachherigen Bemühungen des Herrn M., den Aufenthalt meiner Mutter zu erfahren, blieben fruchtlos.

„Noch immer (endigte Herr M.) ist jener junge Mann unverheyrathet, weßhalb ich Bedenken trage, ihn zu nennen, weil dieß unter den gegenwärtigen Umständen zu *einer* Art von zweytem Todschlage Veranlassung geben könnte. Sollte unsre Lydia noch leben, so könnte ihr Aufenthalt wohl sonst nirgends

seyn, als in dem *Kloster zu **, dessen Aebtissin eine Verwandte Ihrer Mutter war. Ich habe an diese einigemal geschrieben, aber niemals Antwort erhalten, weßhalb ich schon vorlängst ihr Absterben vermuthete."

So weit Herr M. — Seine Erzählung goß Wechselschauder der Freude, des Schmerzes, der Liebe, ja des Todes durch mein ganzes Wesen. Ich erhielt seine Addresse, und reiste nun gleich des andern Morgens fort, Tag und Nacht, bis hieher. — Die alte Aebtissin des *Klosters war gestorben, und ihre Nachfolgerin antwortete mir, auf Erkundigung, ob nicht hier eine Nonne von Lydia's Geschlechtsnamen lebe, mit einem bestimmten „Nein," welches mich unbeschreiblich erschreckte. Aber in demselben Augenblicke sah ich, daß eine hinter ihr stehende Nonne mich mit holdseligen Blicken betrachtete und mir bedeutend zunickte. Schnell war mein Entschluß gefaßt. Ich wandte mich zutraulich an die Aebtissin, erklärte, daß ich zwar die Gründe ihrer Verschwiegenheit ehre, aber gewiß überzeugt sey und hoffen dürfe, die Nonne, in der ich meine Halbschwester

entdeckt habe, in diesen Mauern zu finden, auch hierzu im Nothfalle die bündigsten Beweise beybringen könne. Dieß überraschte. Nach wenigen Erläuterungen gestand die Dame, daß ich auf dem rechten Wege sey, daß aber ihre Vorfahrerin es ihnen allen zur Pflicht gemacht habe, Lydiens wahren Namen niemals zu nennen, da sie längst aus jedem Verhältnisse mit der Welt getreten sey und weder Verwandte noch Freunde mehr ausser dem Kloster habe. Man nahm mich nunmehr mit der größten Bereitwilligkeit und Gastfreundschaft auf, und die junge Nonne breitete mir die Arme entgegen. „Heute (sagte das liebliche Geschöpf mit weinenden Augen) heute dürfen sie meine Schwester Agathe noch nicht sehen; sie ist nicht ganz wohl, und ihr Körper ist ohnehin so schwach und ungemein zart, daß ich die allersorgfältigste Vorbereitung zu ihrer Zusammenkunft für nöthig halte."

Verlangen Sie keine Schilderung von dieser Zusammenkunft, theurer Freund!

Ich sah ein menschliches Wesen in seiner Reinheit — ich sah mehr — ich sah ei-

ne Bürgerin des Himmels, und sank verehrend zu ihren Füssen nieder.

Unsere Mutter hatte ihr ihre zweyte Verbindung verschwiegen, also auch mein Daseyn, so wie alles, was irgends auf die Aussenwelt Bezug hatte; und da Lydia von ihr einmal mit einer bedeutenden Summe für das Kloster ausgestattet war, so stand sie freylich auch deßhalb in keinen Familienverhältnissen mehr auf dieser Erde.

Sie schien so froh im Stillen, so himmlisch heiter, als hätte sie den Kummer nie gekannt; und, mit welcher Bewunderung, Dankbarkeit und kindlich warmen Liebe sprach sie über die Absichten der Mutter in Rücksicht ihres Lebens; wie tief rührten mich die bescheidnen Vermuthungen, welche sie hierüber anzustellen wagte!

Und ach, ich Unvorsichtige! Vielleicht habe ich diesen göttlichen Frieden in ihr gemordet! Einst, als sie mir die Seligkeit ihrer Liebe schilderte, von ihrem Freunde mit himmlischem Entzücken sprach und mir dann

erzählte, daß die Mutter Eure vorletzte Unterredung auf einem Spaziergange entdeckt, ihr aber nicht eher etwas hiervon gesagt, bis sie am folgenden Abende freywillig ihr alles eingestanden und dadurch der Mutter volle Verzeihung für das große Unrecht ihrer bisherigen Verheimlichung erlangt, und wie sie sich nun wieder so ganz rein und entsündigt gefühlt habe — ach, da vergaß ich, versunken in die Bilder ihrer seligen Jugendzeit, aller Vorsicht, die ich mir so heilig zur Pflicht gemacht hatte, und sprach die unbesonnenen Worte aus: „Glaube mir, ich kann den Schmerz der Mutter nachfühlen, mit dem sie sich entschloß, Euch beyde zu täuschen. —"

Ich erschrak. Sie blickte mich verweisend an, wegen des harten Ausdrucks „t ä u s c h e n." Aber auf einmal schien es vor ihren Augen Licht zu werden. Sie lehnte sich, überrascht, und wie erschöpft zurück, und saß einige Augenblicke leichenblaß, aber süßlächelnd da. — „Ach, (rief sie dann, und schien aus einer Traumwelt in die Wirklichkeit niederzusteigen) so mußte selbst jenes böse, alles dahinraffende Fieber meiner Mutter zum Werk-

zeug ihrer wohlthätigen Absichten dienen? So lebt Er, so betrauert Er mich als todt? Und ich Ihn? — Ach, mein schweres Herz sagte es mir ja oft genug, daß er noch nicht dort drüben sey — noch im Leben herumirre! Und ich konnte noch Zweifel in jene heiligen Ahndungen setzen, die meine Träume erfüllten? und Du, gute Schwester, wolltest mir verschweigen, daß der Theure lebt?"

„Nein, ich kann es nicht — (rief ich, in Thränen zerfliessend vor ihrer unaussprechlichen Milde und Güte) wer könnte Dir, Heilige, gegenüber die Wahrheit verhehlen?" — Ich sagte ihr nun alles, was ich wußte.

„Sieh doch! (sprach der heitere Engel) Ist denn nicht das Leben ohnehin bald überwunden? Und Du, meine Geliebte, Du mir neugeborne Schwester, wolltest meinem Wunsche zuwider seyn, daß ich seine Hand noch einmal in die meinige drücke, ehe wir wieder scheiden?"

Ich schwur ihr Gewährung dieses Wun-

sches zu, wenn sie in der Macht eines Menschen stehe. — Und, was ersann sie nicht, mich zu beruhigen! Welchen Trost des Himmels betete sie nicht auf mich herab! — Aber, ich konnte mein Gewissen nicht mehr stillen — ich vermag es bis diesen Augenblick nicht.

Unverzüglich wollte ich an den Professor M. schreiben, und ihn um Nachricht von Ihrem Aufenthaltsorte bitten; allein sie verlangte, daß ich dieß nur im äußersten Nothfalle thun solle, da Herr M. das meiner Mutter gegebne Versprechen der Verschwiegenheit ungern brechen solle und werde. Sie fand es dagegen aus einigen Papieren, die ihr die Mutter nicht lange vor ihrem Tode gesandt hatte, höchst wahrscheinlich, daß unter der Mutter Nachlaß noch andere Papiere sich finden müßten, besonders ihre Tagebücher, die uns vielleicht über ihre Absichten noch hellere Aufschlüsse geben könnten — und, jenen Absichten in jeder Rücksicht gemäß zu handeln war sie noch immer fest entschlossen. Zu diesem Ende nannte sie mir einen Mann in meiner Vaterstadt, der wahrscheinlich unsrer Mutter engstes Vertrauen besessen habe,

da Lydia durch ihn von ihrem Tode benachrichtigt, und ihm also vermuthlich auch ihr schriftlicher Nachlaß von ihr selbst oder nachher von meinem Vater anvertraut worden sey. Dieser Mann war niemand anders als mein Vormund. Da er sich gerade nicht zu Hause, sondern in der Gegend von Leipzig aufhielt, so schrieb ich ihm sogleich und bat ihn um eine Zusammenkunft in jener Stadt, wohin ich unverzüglich zu reisen beschloß.

Mein Abschied von der Schwester war sehr schmerzhaft. Denn ich konnte es mir, seit dem ersten Augenblick unsres Erkennens, kaum mehr als möglich denken, von ihr getrennt zu leben. — Ich darf hierbey nicht unterlassen, Ihnen, lieber Freund, noch einen für mich sonderbar auffallenden Umstand mitzutheilen, der auch Ihnen interessant seyn wird, wenn er gleich nur ein Thier betrifft. — Ich hatte einen Windhund bey mir, (Sie kennen ihn) der mich fast nie verließ, und eine so übertriebne Treue besaß, daß in seiner Gegenwart mich niemand ungestraft anrühren durfte. Auch bis in Agathens Zelle hatte er sich mir nachgedrängt, und als wir bey-

de uns einmal selig und ruhig umfaßt hielten, bemerkte ich mit Erstaunen, daß das Thier wehmüthig wimmernd zwischen uns stand, aber nicht den kleinsten Versuch machte, uns zu trennen. Wir setzten uns, und die Hündin stellte sich nun gegenüber, betrachtete bald Agathen, bald mich, und aus ihren beyden Augen flossen häufig wirkliche Thränen. Dieß Weinen und Wimmern, welches ich vorher nie an ihr bemerkt hatte, setzte sie mehrere Tage lang fort, und einmal vermochte ich es sogar nicht, sie des Abends aus der Schwester Zelle zu locken, sondern wir mußten zugeben, daß sie darinn schlief. — Am Abend vor meiner Abreise bat mich Agathe, ihr den Hund bis zu meiner Rückkehr dortzulassen. Auch wollte er diesen Abend wieder nicht aus der Zelle weichen, und wimmerte mehr als gewöhnlich, wie wir uns trennten.

In der dritten Nacht nach meiner Abreise hörte ich im Gasthofe an meiner Thüre lärmen, und erkannte die treue Stella. Ihr Nachfolgen bis hieher blieb mir, des ungeheuern Zwischenraumes wegen, unbegreiflich. Der Hund hatte zwar diesen Weg

schon einmal zurückgelegt, aber streckenweise doch auf dem Rücksitze im Wagen, und zum Theil bey Nacht.

Vom Moment unserer Trennung an verstärkte sich die Bangigkeit meines Herzens mehr und mehr. Mir war, als träte der Schatten meiner Mutter mir überall drohend entgegen und riefe mir zu: Du wandelst auf den Wegen des Verderbens! Im Schlummer sah ich den Schutzgeist der Schwester weinen. Allnächtlich erschreckte ich mein armes Mädchen, indem ich mit lautem Geschrey aus fürchterlichen Träumen aufzitterte. Selbst am Tage saß ich oft stundenlang im Wagen kalt und starr da, und aus meinem ganzen Wesen, ja auch aus meiner äussern Gestalt schien nach und nach alle Lebenswärme zu weichen. — Als ich in Leipzig ankam, hatte ich das unerwartete Glück, Julchen dort zu treffen, welche mit ihrer Tante aus meiner Vaterstadt kam, um ins Bad zu reisen.

Sie kennen dieß holdselige Weib — das einzige menschliche Wesen, zu dem ich in

meinem bisherigen Leben einiges Vertrauen gefühlt hatte! — Ja, ich arme Einsame wäre sicherlich im Elende vergangen, hätte Gott mir nicht diesen tröstenden Engel zugesandt, dessen mitleidigen Busen ich nun sogleich mit meinem ganzen Kummer belastete. Ach, sie hatte an dem ihrigen schon genug zu tragen! Die Tante und andere Freunde quälten sie beständig mit einem gewissen Heyrathsantrage, der ihr um so unerträglicher ward, jemehr sie an ihren verehrten Stromberg zurückdachte. Aber das edle Mädchen weihte sich, mit schönem Selbstvergessen, einzig meinem Grame; ihre Beruhigungsgründe erschienen mir viel unpartheyischer, als die meiner Schwester, und die Freundschaft goß über uns Beyde den Balsam ihrer Erquickung so wohlthätig aus, daß wir uns, Jede mit erleichtertem Herzen trennten.

Die Zeit nahte, wo mein Vormund eintreffen sollte. Allein, statt selbst zu kommen, schrieb er mir, seine Geschäfte erlaubten ihm erst späterhin, mir in Leipzig jene Zusammenkunft zu gewähren; übrigens habe er freylich wohl noch einiges aus dem Nach-

lasse meiner Mutter in Verwahrung, müsse mich aber hierüber schlechterdings selbst sprechen.

Nichts konnte mir unangenehmer seyn, als diese Verzögerung. Ein Einladungsbrief von Julchen, worinn Ihr Name, mein Freund, und einige Züge von Ihnen mir noch auffallender schienen, als meine Freundin sie gefunden hatte, bestimmte mich indessen zu der Reise nach Liebenstein. — Ich meldete Agathen den fatalen Verzug und sandte ihr durch einen eignen Boten die Hündin zurück, die, seitdem sie wieder bey mir war, eben so wenig Ruhe fand, als bey der Schwester, und öfters erbärmlich wimmerte, auch — was mir immer seltsamer vorkam — jetzt dem Führer freudig zu folgen schien.

Schwerlich, theurer Mann, hat unser erstes Zusammentreffen im Walde von Altenstein Sie so tief erschüttert, als mich; wiewohl ich damals mit Erstaunen auch an Ihnen eine heftige Gemüthsbewegung bemerkte, welche die Angst meines Herzens nur immer höher trieb. Von jenem Augenblick

an verlor auch Julchens freundlicher Zuspruch alle wohlthätige Gewalt über mich. Jemehr ich fürchtete, in Ihnen den Mann zu finden, den ich suchen mußte, je fürchterlicher erschienen Sie selbst meiner Phantasie. Die allzulebhafte Wärme Ihres Charakters, Ihre öftern Aeusserungen einer heissen Sehnsucht nach den Gestalten der Jugendzeit, Ihr Hinschmachten nach der Verlornen, welches ich bald nur allzuwohl erkannte — alles dieß konnte — ja — verzeihen Sie mir — es kann noch bis zum jetzigen Augenblicke meinem Herzen nicht anders als höchst schreckhaft seyn, sobald ich mir ein Wiedersehen denke, dessen Erschütterungen den zarten Lebensfaden meiner Lydia und Ihre eigne Ruhe vollends zerreissen müssen! Selbst Julchen warnte mich, — nachdem wir Sie tiefer erforscht und auf manche Probe gestellt hatten — sie bat mich mit Thränen, den Freund, der ihr so theuer geworden sey, zu schonen, und die Bitte meiner Schwester, deren Erfüllung zu nichts Gutem mehr, sondern nur zu neuen Thränen führen könne, unbefriedigt zu lassen. — Während dieser Kämpfe, welche meinen Zustand dem Tode ähnlicher machten, als dem Leben, verursachte

mir Ihre plötzliche Flucht von Liebenstein ein neues Erschrecken. Doch gelobte mir Julchen, als ich meinem Vormund entgegenreiste, Sie nicht mehr aus den Augen zu lassen, welches mir, ausser einigen Familiennachrichten von Ihnen, die wir dort eingezogen hatten, hauptsächlich der Name Ihres Augusts verbürgte, den Sie ihr genannt hatten.

Die Nachrichten, welche mir mein Vormund gab, benahmen mir auch die letzten Zweifel, die ich über Ihre Person noch hegen zu dürfen — gehofft hatte! Er war vollkommen mit Julchens Meinung einverstanden, und behauptete, man müsse Ihnen alles verschweigen und Sie wo möglich zu einer baldigen Verheyrathung zu bewegen suchen, in welcher dann Lydia, bey der schönen Reinheit ihres Herzens, gewiß die vollständigste Beruhigung finden werde. — In Betreff einiger versiegelten Packete, welche er für mich in Verwahrung hatte, erklärte er, die Mutter habe ihm dieselben einst mit dem Auftrage zugestellt, sie mir, aber nicht eher, als bis ich verheyrathet seyn werde, zu übergeben. Er

müsse daher mein Begehren vor der Hand versagen.

Meine bestimmtesten Erklärungen, daß ich mich nie zu verehlichen, sondern das Kloster zu wählen fest entschlossen sey, konnten den standhaften Mann lange nicht in seinem Vorsatze wankend machen. Endlich siegte die eigne Betrachtung, daß jene Papiere wohl schwerlich andere Geheimnisse enthalten könnten, als die, welche mir bereits das Schicksal selbst offenbart habe. Er versprach mir, gleich nach seiner Heimkunft alles zu senden, und ich reiste nach Liebenstein zurück, wo ich mein Julchen, ganz in Liebe versunken, und mit dem Unvergeßlichen vereinigt, wiederfand. — Die Träume der Liebenden, für die ich keinen Sinn hatte, die durch warme Theilnahme an Strombergs Schicksal so sehr erhöhte Lebhaftigkeit, die ich an Ihnen, mein Freund, bemerkte, Ihr beständiges scheues Zurücktreten vor meiner unglücklichen Erscheinung, und — ja, ich gestehe es Ihnen — selbst die abermalige wunderbare Zurückkunft meiner Hündin — alles dieß steigerte meine Angst bis zu der Höhe jenes entscheidenden

Moments, im welchem Ihre Phantasie mich selbst für Agathen nahm, deren geweihten Namen ich da, mit niegefühltem Grauen, zum erstenmal von Ihren Lippen ertönen hörte!

Der edle Stromberg nahm sich in Ihnen unsrer aller an. Ich selbst flog der einzigen Brust entgegen, in der ich noch Trost zu finden hoffte — ich reiste zu Agathen. Hier fand ich schon das Packet meines Vormundes, und wir erbrachen es mit kindlicher Ehrfurcht und Feyer. — Lassen Sie mich über seinen Innhalt schweigen! Er begreift meistens Dinge, die hier für mich aufbewahrt sind, und die mir vielleicht von großem Werthe seyn könnten, wenn das Leben selbst für mich großen Werth hätte. Wir fanden nur wenig von dem, was wir suchten. Die Absichten der Mutter, ja ihr eignes Schicksal und die Verhältnisse ihres Lebens bleiben für uns noch immer in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Bald hoffen wir ihren Charakter ganz zu durchschauen — bald steht er wieder riesengroß vor uns da, und wir vermögen nur schwindelnd an ihm emporzustaunen. — In Rücksicht Agathens finden sich sehr we-

nige Bestimmungen, und diese für den einzigen unverhofften Fall der Aufhebung ihres Klosters. Ueber die Seele dieses Kindes aber war, wie es scheint, ihre Rechnung völlig geschlossen. — Allein aus allem schimmert nur zu deutlich die Absicht hervor, daß Agathe niemals vom Leben ihres Freundes unterrichtet werden sollte. Ich — ich Elende habe sie vereitelt, diese Absicht; vereitelt durch eine Unbesonnenheit, die mein Gewissen mir nie verzeihen wird — durch eine *gemeine* Plauderey, die das Leben der innig geliebten Schwester verkürzen und die Ruhe eines werthen Menschen tödtlich vergiften muß — *eines* Menschen, dessen Herz des schönsten Erdenglückes würdig ist!

Ja, ich habe wohl Anfangs den Rath meines Vormundes zu befolgen gesucht. Ich erklärte ihr, daß der Geliebte lebe, *und* glücklich sey im Arm einer liebenswürdigen Gattin. — „Du hintergehst mich — (sagte sie sanft) ich wollt' es wäre so — aber das

that er nicht — nur einmal hat er lieben können!"— Thränen waren meine Antwort; aber die Heilige weiß stets den Geist der Angst, der in mir wüthet, mit holden Worten zu bannen, — und so lange mein Haupt an ihrer Brust ruht, ist mir unaussprechlich wohl! Bin ich allein, dann verfolgt mich wieder das bleiche Gespenst jenes Unglücks, das ich angerichtet habe.

O mein Freund! Hätt' ich doch Ihr Wesen und Ihre Fassung so gefunden, wie ich wünschte — ich wollte ja ruhig hinblicken auf dieses Wiedersehen, und den Frieden meiner Seele von neuem fassen, und die ganze Begebenheit für eine wunderbare Fügung Gottes halten. Aber ach! dieser Brief muß nun fort — und schon jetzt zittre ich für die Geliebte, für den Freund, für uns alle, wegen der Heftigkeit Ihres Gemüths!

„Was fürchtest Du denn (spricht sie) für die Geweihte des Himmels — oder für den unschuldigen Gespielen ihrer Jugend, den Gott gewißlich auch zum Theilhaber ihres Friedens weihen wird? — Ach Freund, sie ist so schön! — Nein, wir gleichen uns nicht! Ihr gegenüber erscheine ich als die Jungfrau von sechs= und=dreissig Jahren — sie ist das *neunzehnjährige* Mädchen! Meine Züge deuten auf den Tod — die ihrigen auf ein ewiges Leben! Ihre frühe Weghebung aus den Leidenschaften der Erde, ein sanftes, nur Gott und der Betrachtung des Heiligsten gewidmetes Leben seh' ich aus jedem Zuge deutlich zu mir sprechen — die gesunde, am großen Garten liegende und stets von der köstlichsten Gartenlust durchfluthete Zelle, und eine innere aus dem Quell ihres schönen Gemüths so rein hervorspielende Heiterkeit, haben diese anmuthige Gestalt mit unvergänglicher Jugend geschmückt. Aber — es ist nur ein leises, geistiges Leben, das ein H a u c h der wilden Leidenschaft zerstören würde — ein *schwaches* Gewebe, dessen Fäden so ungemein zart sind — — o Mensch, wenn Du sie zerreissen könntest! — —

Verzeihung, guter, edler Freund! Ach! wenn Sie einen einzigen Augenblick meine Liebe und meine Angst im Busen trügen, wahrlich, Sie würden mir vergeben!

So möge denn ein himmlischer Geist der Ruhe über Sie kommen! Empfangen Sie hiermit von mir den Gruß der Geliebten und die Ladung zum heiligen Wiedersehen! Folgen Sie ihr dann, — aber nicht eher — wann Sie Fassung und Weihe für jenes Wiedersehen fühlen!

Klothilde.

Sie glauben alle, ich sey so schwach, lieber August — ich wisse mich nicht zu fassen, meine Lebhaftigkeit nicht zu bändigen. Sie haben Unrecht — wüßte ich nur erst, ob mir wohl oder wehe ist!

Ich habe eben jetzt sogar geschlafen, wie ich glaube, wenngleich Stromberg

es läugnet, der am Bette saß. Er will Dir dieses Briefchen senden, denn die Post geht ab, und ich soll noch mehr schlafen.

Sage mir nur, wie ist es möglich, daß eine Mutter das Leben ihres Kindes mit solcher fürchterlichen Kälte unterdrückt und verscharrt? Nun freylich, sie that es, nach ihren Grundsätzen, um unsers ewigen Heils willen — — aber?

Ja, ich will noch ein wenig schlafen. Doch den Hund — den habe ich so schändlich vergessen — den sollen sie mir erst aufsuchen im Walde!

Fünfter Brief.

* * am 6. Oct. 1805.

Auch die stärkste Natur, lieber Freund, muß in solchen Stürmen, wie die meinigen waren, erschüttert werden und wanken. Aber ich wußte wohl, daß ich nicht krank sey. Sobald sie mir erlaubten, frey im Wald und Felde herumzuschweifen, ward alles wieder gut.

Du, August, würdest mich besser verstehen, als all diese beunruhigten Menschen. Du weißt, auch wenn ich Dir es nicht sage, daß ich lieber, ohne Agathen zu sehen, zu Grunde gehen würde, eh' ich es wagte, ausser aller Fassung und Ruhe zu ihr hinzustürmen, und dieß köstliche Herz zu zerbrechen.

Und was habe ich denn bis jetzt gethan? Urtheile selbst! — Ich bin in diese Stad

gezogen und habe mich beym alten Gärtner des * Klosters eingemiethet, der mir sein oberes Stockwerkchen mit der Bedingung gab, daß die Jalousieen der Fenster, welche nach dem Klostergarten sehen, den ganzen Tag zugeschlossen bleiben, und übrigens die Miethe geheim gehalten werde; welches in einer großen Stadt, wo ich noch dazu von Strombergen dem Minister S. empfohlen bin, gar leicht ist. Von hier aus sehe ich die Fenster ihrer Zelle — und o so vernimm *es* dann, mein Freund — ich habe ihr himmlisches Bild schon dreymal erblickt! Aber das ist auch alles, was ich gewagt habe! — Sie selbst weiß nur, daß ich in der Stadt lebe; und Klothilde weiß nicht mehr, hoff' ich.

Der Garten ist ungemein groß und prächtig. Und, den Gärtner solltest Du kennen! Ein Greis, der keine Seele mehr auf Erden sein nennt, nur von Brodt, Früchten und etwas Wein lebt, den großen Garten in der Regel allein bearbeitet — alles nach Agathens Vorschrift anlegt, doch bey seiner Arbeit fast von allen Schwestern unterstützt wird. Uebrigens ein wahrer Einsiedler, der

einen schönen Römerkopf mit freundlichen schwarzen Augen trägt, und mich schon am ersten Tage so lieb gewann als ich ihn. Ich lebe mit ihm und befinde mich herrlich bey seiner Kost. Auch kennt er bereits meine ganze Geschichte, so wie ich die seinige; und ich wüßte nicht, warum wir Beyde Geheimnisse für einander haben sollten? Denn er gleicht an eigner Heiligkeit einem frommen Mönche, aber an Duldung einem guten Weibe, und hat, bey aller Einfachheit seiner Bildung, doch zehnmal reichere Erfahrungen im Leben gemacht, als ich. Schwester Agathe ist seine Heilige. Er genießt allgemeiner Achtung und hat schon seit mehreren Jahren die Erlaubniß, fast alle Schwestern auf ihren Zellen zu sehen.

Ich habe Klothilden am dritten Orte sprechen dürfen. Ohne mit mir zufrieden zu seyn, nahm sie mich dort mit einer enthusiastischen Wärme auf. Wie heilig war mir alles an ihr — wie feyerlich empfieng ich den warmen Handschlag, den sie mir von

Ihr brachte! Für jetzt, sagte sie, sey an keine Zusammenkunft zu denken, da Agathe noch kränkle und ich selbst mich erst viel mehr ändern müsse, als bis jetzt geschehen. — Besonders sann sie mir eigentliche Zerstreuungen an, und verlangte, ich solle heitere, belebte und große Gesellschaften aufsuchen. Es ist nicht wohl zu begreifen, wie man mir solche Zumuthungen machen kann; und doch habe ich treuherzig alles versprochen, und halte es auch. — Ich erfuhr übrigens, daß Agathe und Klothilde sich jetzt fast einzig mit dem Inhalte jenes eisernen Kästchens beschäftigen, aus welchem ich einst mein heiliges Manuskript raubte.

Die arme Hündin! Man hat sie nicht mehr im Walde gefunden. Klothilde hatte sie auf Julchens Bitte an eine entfernte Freundin verschenkt, damit sie die Schwestern nicht weiter erschrecke; und nun empfindet sie es tief, daß das treue Thier so jämmerlich umgekommen, und noch dazu vermuthlich von den Füchsen in ihre Höhlen geschleppt worden ist. Die Schwester weiß es nicht.

Gestern habe ich, unter geheimen bittern Thränen, mich, und alles, was ich liebe, von Herzen nach Rom gewünscht. — Ich sah einen vielgereisten Mann, der mit schwermüthiger Miene ungefähr folgendes sagte.

„Wer die große Roma kennt — wer in der heiligen Stadt gelebt und geliebet hat, für den enthält die Erde wohl schwerlich mehr etwas Sehnenswerthes, als etwa — den Tod! Und gewiß lernt unter jenen ungeheuern Weltruinen der Mensch die Nichtigkeit des gemeinen Lebens schnell einsehen, und gern und leicht an den Werth der eigentlichen Menschheit und an die Fortdauer im Tode glauben, da es ihm, mitten im Hinblicken auf das um ihn her lebende kleine Geschlecht, doch ganz unmöglich scheint, daß eine so große Welt — deren Schatten sich hier über ihren Denksteinen zu unübersehlicher Größe vor dem Blick des Geistes ausdehnen — nicht auch jetzt noch, und ewig, viel freudiger und herrlicher fortleben sollte, als vormals, da sie irdisch grünte! Ja dort wird jeder würdige Menschengeist mit einer schmachtenden Sehnsucht sich hinüber wünschen zu jenen schönen

Riesengestalten, um mit ihnen zu leben in dem allgemeinen großen Tode."

Es war das Einzige, was er über Rom sagte, und seine Rede ergriff mich um so gewaltiger, da ich eben in dieser modernen grossen Stadt mich von so manchen Zeichen der Kleinstädterey umgeben sah. — Doch rissen mich dieselben bald zu einer andern, für meinen Zustand vielleicht heilsamern Empfindung hin — zum Verdrusse.

Die Kleinstädterey nemlich äussert sich nach meinen Erfahrungen hauptsächlich in Bewunderung, Groß-, Selig- und Hochschätzung jeder gesellschaftlichen, gelehrten, Kunst-, Kirchen-, Militär- und Civil-Erbärmlichkeit. Und alles Lob des Erbärmlichen hat mich von jeher erboset.

Nun bin ich hier an verschiedene gute Menschen empfohlen, die es sich sehr angelegen seyn lassen, mir Dienste zu leisten. (Vor allen muß ich Dir darunter Minchens Eltern nennen; ein sehr würdiges Paar, dessen Theilnahme mir innig wohl-

thut. Es ist der Seelsorger der hiesigen Protestanten; aber ich glaube nicht, daß irgend ein Geistlicher von der herrschenden Religion allgemeinere Achtung genießt, als er.) — Am meisten aber bemüht sich um mich der Doktor Lasch, ein berühmter Arzt, und in mehr als einer Hinsicht der unterhaltendste und gewandteste Gesellschafter, den ich jemals kannte. Er ist Strombergs Freund, und hat sich mir hier gleich anfangs als meinen Arzt, Mentor, Cicerone, Beschützer und Berather angekündigt. Und dieser war es, der mich gestern mit Gewalt auf ein öffentliches Haus schleppte, wo man großes Konzert, Ball und Souper hielt, und wo ich die obige Rede über Rom mit anhörte.

„Lassen Sie sich nicht so sehr vom Gesange jener römischen Eule verfinstern." sagte er, und schob mich in ein anderes Gesellschaftszimmer. Man muß sich nun einmal in dieser Welt an das Fade unsrer Gesellschaften gewöhnen — sonst überfährt zuweilen der Hauch Desselben, wie ein Oktoberwind im Julius, unsre Seele; und diese bekommt dann den Schnupfen, oder das Zäpf-

chen schießt ihr. — Wir wollen daher immer die moderne Welt ein wenig hüpfen und Kunststücke machen sehen. Es wird hier manches zu lernen geben."

Wirklich trafen wir im folgenden Zimmer einen sogenannten Taschenspieler an, der zu den geschickten gehörte. Er machte viele Kunststücke zu unsrer vollkommensten Zufriedenheit, verwieß aber immer auf das letzte, als das allerschönste und herrlichste, wobey er den Teufel wolle im Zimmer herumhüpfen lassen. Jedermanns Erwartung ward durch die Anpreisungen des künstlichen Mannes gespannt. Endlich kam dieses Kunststück und — bestand in nichts weiter als einem ganz gemeinen Speyteufel, einer Art von Feuerfrosch, der ein Paarmal im Zimmer umhersprang und dann elendiglich zerplatzte. Dabey geberdete sich der Mensch wie närrisch vor Freude darüber, daß alles so gut reüssirte.

„Aber lieber Freund" — sagte der Doktor Lasch, und sprach heimlich mit ihm — und wir alle sahen uns verwundert an über

den elenden Geschmack des Menschen, der uns vorher die trefflichsten Sachen vorgemacht hatte.

„Sie haben nicht recht, (sagte jetzt der Doktor leise) wenn sie wieder auf Kleinstädterey rathen. Der Kerl ist und bleibt ein großer Mann. Aber die Sache verhält sich so. Er ist kürzlich ein rasender Liebhaber von der Feuerwerkerey geworden, und da er zufälligerweise bisher nichts hievon kannte, so glaubte er, auch wir hätten noch kein Petermännchen gesehen."

Gern möcht' ich Dir, lieber Freund, ein vollständigeres Bild von diesem Doktor Lasch und seiner seltsamen Art zu seyn, geben. Ich lasse ihn daher (so viel mein Gedächtniß vermag) fortreden; wobey Du jenes herrliche Talent bey ihm unterstellen mußt, sich einem Dritten, auch über die größte Gesellschaft, in deren Mitte, leise, deutlich, behend und sicher verständlich zu machen.

„Aber so ist es — (fuhr er fort, und trieb mich mit unwiderstehlicher Freundlichkeit

nach dem großen Tanzsaale zu) jede Lieblingsneigung des Menschen wirft sich gewöhnlich sogleich auf seine edelsten Theile, hauptsächlich auf die Phantasie, die dann die Farbe von jener tragen muß. So haben denn z. E. die Wechsler goldne, jedes liebende Mädchen rosenfarbige, die Jagdliebhaber meergrüne Phantasieen — und ich wollte nur, daß Sie, mein Freund, in dieser Behauptung einigen Sinn finden könnten! — In jedem Urtheil, in jeder andern Neigung kommt dann jene erste wieder, und bleibt die vorherrschende. — Ich habe einen prächtigen Bekannten, — dort unten schneuzt er sich eben heftig — der kein anderes Laster an sich trägt, als daß er sich eben sehr häufig im Ton einer falsch geblasenen Trompete schneuzt, und unter allen Gemüsen die italienischen Säbelbohnen am liebsten ißt, auch in der ganzen Stadt die einzig ächten zu bauen behauptet. — Neulich kamen wir auf Poesie zu reden, und es gieng lange alles recht gut. Eh' ich mich versah, behauptete er, das vortrefflichste Gedicht sey doch unstreitig des Pfarrers Tochter von Taubenhain, von Bürger. Der Dichter habe darinn nichts

unterlassen, was zur Darstellung eines recht gemeinen, elenden Menschen gehöre, nemlich des Pfarrers; besonders aber habe er, mit unverkennbarer Absichtlichkeit, durch die Worte: „Bald als auf duftendem Bohnenbeet die röthlichen Blumen verblühten" der Schlechtigkeit und Abgeschmacktheit im Charakter des Pfarrers das Siegel der Vollendung aufdrücken wollen. Denn von einem solchen Menschen, der, statt Säbelbohnen zu bauen, die allerniederträchtigste Sorte, die rothblühende Feuerbohne ziehe, könne man schon erwarten, daß er die Erziehung seiner Tochter vernachlässigen, und zuletzt gar durch seine grausame Rohheit und Vierschröthigkeit einen Kindesmord veranlassen werde. — Alles dieß war sein völliger Ernst; und doch versichre ich Sie, daß der Mann übrigens nichts weniger als gemein ist. — Halt! Betrachten Sie einmal, ehe wir gehen, jene scheinheilige Physiognomie dort am Ecktischchen recht genau. Könnten Sie ihn für ein Mitglied dieser Gesellschaft halten, wenn er es nicht wäre? Er ist nur hier, um reichen und unglücklichen Spielern in der Geschwindigkeit bis morgen gegen fünf Prozente Pro-

vision zu helfen. Diesen halte ich für den Schlechtesten unsrer Stadt — und ich wette, daß er sich jetzt wünscht, z. E. den Durst aller Stadtarmen mit Heeringen, und ihren Hunger durch die Lektüre der besten Kochbücher stillen zu dürfen. Aber ich hoffe, daß endlich nächstens die Gewitter der Gerechtigkeit mit Blitzesschnelle in sächsischen Fristen über ihn hereinbrechen werden! — Uebrigens treibt er einen ausgebreiteten Reliquienhandel, und Sie können sicher seyn, wenn Sie heute seine Bekanntschaft machen, daß er Ihnen morgen eine Kralle des ägyptischen Würgengels, oder das linke Ohr des heiligen Johannes in duplo anbietet. Schade nur, daß ich Sie so lieb habe; sonst fienge ich sogleich ein Gespräch über Religion mit ihm an! Er thut, als hätte er in jedem Sterne des Himmels privatisirt, und als kennte er alle Wächter und Viertelsmeister in der Stadt Gottes von Person. Kurz, der Kerl ist ein Teufel — aber freylich ein moderner Teufel — ein Teufel mit Schnürstiefeln und einem Haarbeutel zwischen den Flügeln. — Nun, nur herein in den Tanzsaal! Wir kommen gerade zum interessantesten Augenblick. Die

Gesellschaft hat erst eben angefangen, tanzt also noch am schlechtesten und vergießt ihren lange verhaltnen ersten Schweiß. Ich mache dann immer Nase und Augen weit auf und stecke die Finger in beyde Ohren. Giebt es etwas Interessanteres? — Wie überall der Kerzendampf wogt, und das Bißchen Luft von der Gluth elektrisch durchzittert wird! — Gewiß, unsre Tänze sind doch ächt komisch, zumal wenn man dabey von aller Musik abstrahirt! — Und wie gemüthlich sitzen an den Wänden umher die Müden und die Hoffenden, und besonders jene vornehme neugierige hübsche Menschenklasse, die lieber mit Kutschen und Pferden einherstolzieren will, als mit Gedanken, — weil letzteres schwerer ist — und die in der ganzen Welt, hauptsächlich aber in unsrer großen Stadt täglich größer wird. — O sehen sie doch das süperbe Gesicht, gleich dort, im grau und rothen Ballkleide! Wie sittsam sie herüberschaut! Sollten nicht diese keuschen Züge den Priap selbst vermögen, daß er noch heute hingienge und würde ein tugendhafter Mönch? — Und nun thut sie plötzlich den ungeheuern Luftsprung! Auch ist sie würklich die neueste Ge-

liebte des alten Wollüstlings, mit dem sie tanzt. — Betrachten Sie ihn — jetzt steht er auf der andern Seite — ein Lazarus an Gesundheit, ein Krösus an Schulden und dabey immer noch ein wahrer Salomo an Zärtlichkeit! — Gott bewahre! (zu einem, der ihm ins Ohr flüsterte) Ich spiele heute nicht — doch — auf zwey Laubthaler will ich mich engagiren — hier sind sie — höher, wissen sie, gehe ich nie! — Daß doch die Menschen ohne das verdammte Spiel nicht leben können! — Guten Abend, Herr Landrath. Ja freylich sollen Sie die Pillen fortnehmen! — Sieh da, Herr Vetter Kriegsmann! Lieber *, Sie sehen hier einen angehenden Säbeljunker, dem eben so wenig graut, wenn er einen blutrothen Geist auf einem pechschwarzen Pferde reiten sieht, als wenn ihm der Schwarze selbst auf einem Gaul von Scharlach entgegentrabt. — Wie befehlen Sie, schöne Frau? Allerdings werde ich zürnen und die Kur um acht Tage verlängern, weil Sie sich unterstehen, hier zu seyn! — Morgen um acht Uhr, Herr Hofrath! — Bester *, wir dürfen nicht zu lange stehen — sonst giebt

es gleich Geschäfte — und Sie sehen wohl, daß ich eine wahre Stadtklatsche bin! — Nein, wie mich dieses Weib ärgert, die da eben so schön um Verzeihung bat! Der kleine Teufel martert einen guten Mann zu todt und ist aus bloßer Eifersucht und Bosheit hier, wo sie sich selbst den Tod holen kann. Und wie sanft sie thut und redet! Worte sind's, und weiter nichts! — O mein Freund, wenn doch nur die Menschen, gegen ihren Arzt wenigstens, nicht durch Scheinhandlungen und Worte, sondern durch wirkliches Seyn ihren innern Gehalt aussprechen wollten! Sie glauben nicht, wie gram ich schon seit langer Zeit allen Worten bin! Worte sind für mich, selbst in der Poesie, nur noch wohlfeile und angenehme Schleichhändler, in der Prosa des Lebens aber offenbare Spitzbuben und Giftmischer; denn ihr Getön kann nicht machen, daß die Distel mich weniger sticht, wenn sie sich „Veilchen" nennt, noch, daß eine Xantippe mir gelassener antwortet, wenn ich sie „Minchen!" anreden muß. — Apropos! Da unten fixirt uns ein grundreicher Mann — wiewohl man eigentlich nicht von ihm sagen kann, daß er

Geld hat, sondern nur, daß das Geld ihn hat. Er will noch diesen Abend Ihre Bekanntschaft zu machen suchen, und prätendirt übrigens, ein ganz geheimer loser Spaßvogel zu seyn; seine Spässe liegen aber alle so versteckt, wie England auf der Karte von Großbrittannien. Doch ich will Ihnen seinen Witz nicht verdächtig machen; denn es ist *wenig* Spaß dabey, wenn man einem anonymen Schriftsteller einen Spitznamen anhängen will. Indessen, Eine Tugend ziert ihn *wirklich in* einem zum Todtlachen hohen Grade — die Höflichkeit und Artigkeit. Er vergißt sich in dieser Rücksicht niemals, wie schon seine glatte Frisur und die knappen Strümpfe beweisen — und ich glaube, selbst wenn er besoffen unter den Tisch fiele, würde er so ruhig dort liegen, und noch so artig aussehen, wie der „Chevalier qui s'est retiré du monde." — *Gleichfalls*, Herr Sanitätsrath! — *Stellen Sie* sich vor, dieser ansehnliche Herr Sanitätsrath ist mein kleiner Pathe — und gewiß ein recht hübsches Pathchen, welches vier *und* vierzig Jahre älter ist, als der Herr Gevatter! Nemlich ein kurirlustiger Arzt, der mich bat, ihn aus dem Stamme Juda herüber

in die Gnade von einigen meiner gewissens-scrupulosesten Kunden zu heben, die ich ihm mit Freuden einband. Er gehört zu unsern hiesigen Dichtern, und ist auch in Prosa ein toller Kauz, der sich besonders auf jede ihm willkommne Hypothese mit einer fast alle andern Behauptungen ausschliessenden Heftigkeit wirft, so, daß Sie, falls er z. B. die Präadamiten einmal in Schutz nimmt, die größte Mühe haben, ihn zu überzeugen, daß ausser den Präadamiten doch nachher auch noch einige andere Leute gelebt haben. Dieß scheint poetische Anwandlungen zu beweisen; aber leider gehört er doch nur zu jenen sogenannten, oder eigentlich nicht sogenannten Dichtern, die niemals zu einer officiellen Existenz gelangen können, deren ungesetzlichen Namen man nur anführt, um ihn zu widerlegen, und die, wegen ihres ungewissen Schwankens zwischen Scheinen und Nichtseyn, jedem Zeitalter der Dichterwelt selber als Präadamiten vorangesetzt werden könnten, wenn diese Benennung nicht gerade so viele poetische Ideen erregte, als jene guten Leute zu ersticken suchen. — Ach, da bewillkommt sich ein Brautpaar! Es sind zwey gute Menschen. O sehen

Sie doch — wahrlich, sie wollen einander treu seyn, bis die Zeit kindisch wird und stirbt — einen ganzen deutschen Reichsprozeß lange wollen sie sich lieben! — Bravo, sie stossen die Gläser zusammen! Das war ein recht herzlicher Trunk, tief, wie ein Ziehbrunn! Er galt der Treue — da soll der Wein nicht in Tropfen geschlürft werden, sondern Wellen muß er schlagen im dürstenden Munde. Nun — möge auch mit jeder Blutwelle Eurer Herzen die Liebe sich *erfrischen!* — Ach, mein Freund! (Er zog mich in ein abgelegnes Fenster und fuhr, wie plötzlich aufblühend, fort) Sie haben ein fühlendes Herz — Ihnen sey es vertraut, daß ich einst unaussprechlich glücklich war! Einst, ehe mein treues Weib starb, und ehe ich diese ausgebreitete medicinische Praxis erhielt! Aber seit einem Jahre hauptsächlich raubte mir dieses unglückliche Metier fast alle Ruhe des Herzens. Die Ueberzeugung, daß das Menschenleben, dessen himmlischen Werth ich selbst einst kannte, so kostbar ist — und die Betrachtung, daß dennoch der Mensch oft so muthwillig sein Leben vergeudet, ja recht gegen die Springfluth seines Lebensflusses dem Todesmeere zu-

steuern will, und dagegen jeden vorgezeichneten Pfad zur Lebensbesserung nicht schneller verfolgt, als eine junge Schnecke zur Schule eilen würde — die Ueberzeugung, daß ich selbst so vielen von diesen armen Menschen, aus eigner Unwissenheit, Nichtskönnerey, Unbesonnenheit, Trägheit und Furcht, täglich wenigstens zehnmal Gift verordne — und daß ihre eigne Unart und Bosheit noch andere zwanzigmal meine redlichste Heilung in Vergiftung umwandelt — o dergleichen finstere Betrachtungen — die meine Cölestine mir nun nicht mehr aus der Seele fortzulächeln vermag — werden mich gewiß noch zum Menschenfeinde und Selbsthasser bilden — was am Ende jeder ängstlich rechtschaffne Mann werden muß, welcher das Unglück hatte, diesen Stand zu wählen. — Glauben Sie mir, ich bitte Gott zuweilen recht innig um meine Befreyung aus dem Kerker dieses Lebens — und ach, wenn Du mir noch heute jenseits winkest, theure Cölestine — mit tausend Freuden werde ich Dir folgen — ja, gern, gern werde ich kommen —"

„Ganz wohl!" sagte hier ein Marqueur,

der indessen bona fide den Doktor zu einem adlichen Punschtische invitirt hatte — und der gute, geplagte Mann wußte nun nicht, ob er zum Lachen oder Weinen befugt sey.

„Es ist aber ein eignes Schicksal, (sagte er, als er sich wieder erholt hatte und weiter mit mir fortstrich) daß fast alle meine Gedanken an den Tod zuletzt ein komisches Ende nehmen; weßhalb ich mir auch schon oft selber ein leichtes, lustiges Ende prophezeyht habe. — So bin ich unter andern mit der Gewohnheit behaftet, (die übrigens vielen Menschen eigen ist) daß ich mir zuweilen mein Absterben recht lebhaft vorstelle, die Nachricht davon an den Schreibtischen meiner Freunde und Freundinen erschrocken mitlese, zu meinem Sarge hintrete, mich bey der kalten Hand ergreife, mir die Augen trocknend, ausrufe: „Guter Doktor — da liegst Du nun — o, Du warst doch eine redliche Seele!", und unter diesen Vorstellungen endlich mit den anwesenden Leidtragenden über meinen eignen Tod selbst ganz erbärmlich zu weinen anfange, so, daß auch diese ganze Operation sich natürlicher Weise stets mit einem lauten Gelächter über

meine seltsamen Thränen endigt — die übrigens vermuthlich bloß durch das Mitleiden mit den um mich Leid tragenden Freunden erzeugt werden."

Nun, August — um kurz von einer Sache zu reden, die Du vielleicht schon errathen hast — mein Doktor ist niemand anders, als jener gute Reisende, dem ich nahe bey Liebenstein Wein und Manuskript abstahl. Er machte eine Reise nach B., wohin ihn ein hoher Kranker beschieden hatte. Mit einem herzlichen Kusse hat er mir alles verziehen, was ich damals begieng.

Demnächst finde ich, bey näherer und pflichtmässiger Erwägung seines letzten Satzes, daß ich selbst ebenfalls mich schon öfters im Geiste an meinen Sarg hingestellt, meinen Tod ganz erschrecklich bedauert, und zuletzt auch wirklich zu weinen — so wie hinterher zu lachen angefangen habe! — Ja — ich will Dir nur alles gestehen — ich glaube sogar, daß ich nicht, wie der allzugütige Doktor glaubt, aus Mitleiden mit meiner leidtragenden Trauerversammlung, sondern aus

innigem Bedauern des höchsttraurigen Sterbefalls selbst, und also recht einzig und eigentlich über meinen eignen Tod geweint habe.

Ob nun dieß etwa ein Kennzeichen eines ausgezeichneten Thoren, Egoisten, Grobians — oder nur eines besonders weichen Gemüthes ist — ob ich etwa meine eignen Thränen wirklich verdiene? (welches mir allerdings wohl zu gönnen wäre) u. s. w. — Das alles sey einzig Deiner Beurtheilung anheim gestellt! — Aber greife bey der Gelegenheit einmal in Deinen eignen Busen.

So ist denn mein Doktor ungefähr. Im Aeussern hat er viel von der französischen bestimmten, kalten und geschwinden Gewandtheit, die wohl am leichtesten bey Aerzten officiell und officinell wird. Bey näherer Kenntniß erscheint eine große menschliche Wärme und viel deutsches, tiefes Gemüth. — Er hat eine Menge Gewohnheiten an sich, die, auch zum hundertstenmal angeschaut, noch komisch erscheinen. — (So wie es auch Sätze giebt, die, zum hundertstenmal wiederholt, noch Lachen, wenigstens stilles Lächeln erregen.

z. B. der schöne Satz von Friedrich Schlegel: „Wer etwas Unendliches will, der weiß nicht, was er will. Aber umkehren läßt sich dieser Satz nicht.") Uebrigens liebt er (was mich stets gleich Anfangs für einen Menschen einnimmt) Musik, Kinder, Weiber und Blumen — und letztere beyde, wie er sagt, von der üppigen Rose herab bis zur Fensterblume an der gefrornen Scheibe, mit Innbrunst. — Er malt freylich (mit Worten und selbst in Oel) gern das Groteske, und hat unter andern, als satyrisches Gegenstück zu einem schlechten, aber in England gepriesenen englischen Kupferstiche, ein Bild verfertigt, welches die Schwermuth vorstellt. Sie sitzt mopsartig da — in einem fürchterlichen Gewande von Bley, das ihr überall die größten Schwielen und Geschwulste zieht — und lehnt ihren Kopf an die breite Schulter der Geduld, die im Schaafspelze mit einem ungeheuer dicken Bauche danebensitzt, eine Prise nimmt und auch zu gleicher Zeit das zwiebeläugige Mitleiden angähnt, welches splitternackt daneben steht und kolossale Thränen in ein mit dem Buchstaben M. nro. 11000.

rothgezeichnetes Schnupftuch herniederflennt. — Ein Bild, das die Engländer selber wieder für eine große Summe kaufen würden; zumal wenn einer ihrer Karrikaturmaler ihm durch seinen Namen noch die National-Aiche aufdrückte! Dieß alles ungeachtet, versichre ich Dich, daß der Mann unschätzbar ist! Aber — hätte er wohl mit aller seiner Güte die gestrige Gesellschaft mir genießbar machen können?

Nein — glaube mir, ich arbeite redlich am Frieden meiner Seele; aber ich kann nichts mehr um mich her sehen, was das Gepräge des Wohlstandes und Wohllebens trägt, ohne im Innern wenigstens die peinlichste Angst zu fühlen. — Dieser Klostergarten ist mir noch viel zu blumenreich — das Laub will nicht fallen, und die Umgebungen dieser Stadt sind noch so frisch, grün und üppig — ich fürchte mich, all den schönen Wäldchen und Baumgruppen zu nahen — mir ist, als müßten dort Geister der Wollust und Gedanken der Unzucht wohnen! — „Wozu all dieser köstliche

Schmuck, o freygebige Natur — (rufe ich zuweilen aus) wenn du doch zwey Seelen, die du nicht zu trennen vermagst, um ein ganzes himmlisches Menschenleben so grausam betrügst?" — Du siehst, Freund, wie weit es mit mir gekommen ist. Doch kehrt diese lästernde Verzweiflung nur noch in seltnen Momenten bey mir ein — das Härteste ist wohl überstanden. Nur jene Angst fühle ich noch oft.

Dagegen habe ich einen Spaziergang nach dem Gebirge zu entdeckt, der mir besser zusagt, und den ich Dir beschreiben muß. — Es ist ein enges, schwarzes Thal, wohin kein Vogel mag, in dessen Schlüften nicht einmal die Stimme der liebeseufzenden Echo eine Wohnung fand. Oben am Gebirge wird es zum schutternden Sumpfe, der bey jedem Fußtritte Blasen voll schädlicher Luft auswirft. Ein seltsam kränkelndes Eichengeschlecht, mit Knoten, Mißwüchsen und Galläpfeln bedeckt, hauset dort, alles in Nacht hüllend, und zieht sein ungesundes Mark aus dieser Pestbeule der Erde. Im übrigen trägt das Ganze hier überall noch

Spuren von den Verheerungen eines heißen Sommers. Oben erklimmst Du einen ausgedörrten Bergabhang, wo nur die weißstämmige Trauerbirke zwergartig wächst, und wenige Dornen aus dem verhärteten und ausgebleichten Sande kümmerliche Nahrung stehlen. Weit umher blüht nur noch einzelne ärmliche Haide — dazwischen steht hie und da die purpurne Blutnelke — und Zweige von halbverbranntem Bergquendel duften noch an den Schärfen des öden Gesteines. Unten wandelst Du am Rand eines ausgetrockneten Baches hin; da summen ungeheure Insektenschwärme bey ihrem Mahle von den kleinen im Moder verschmachteten Fischen, die einst unter allen nun entblößten Erlenwurzeln des Ufers in kühler Wasserhöhle schwelgten.

Schon zweymal saß ich hier mitten über dem Sumpfe auf einem alten Baumstrunk, und weinte bitterlich, aber aus vollem Herzen — und kehrte gebessert heim. — Ja, dort wehen immer leise Todesmelodieen — gern ergießt sich dann die Thränenquelle meines Innern — und wohl dem, der im sanften Rieseln solcher Thränen hinüberstürbe!

Minchens Vater sucht mich zärtlich von diesen Gängen zurückzuhalten; insgeheim aber fühlt er wohl, daß sie mich innig laben müssen. — O das ist ein lieber, engelreiner Mann, bey dem ich es niemals fühle, daß der sogenannte Religionslehrer im Grunde der Uebersetzer eines Werks ist, dessen Original größtentheils noch nicht im Manuskripte existirt. Dieser Prediger erscheint vollkommen intolerant, wie ein heiliger Geist, in allem was ihm als Wahrheit und Religion einmal einleuchtete — und doch ist er gegen alle Sekten die Duldung selbst. „Von jeher (hörte ich ihn neulich sagen) war auf Erden nichts untrüglicher, als die Religion der verschiednen Kirchen — und nichts trüglicher, als jede Kirche der sogenannten verschiednen Religionen." — Mit Künstlerkraft hat er sich in des Lebens tiefste Geheimnisse eingerungen. Er liebt es, fast immer — und selbst bey Kranken — Gesetz zu predigen; aber, wann nun von diesen ewig heiligen Lippen ein seltner Klang des Evangeliums und der Barmherzigkeit ertönt — o dann zerschmilzt ihm gegenüber jedes Herz in Reue- und Wonnezähren! —

Ich finde jetzt immer mehr Sinn und Wahrheit in dem Satze, welchen Hermilia in meinem heiligen Mährchen sagt: Ein Mensch kann Religion lehren durch das, was er ist, ja durch die Bilder und Züge, womit sein Antlitz begabt ist — aber nicht durch das, was er spricht, nicht durch die armen, rohen, hallenden Worte der Erde.

Neulich war ich bey ihm, als zwey *bedeutende Reisende*, die ihm empfohlen, und anfangs sehr willkommen waren, sich zufällig dort trafen und einen äusserst heftigen Streit über die in Berlin zur Frage gekommne Vereinigung der jüdischen mit der christlichen Kirche begannen. Der Eine — ein höchst dummes Glied der Katholischen Kirche — hatte schon den ganzen Abend den Andern — einen in Humanität und Aufklärung völlig ersoffnen, faden Lutheraner — anzupredigen gesucht. Dieser, um jenen endlich zum Schweigen zu bringen, warf ganz nachlässig den Satz hin: caeteris paribus würde er selbst ohne Bedenken zur jüdischen Religion übertreten. Jener, der doch Vögel fangen wollte, kanonirte schnell mit Knitteln drein,

und fieng gleich in solchen Sätzen an, wie: Daß die Juden ihre Todten vor'm Begraben mit heissem Wasser brühten, Spitzbuben seyen, noch vor Kurzem Menschenfleisch gegessen und mit den Zigeunern funfzig Jahre unter der Erde gesessen hätten u. s. w.

Mein Geistlicher sagte kein Wort weiter als: „Schämen Sie sich beyde!" Er lächelte sogar augenscheinlich zu diesen Worten — aber — ihre Würkung vermag ich Dir nicht zu beschreiben! Es lag allerdings Etwas in seinen Mienen, was die Unverschämten an die Verhältnisse des Gastrechts und an seinen ehrwürdigen Stand erinnern mußte — auch hatte Keiner das Herz, heute nur ein Wort weiter über Religion zu sagen; allein die Ansicht des Effektes in der Sache selbst wird mir ewig merkwürdig bleiben. Der fanatische Aberglaube fühlte erschrocken sich mit aller tiefen Verachtung gebrandmarkt, die er in diesem Augenblicke zu verdienen sich selbst gestehen mußte; durch die Brust des ungläubigen Indifferentisten rollte ein Donner des unbezwingbaren Gewissens, vor welchem der Feige sichtbar erbebte; — und nun, in

ihrer Mitte stand ein Mensch vor mir, der in diesem Momente keiner mehr war, und sandte einen Blick zum Himmel — eine Gestalt sah ich, schön und glorreich, deren himmlischglänzende Züge mein Herz unter heiligem Erzittern alles das fühlen liessen, was Religion ist.

Gute Gottheit! Wann einst der Strudel irdischer Aufklärung die lezte süsse Glaubensidee gefaßt, und in den bodenlosen Abgrund des Unglaubens gezogen hat, und nun der verzweifelnde Mensch hoffnungslos ins Grab sinken muß: dann sende noch einmal aus des Himmels Höhen diese göttliche Priestergestalt in tausend gnadenvollen Bildern über Deine Erde — und ihr edelstes Geschöpf wird wieder grünen und aufblühen zu ewigem Leben!

Morgen werde ich sie wiedersehen, August!

Ich habe ein unschätzbares Kleinod erlangt — einige Zeilen von Ihrer Hand! —

Wenn ich sie so vor mich halte, und zehnmal an's Herz drücke, und nun betrachtend davor sitze im dunkeln Schatten des schönen Baumes, der seine Zweige mit gelblichen Blättern bis zu meinem Fenster herein streckt — da umweht es mich in Schauern, wie Melodieen einer heilig fernen Zukunst, und zugleich wie Dichtergesang aus schöner Vorzeit. — Ist denn dieß alles, was um mich her sich begibt, wirklich wahr?

„Meine gute Klothilde (so schreibt mir die Engelshand) fürchtet, dem Freunde eine Nachricht zu geben, die er doch erfahren muß — und erlaubt auch nur mit Besorgniß, daß ich diese Nachricht ihm sage. — Ich selbst thue beydes ohne alle Furcht, weil ich fühle, daß der, den ich in jedem Augenblicke meines Lebens, bis zum gegenwärtigen, treu fortgeliebt habe, mich unmöglich mißverstehen kann. — Wir wissen, daß die Urkunde zur Aufhebung dieses Klosters schon ausgefertigt ist, und nächstens uns bekannt gemacht werden muß. Eine einzige junge Schwester fühlt sich noch zu fest gehalten von den Banden einer irdischen Liebe, um

nicht dieser Einladung der weltlichen Obrigkeit zur Ehe Folge zu leisten. Wir übrigen alle haben bereits den bestimmten Willen erklärt, in treuer Anhänglichkeit an unser Gelübde ferner vereinigt zu leben, und wir hoffen, man wird uns dieß gewähren. — Wie selig — wie überschwenglich froh fühle ich mich doch noch in diesem Leben — in dieser süssen Zeit, wo Deine Nähe, geliebter Freund, mich in tausend schönen Bildern umgiebt! Meine Ruhestunden sind *goldne* Jacobsträume, und all ihre *auf-* und niedersteigende Engelsgestalten reichen meiner fröhlichen Seele die Blüten und Palmzweige unsrer Kindheit entgegen. — Ist es möglich, daß meinem Freunde nicht eben so innig w o h l seyn könnte, wie mir? — Nicht lange mehr entziehe mir den werthen Anblick Deiner Gestalt. Doch verzeihe diesen dringenden Wunsch — dessen Ursachen ich, ausser Dir, keiner menschlichen Seele entdecken werde — verzeih ihn der Freundin, die ja nicht weiß, wie ihrem Freunde zu Muth ist, aber fest an seine Kraft und sein Gemüth glaubt."

Klothilde sank mir trostlos an's Herz, als ich diese Zeilen gelesen hatte. „Die letzten Worte des Briefs sind es, (stöhnte sie) die mich mit so bitterm Schmerz erfüllen. O meine Schwester ist gar nicht wohl! — Ihr Leben ist so leicht aufzulösen — so ruhig geworden — es gleicht einer sanften Melodie, die, wie in der Musik, sich bey jeder beugenden Veränderung zu jenem hinsterbenden Falle neigt, in welchem ihr schönes Herz vergehen wird."

Sie verlangte von mir brüderliche Mittheilung über den Zustand meines Herzens und meiner Fassung. Ich gestehe Dir, — was ich bis jetzt noch nicht zu thun gewagt habe — daß ich Agathens Nachricht schon früher vom Minister S. wußte. Ich gestehe Dir auch, daß ich seit dem nicht das war, wofür die gläubige Geliebte mich hält — sondern daß ich, ohne wirklich zu hoffen, doch zwischen Hoffnung und Verzweiflung, Resignation und Trauer herumschwankte. — Auch jetzt ward dieser Zustand merklich an mir — Agathens Entschluß fiel mit betäubender Kraft über mein Wesen, und ich

wünschte mir übermenschlichstarken Muth, um nur die arme Schwester nicht zu erschrecken.

„Ich bin gegenwärtig gar nichts. (sagte ich endlich) Aber, lassen Sie mich das theure Eigenthum sehen, das ewig mein war, und ist, und seyn wird! Sein Anblick wird und muß mich zu all dem erheben, was bey der Gebrechlichkeit des Menschen noch gut und herrlich seyn kann. Ich fordere meine Geliebte von Ihrer Hand, und schwöre, daß ich ein Mann seyn werde."

Sie antwortete mir mit neuen Thränen und nannte mir den morgenden Tag. Morgen werde ich sie wiedersehen! Die Erlaubniß dazu ist längst ausgewürkt.

Der heutige Abend wird immer schöner und heiliger!

Ich befand mich diesen Nachmittag jen-

seits des Stromes an seinen hohen Felsenufern, wo ich mit Freunden und Bekannten die Rebenlaube eines in der köstlichsten Luft hängenden Weinberges bewohnte, in dem man weite und entzückend schöne Aussichten genießt. Um uns her waren alle Felsenmassen von der milden Oktobersonne so sanft erwärmt — alles Laubwerk mit seinen braun-, roth-, gelb- und grünen Schattirungen schimmerte uns so still und sonnig an, daß jedes Herz froh ward. Wir tranken süssen Most. Es waren mehrere zärtliche Paare, liebenswürdige Frauen und prächtige Männergestalten dort. — Ich glaubte unter Italiens glückseligem Himmel zu athmen. — Leise Küsse hörte ich rauschen, und die Blumenkränze zärtlicher Umarmungen umzogen mich — eine liebliche Jugend war ausgeschifft in das Reich der Liebe und Freundschaft — aber jede ihrer Landungen deckten die Grazien. — Seit langer Zeit habe ich nicht so innige, reine Freude gefühlt, als über das Glück dieser lieben Versammlung. Selig saß ich da, und schaute oft hinab auf die hohe schwarze Kuppel der *Klosterkirche. „Morgen!" sprach ich leise zu mir — und ihre Gestalt war bey mir, und ich wandelte mit ihr

Hand in Hand unter Elysiums balsamduftenden Hainen!

Wie wohl ist meiner Seele in diesen Stunden der Nacht! Ja, alles verkündigt mir in leisen Klängen ihre Nähe — mein Frühling bricht wieder an!

Wie seltsam kommt mir doch jetzt die Vorstellung mancher Menschen von der Ewigkeit vor! Viele meiner Bekannten vermochten sich niemals des Gedankens zu entschlagen, daß die Ewigkeit doch aus gewissen Zeitmonaden bestehen müsse — es möge nun deren eine, (etwa wie die Zeit meiner Trennung von Agathen) ein Paar Dezennien, oder ein Jahrtausend umfassen! — Das Leben der Ewigkeit ist in meinem Gemüthe so ganz verschieden von Raum und Zeit — es ist diesen Formen so gerade entgegengesetzt, daß mir jene Vorstellungsart unbegreiflich wird, indem ich fühle, daß ersteres die letzteren völlig aufheben muß.

Ich sah sie, August — und — da stand nur eine Minute lang die Zeit unsrer Trennung und die Veränderlichkeit unsrer Gestalten noch zwischen uns — es war kein bitterer Augenblick, auch kein eigentliches Streben nach Wiedererkennung — es war nur der Moment einer schönen, selig und vollkommen befriedigten Neugier. Aber, so wie sie den Geliebten zu sich winkte, so wie ich ihr im sanften Nähertreten ihren wohlbekannten Strauß entgegenhielt, und sie mir den meinigen — da blühten unsre Augen hell auf, und jede Minute und jede Gestalt eines langen schmachtenden Zwischenlebens schien uns im Nu so gänzlich und ewig weggeschwunden und vertilgt, daß uns auch nichts, nichts mehr unbekannt und neu vorkam, als die vier Mauern dieser Klosterzelle!

Und als ich nun vor ihr kniete, und die Heilige segnend ihre Hände auf mein Herz legte — und als ihre Liebe in Thränen so mild auf mich niederträufelte, wie das Manna von Kalabriens köstlicher Blumenesche fällt — da schwoll auf einmal die Ebbe meines verarmten Herzens von der Fluth ihrer allfüllenden Liebe

wieder mächtig auf, und ich blickte froh und selig in ihr verklärtes Angesicht.

Ach, und da vernahm ich die ersten Laute der geliebten Stimme wieder! „Theurer Freund! (sprach es sanft herüber) Könnt' ich Dich noch inniger lieben, als vormals, so wär' es in dieser glückseligen Stunde.“ — Labend flossen die süssen Töne in mein Herz, wie das himmlische Oel der Barmherzigkeit!

Wir dürfen uns öfter sehen, bester Freund! — Doch — wie ist es möglich, daß ich hier sitze! Fort, auf die höchsten Berge will ich, und der Welt verkündigen, daß ich sie wieder habe! Lebe wohl!

Sechster Brief.

* * am 13. Oct. 1805.

Schon ist sie über uns hingebraust, die Heereswolke der siegenden Franken — schnell und gnädig! — Gleich einem schweren Gewitter überzog sie nur flüchtig diese Thäler und eilte, elektrisch angezogen, dem Hauptgebirge des Vaterlandes zu, um das Zitternde brünstig in die Arme zu nehmen.

Manche glauben dießmal, ohne zu wissen, warum, an einen Rückzug. Ich nicht.

Ja, Du bist dahin, mein Deutschland! Du Reich der Menschlichkeit — du Vaterland der Treue! Schwermüthig schleicht deine Zeit ihrer Ruhekammer zu. Nach deinem Riesenfalle wird die Erde nichts Staunenswürdiges mehr sehen. — O wer wünscht sich nicht

aus dieser öden, herbstlichen Zeit wieder hinweggerückt, wie die heimkehrende Schwalbe, in den Frühling der Vorwelt!

So sey dann der Welt gegrüßt, Du Stern des Abends! Möge dein blitzendes Licht sie erwärmen zu neuer, reinerer Menschlichkeit!

Ganze Geschlechter und Nationen vergehen — aber mit den *Gedanken* ihrer Schönheit und ihres Werthes schmückt sich, wie mit unverwelklichen Blumen — die Geschichte! — Zum Gedanken muß das Ganze hin; aufwärts und fort, endlos vorwärts streben alle Sprößlinge der Zeit, wenn gleich ihr Ursprung und ihre Sitte ewig alt ist. Und vor uns glimmt ja in immer noch mitwachsender Ferne das Licht jenes großen Abends, an dem (nach dem lieblichen Vorbilde des längsten Sommertages am Nordpol) einst der Schein alles Zeitwechsels verlischt, um plötzlich zur Wirklichkeit eines unauslöschlichen Frühroths wieder aufzuflammen.

Und ich Wurm — ich sollte mich giftig

erheben und stämmen gegen eine einzelne Begebenheit in dem ungeheuern Strome? — Nein, mir ist wohl, seitdem ich sie wiedersah.

Sie hat es gesprochen, das finstre Wort, das sie keiner menschlichen Seele entdecken wollte, als mir — sie hat es gesprochen — und nun — ist doch alle meine Fassung wieder dahin!

Gestern war ich bey ihr, und zwischen uns lebte wieder so ganz die alte Traulichkeit, wie einst droben in der lieblichen Kindheit. Meine Wünsche schmiegten sich, wie ehemals, an die ihrigen, und in jedem meiner neugebornen Gedanken lebte auch schon ihre ganze Seele. — Da bat sie Klothilden, uns einige Augenblicke allein zu lassen, und als die Schwester hinaus war, ergriff sie heiter meine Hand. „Ich vertraue ganz Deiner Stärke, (sprach sie mit einem Blicke, der mich über alles Menschliche hinaus hob) und ich weiß, daß Du es

in dieser heitern Stunde erträgst, wenn ich Dir jetzt die Deutung der letzten Worte meines neulichen Briefes gebe. Ich fürchtete nicht, daß Du mich verkennen, oder von mir glauben würdest, ich sey in meiner Liebe erkaltet und wollte Dich um's Leben betrügen. Aber mich rührte neulich Deine irdische Gestalt so innig, und Du hiengst wieder mit so voller Liebe an der meinigen, daß ich jenen geheimen Wunsch in uns zu ahnden glaubte, welcher nicht lebendig werden darf, weil Gott und seine Heiligen ihn versagen. — Vernimm es — und tröste Dich, wenn Du mich treu und ewig liebst — : ich habe die Zeit meines übrigen Erdenlebens nicht mehr nach Monathen zu berechnen, sondern nach Tagen — vielleicht nach Stunden."

„Stärke ihn!" rief sie aufblickend, als meine Thränen sich wie Quellen ergossen, und ich niedersank und jammernd zu ihr aufsah. Da schaute ich jenen Blick — den Klothildens Kunst in ihrer Auffahrt aus dem Grabe darzustellen versucht hat — zu lichtem, seligem L e b e n aufgeblüht — und ich stand

empor, und umfieng voll Sehnsucht die gläubige Gestalt, und meine Blicke schwangen sich, vom Troste beflügelt, mit den ihrigen hinauf und durchblitzten siegend die Nebelschleyer der Zeit.

„Und wann nun (sprach sie) diese Erdenhülle, wie Wolkendunst in der Abendsonne, verträufelt, und meine lechzende Seele in bessern Regionen gelandet ist, und dort in Tropfen himmlischen Aethers sich berauscht, dann, o mein Theurer, dann schmachte hienieden nicht nach mir, sondern bleibe fröhlich in dem Ewigen, würke in der Stille für Güte und Schönheit, und sey glückselig im Andenken an das, was Du liebst. — Sieh, mich wird keine Krankheit tödten — sanft, wie mein Leben war, wird auch meine Verwandlung seyn; denn die glückweissagenden Zeichen hievon leben schon seit vielen Jahren in mir. (Sie legte meine Hand auf ihr Herz, dessen Pulse wunderbar aussetzten.) Ein berühmter Arzt, dem ich zuweilen schreibe, hat mich deßhalb belehrt. — Aber den-

noch versprich mir, ich bitte Dich, daß Du — so wie Dir Klothilde einen „frohen, freundlichen Gruß" von mir bringen wird — mich dann nicht mehr sehen, und — nicht zagen wollest vor diesem geweihten Zeichen! Ich weiß auch, daß Du dann — wo ich nur noch einige Tage zu leben habe — ein Mann seyn, und alle Kraft aufbieten wirst, um die arme Schwester zu trösten — und, möchtet Ihr Euch das seyn, was wir uns hier waren! — So sollst Du Dich denn Deiner blühenden Freundin noch freuen; aber, sieh nicht die Sterbende — nicht die Todte. Auch laß Dir nicht bange seyn um Trost für mich — denn sieh doch, ich sterbe ja täglich in diesen stillen Mauern, und der Bruder des Schlafes ist mein holder Freund geworden."

Sie rief Klothilden zurück, umfaßte dann mit der heitersten Freundlichkeit uns beyde, und weinte lange mit uns — aber auf ihren Thränen spiegelte sich die Freude des Himmels.

Laß mich fort — hinaus in die unterge-

hende Natur! — O es ist doch höchstkläglich! — Agathe! Mein Einziges!

Welcher irdische Kummer, ja welche Gewalt dieser Erde vermag wohl der Dichtkunst in ihrer Herrlichkeit zu widerstehen?

Oft, wenn auf den Pfaden der Einsamkeit mein Leben in Thränen zu verquellen scheint — da hemmt sich plötzlich ihr bitterer Strom — in mein Auge tritt wohlthätig und gastlich eine Freudenzähre, und ich blicke dankend zu der himmlischen Macht auf, deren Gunst mir

„Unvergängliches verheißt —
Den Gehalt in meinem Busen
Und die Form in meinem Geist!" *)

Unsterblicher, der Du dieses Wort in schöne Herzen sangst, in deren Heiligthum es nun durch Ewigkeiten forttönen wird! O

*) Göthe.

wie warm, wie innig dankt auch Dir meine Seele für diesen Trost — für das, was Du der Erde gabst — für all jenen himmlischen Blumenschmuck, der aus der Tiefe Deines wahrhaft schönen Gemüthes für die arme Menschheit aufblühte! Dank Dir, für mich und alle, welchen der himmlische Aushauch Deiner Schönheit den Busen zu neuem Leben hob! Ja, Dir weihte ich schon so manche Dankesthräne, Du erhabner Mensch, Du seliges Kind der Phantasie! Wohl mir, daß ich Dich lieben darf bis zum Grabe und jenseits!

Ja, wahrlich, als die Götter diese Erde austheilten, sahen sie wohl voraus, daß jeder Mensch — der Landmann mit seinen Feldern, der Bürger mit seinen Gewerben, der Kaufmann mit seinen Schiffen u. s. w. — immer des andern Sklave, und der Fürst zuletzt der geplagte Knecht von Allen werden müsse. Da sprachen die Himmlischen: Einer soll doch, uns selbst gleich, über Natur und Seelen frey herrschen! — Und da geschah es, daß der allherrschende Genius

glorreich herniederfuhr in den Busen des Dichters!

Und was willst Du denn, unruhiger Stürmer? Warum vermagst Du die Sehnsucht deiner Sinne nicht zu besiegen? Warum zögerst Du, dein Leben als beschlossen zu betrachten? Ein Leben, das so reich an Freuden und Genüssen — so selig in der heiligsten Liebe war!

Still, armes Herz! Fühle doch redlich, was Du bist! — Was ward Dir auf Erden? Was verdientest Du? — Schliesse die Rechnung! Was kannst Du verlangen?

August, wie leicht findet sich das alles — aber wie schwer wird es dem Menschen, nun wirklich darnach zu handeln! — O, ich weiß herrliche Sachen! Wäre ich nur mehr!

Das * Kloster hat aufgehört zu seyn.

Es war das allerletzte in diesem Lande. Gestern hat man den Schwestern die Aufhebungsakte insinuirt. Sie hatten diese erwartet. Aber Eins kam unvermuthet, und fiel ihnen hart auf: sie müssen binnen zwey Monathen ihre Zellen räumen und auseinander gehen. Die Hauptgebäude der Abtey sind zu einem Waarenmagazin für die große Indüstrieschule bestimmt; alle Nebengebäude werden verkauft. Die Pensionen für sämmtliche Klosterfrauen sind sehr anständig und gar nicht dem geringen Ertrage der Abtey angemessen, deren Güther schon vorher verkauft waren.

Die Aebtissin hat sogleich eine Gegenvorstellung einreichen lassen, worinn die Schwesterschaft sich zum Ankaufe eines kleinen Gebäudes erbietet, welches an ihrer Kirche hängt und gerade so viele Zellen in sich faßt, als für die noch übrigen Nonnen nöthig sind; mit der Bitte, daß man alle Schwestern hier so lange vereinigt lasse, und ihnen die Fortsetzung des bisherigen Dienstes im Chor ihrer Kirche (die ohnehin für den Gottesdienst bestimmt bleiben soll) ferner gestatte, bis sie

auf eine gewisse Zahl herab ausgestorben seyn werden. — Jedermann glaubt an die Gewährung dieser Bitte. Denn das Personale steht hier wegen seines heiligen und wohlthätigen Lebens in allgemeiner Achtung und Liebe — und ich sah gestern sogar eine vornehme Lutheranerin Thränen vergiessen, als von der Trennung dieser Frauen gesprochen ward.

Auch ist es herausgekommen, daß Klothilde vor einiger Zeit noch insgeheim um Aufnahme in das Kloster gebeten hat, welches Gesuch ihr bey dieser Gelegenheit, wie natürlich, rund abgeschlagen worden ist.

Dieß alles mußte Agathe erfahren. Ich war gerade gegenwärtig. Sie tadelte Klothilden sanft wegen ihres Schrittes, den auch ich nicht billigen konnte, da mir ihr Charakter — bey all seiner Reinheit und Größe — gerade jetzt eine gewisse Schärfe und Weltlichkeit zu enthalten, und ihr Ganzes nur erst einseitige und strenge, aber noch wenig gemüthliche Bildung und Höhe erreicht zu haben scheint. — Sie ist noch nicht viel

weiter, als ich, und wird vielleicht lebenslang nur kämpfen, nie oben stehen und das Leben siegreich anlächeln können.

Mit welchem Frieden — in welcher göttlichen Ruhe ertrug dagegen Agathe jene Nachricht, von der Klothilde und ich selbst fürchteten, sie werde das zarte Wesen erschrecken! — „Ich weiß, (sagte sie) daß ich mein Leben in diesen Mauern beschliessen werde. Auch bin ich im Herzen *überzeugt*, daß man uns nicht von unserm *Heiligthume* trennen wird. Denn die Obrigkeit ist gut — und es giebt nun keine Gründe mehr, um unser Gesuch abzuschlagen.

Mein guter Stromberg war hier. Ich habe, mit seiner Genehmigung, *einen* Schritt gethan, den ich noch jetzt — *so schnell* er auch geschah — nach meinem blos dunkeln Gefühle (das mich aber nie betrog) für gut und richtig anerkenne. — Ich habe den Klostergarten mit der kleinen Gärtnerwohnung gekauft. Stromberg leiht mir das Kaufgeld, bis ich mein kleines Vermögen hieher

ziehen kann, welches gerade hinreichend ist. — Bis jetzt habe ich den Garten nicht betreten, werde dieß auch nicht wagen, so lange die Nonnen in ihren zeitherigen Einrichtungen wohnen. Mein Gärtner Osan, dessen Versorgung mir die erste Idee dazu gab, und den ich todtfüttern werde, versichert, der Ertrag des Platzes werde in einer so theuern und an Gärten noch so armen Stadt hinreichen, mehr als vier Leute von unsrer Lebensart vollkommen zu ernähren. — Gott verzeihe mir! Ich glaube gar, daß ich noch obendrein einen vortheilhaften Kauf geschlossen habe!

Es ist eine Schwermuth in meinem ganzen Wesen, deren Druck ich Dir nicht beschreiben kann.

Gestern war sie so ungemein heiter! Als ich gieng, legte sie ihre Hände auf mein Haupt und verlangte erröthend, meine Stirne zu küssen. Ich fühlte kaum den Sammt ihrer blassen Rosenlippen. Aber es durchfuhr

mich, wie Himmelskraft. Sie that das noch nie. — „Gute Nacht, gute Nacht!“ sagte sie dann mit seligem Lächeln, und als ich aus der Zelle trat, war mir, als trät' ich in eine melancholische Einöde. Ach, sie war so heiter! — Aber warum diesen Geisterkuß?

O Gott! Klothilde schreibt mir ihren „frohen, freundlichen Gruß!“ — So bald willst du scheiden? Der Abschiedskuß — der letzte Segenskuß sollte es seyn? — Nein, ich muß sie sehen — ich will das heilige Auge der Geliebten zudrücken — ich schreibe ihr — ich muß hin! Sie kann nicht unbarmherzig seyn!

Nach diesem Kampfe überstehe ich Alles! — Ach, bald wird Alles überstanden seyn!

Nachdem ich ihr geschrieben hatte, kam Klothilde zu mir, um Trost zu suchen — und gesandt von ihr. — Agathens Heiter-

keit hatte sich am Abend immer noch sanft und schön gesteigert. Nach Mitternacht hört Klothilde, welche ihr nahe schläft, leise Laute, wie von mehrern Stimmen, in Agathens Zelle tönen. Indem sie aufsteht, um hinüber zu gehen, wird alles wieder stille. Leise öffnet sie die Thüre, und sieht die Schwester betend mitten in der Zelle knieen. Ihre Bitte, sie möge sich zur Ruhe legen, wird von jener schweigend und mit flehendem Winke, sie nicht zu stören, beantwortet. So bleibt also Klothilde ruhig, bis zum Anbruche des Morgens. Sie findet Agathen in ihrem Stuhle sitzend — bleich wie ein Bild von weissem Wachse, aber noch immer in seliger Heiterkeit lächelnd. Bey ihrem Grusse greift Jene nach der Bleyfeder — kurz: ihre Sprache ist in der vorigen Nacht plötzlich verstummt:

Sie ißt und trinkt äußerst wenig, aber nicht weniger als vorher, und scheint so gesund als vorher. Wenn man sie über diesen Zufall befragt, winkt sie lächelnd mit der Hand — ihr Auge klärt sich auf — aber sie

schreibt keine Antwort nieder — nur eine Freudenthräne zeigt dann ihre Rührung.

Dieß ist die Antwort, die sie für mich niedergeschrieben, nachdem sie meine Zeilen lange an's Herz gedrückt:

„Dich segne der ewige Gott — Dich, der mir auf Erden das Liebste war, Dich segne Gott! — Vernimm ihn von der Geliebten, den Schall der heitern Ewigkeit: Es ist gewiß, wir sehen uns wieder! Sey getreu! — Deinem Herzen und Deiner Kirche, die auch ich liebe, bleibe getreu! Ich lebte selig im Schoosse der meinigen, die auch Du liebst. Ich mahne Dich an die Erfüllung meines Willens. Laß ruhig diesen Leib verblühen — denn unsre Geister sind und bleiben ja Eins. — Ich sende Dir noch die Dichtung eines schmachtenden Freundes, deren Worte ich reichlich mit meinen Freudenthränen getränkt habe. Bewahre sie still im Herzen. — Dein Garten wird Dir manche schöne Erinnerung an mich gewähren. — Lebe selig! —

Meine Bande lösen sich sanft; und — o Wonne — bald naht die große Stunde, die mich auf ihre Flügel nimmt!"

Diese Worte und das dabeyliegende Gedicht — von Novalis — hat sie mit schönen Zügen und fester Hand geschrieben. Die letzten Zeilen des Liedes,

„Wen ich sah, und wen an seiner
Hand erblickte, frage Keiner,
Ewig werd' ich dieß nur sehn;
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die, wie meine Wunden
Ewig heiter, offen stehn."

sind von ihren Freudenthränen fast gänzlich verlöscht.

Man hatte sogleich einen Arzt zu ihr gebracht. Statt aller Erläuterungen holte sie dem guten Lasch ein kleines Päckchen Briefe, und schrieb dann die Bitte auf, „er möge diese recht genau durchgehen." Nach dem Lesen derselben untersuchte er eine halbe Stunde

lang ihren Puls, verordnete nur, man solle ihr letztes Rezept nochmals anwenden und sagte beym Weggehen zu Klothilden, sie habe sich in den Händen eines vortrefflichen Arztes befunden. Dann bat er die weinende Schwester um — Fassung. — Er vermuthet als Ursache des Zufalles einen nächtlichen Schrecken, oder eine höhere Gemüthsbewegung.

Eben gieng Lasch von mir. Das ist ein guter, kindlicher Mensch. Er weinte mit mir und sprach den Namen seiner Cölestine himmlisch aus. Seine wenigen Herzensworte vermochten Ströme von wohlthätigen Thränen aus diesen Augen zu locken.

Als ich ihren neulichen Brief wieder las und ihre mündlichen Befehle von neuem durchdachte, da gieng der Kampf in mir zu Ende, und ich fühlte wieder einen bestimmten Willen, nemlich: den ihrigen zu erfüllen. — Sie will, daß ich die Schwester tröste.

Klothilde kommt oft, von ihr gesandt, um sich zu stärken — ach, um erschöpft an

meiner Brust zu ruhen. Die Arme! Sie besitzt übermenschlich hohe Kraft — und doch — — August, ich ahnde, daß es wohl nicht eigentlich Kraft genannt werden kann, das, was den Menschen erheben muß. — ?

Es ist Nacht. Ein eiskalter Regen stürzt nieder — der Herbststurm wüthet in den Bäumen und wirft ihren geraubten Blätterschmuck wider diese Fenster.

In der Ecke des Zimmers sitzt der gute Osan. Er bat mich um Erlaubniß, die Nacht mit mir wachen zu dürfen, und ist über seinem Gebete für Agathen sanft eingeschlummert. — Draussen die verwilderte Natur — und hier das schöne ruhige Gesicht, und die gefalteten Hände über seiner Brust — o es wird mir zuweilen recht wohl, wenn ich zu ihm hinüberblicke! Wie lange kann denn dieser, und mein eigner schwacher Leib noch dauern? Und — nein, ich fürchte mich nicht vor dem Alter! Was sind zwanzig

Jahre — was ist denn ein halbes Jahrhundert? — Wie nahe und neu kommt mir doch heute die Zeit vor, wo ich mit ihr zwischen den Blumen saß — ja, mir ist jetzt, als sey gestern erst der Tag gewesen, an dem ich in der schönen väterlichen Kirche die christliche Confirmation empfieng!

„Bald, bald ist ja Alles —" ruft jetzt mit sanftstockender Pause der liebe Mensch dort im Traume aus, und lächelt so schön dazu!

„Alles, alles vorüber!" vollende ich mit inniger Freudigkeit. — Und draussen im Klostergarten seufzt die Wehklage dumpf in unsre Töne — Baumäste, die der Sturm aneinander reibt, schreyen dröhnend dazu — der Wind arbeitet, wie ein schutternder Erdstoß an diesem Gebäude und singt dort schneidende Threnodieen zwischen den hohen Dachungen der Abtey.

Bald, guter Alter! Ja, bald — denn alles auf Erden währt ja nur kurze Zeit!

Dort drüben öffnet man das Thor. Eine Laterne schleicht trübselig heraus. — Ja, es ist Klothilde, die langsam und schwermüthig kommt. — Dank Dir, Ewiger — jubilire, mein Herz — sie hat vollendet!

Siebenter Brief.

* * am 30 Okt. 1805.

Mir ist, als sey ich Dir, mein Freund, noch eine gewisse Rechenschaft wegen meines Lebens schuldig — und Du sollst sie haben! Wenige Worte werden dazu hinreichend seyn.

Seit meinem dreyzehnten Jahre wandre ich allein über die Erde. Kein Familienband fesselt mich. Ausser Dir, stehe ich mit keinem Freunde mehr in wahrhaft inniger Verbindung; doch fühle ich, daß Stromberg und seine Julie meinem Herzen sehr werth geworden sind. — Du weißt: Der Tod meines rechtschaffnen Gesandten raubte mir einen Dienst, versetzte mich zugleich in

eine vom Staat unabhängige Lage und verleidete mir vollends alle Lust, eine öffentliche Stelle da anzunehmen, wo ich schon alles überfüllt fand — nemlich überall. — Ich weihte nun die Ergiessungen dieses Herzens meinen Deutschen insgemein, und wollte für die Erheiterung des deutschen Gemüthes zu würken suchen. In wiefern hiervon etwas gelungen ist, oder nicht, weißt Du besser als ich. Ich war mir noch keines Ganzen bewußt, und bemühte mich daher, zu manchem Ganzen liebend hinzustreben. — Da stieg eine Jugendliebe, die ich stets im Herzen getragen, von neuem vor mir aus dem Grabe auf, und heiligte mein Leben, und — entschwebte wieder zum Himmel.

Wäre ich nun ein Unglücklicher, so müßte ich von neuem ausschiffen auf dem Strome des Lebens. Aber das ist nicht.

Nur meine Gesundheit ist schwach geworden. Mein Herz ruht nun bald in seligem Frieden. Mir ist, als sey nur Agathe gestorben — aber Lydia lebt schöner auf — lebt ewiglich — ist ewiglich bey mir! Drum

wähle ich die holde Einsamkeit — dort sey ihr Bild mein Gast in der Stille — mein Leben sey der Betrachtung dieser wunderbaren Natur und meines Innern geweiht — die Resultate desselben mögen immer noch meinen Brüdern gehören, als das kleine Erbtheil eines Bruders.

Ich nehme das Pflanzenreich in meinen Dienst — ja vielmehr in meine Freundschaft auf. Es ist so stille, so rein, und trägt in allen seinen Keimen so viele *sanfte* Spuren der Wahrheit! — O Herr des Himmels! Ich begehre nichts zu ergründen, keine von den unergründlichen Tiefen Deiner Natur — aber, laß an ihrem Busen den wahren Frieden meiner Seele groß und herrlich aufblühen!

Immer zieht mich die Sehnsucht hinab in diesen Garten, wo ihre Gebeine ruhen. Verzeiht, gute Schwestern, wenn ich nun mein Eigenthum zu betreten wage, da ihr ihm nicht mehr so nahe seyd! — Noch heute muß ich hinab.

Aber Du wirst wissen wollen, wie es uns ergangen ist. Ich will Dir alles mittheilen.

Sie hat die frohe Nachricht noch erlebt, daß den Nonnen ihr ganzes Gesuch bewilligt worden ist. Diese haben voll Freude sogleich das kleine Gebäude bezogen und unter sich eine gewisse, aber zwanglose Regel eingeführt, die mir selbst sehr gefällt, und sicherlich von allen treu wird gehalten werden, da Alle Ein Herz und Eine Seele sind. — Klothilde will sich nicht von ihnen trennen. Sie haben sie gern aufgenommen — und niemand darf sie ja übrigens an diesem Entschlusse hindern.

Auch ich habe Etwas für die Schwestern gethan. Der Garten soll ihnen immer offen stehn — und ausserdem können sie ihn alltäglich eine Stunde lang ganz allein geniessen, ohne von mir und Osan gestört zu werden.

Als das schöne Licht jenes theuern Lebens verlöscht war — sanft schimmernd, wie Wetterleuchten in der Abendkühle — da bat mich Osan, als ich nach dem Begräbnißplatze des

Klosters fragte, ich möge doch, durch eine Vorstellung an die Aufsicht und die Aebtissin, zu bewürken suchen, daß man ihren Leib im Garten begrabe. Der Garten ist zwar keine geweihte Erde; aber in dem Bosket, das einen kleinen Hügel umgiebt, ist oben eine heilige Stelle, wo einst die Gebeine einer Seliggesprochnen lagen, die vor langen Zeiten ausgegraben wurden. Diesen Grabesplatz hatte man, nach des Gärtners Aussage, bis jetzt beständig durch öfteres Auffrischen und Reinigen besonders werth gehalten. Lydia schuf um ihn her eine Anlage von ihren Lieblingsblumen. Osan traf sie einst dort, wo sie am liebsten saß, über dem Lesen der Lebensgeschichte jener Heiligen, die in der Klosterbibliothek aufbewahrt wird. Sie theilte ihm Einiges Merkwürdige daraus mit, und sagte dann gerührt, indem sie nach der heiligen Stelle hinwies: „Wohl dem, der einst würdig gefunden wird, hier zu schlummern!“

Auch ich glaubte in diesen Worten die Blüte eines leisen Wunsches zu erkennen, Klothilde war mit mir einverstanden, wir betrieben die Sache bey der Behörde, und Al-

les geschah. — Osan selbst hat unter tausend frommen Thränen die Gruft gegraben und nachher ihren Hügel verziert.

Nach ihrem Willen habe ich sie nicht mehr gesehen, auch ihr Leichengepränge nicht. — Man begrub sie in der Abenddämmerung. Der Himmel war herrlich geröthet. Als das Zeichen ertönte, fühlte ich noch — ach, so große Schmerzen! Aber als, während des Zuges, von der Kirche herüber auf einmal mit voller Orgel ein Chorgesang erscholl, in der Melodie:

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt!"

da sprach ihr Geist wieder zu mir — da zog der Himmel in meine Seele ein — ich sank friedlich hinab in einen Traum, den keine Zunge wiedererzählt, und erwachte noch seliglächelnd in den Armen meines guten Gärtners.

Wir haben erst gestern Abends die schöne Wallfahrt gehalten, da am Tage einige Schwestern im Garten waren. — Der

Mond schien so lieblich, und die Nacht war ungemein lau und sternenhell! — Ach, was habe ich entdeckt!

Jenes Bosket enthält ein zweytes vollständiges Exemplar von unserm Frühlingsgärtchen über dem kühlen Thale! Ordnung der Gewächse — Einfassung — Namen — sogar die Rasenbank — alles ist ähnlich bis zur Täuschung. Und diesen Morgen habe ich ausserdem noch einige Geheimnisse daran bemerkt, die ich nicht eher zu entziffern vermag, bis der holde Frühling wiederkehrt, wo hier vielleicht auch mein unwürdiger Name irgendwo lieblich emporblüht.

Aber in der Mitte des Oertchens prangt nun ihr heiliges Grab. Osan hat seinen Hügel blos mit zartem Rasen überlegt, der aber, wie er spricht, gleich im Frühlinge sich mit den lieblichsten und bescheidensten Grasblümchen über und über schmücken wird.

August, welcher Monarch der Erde erfreut sich wohl eines köstlicheren Eigenthums,

als ich? — O du theure milde Erde, wie liebe ich dich!

Eine Geschichte, die mir Osan bis gestern verschwieg, hat mein ganzes Mitleiden erregt. Einige Tage nach ihrer Beerdigung weckte ihn des Nachts ein durchdringender Schrey aus dem Garten. Da aber nachher alles ruhig blieb, schlief er wieder ein. Des Morgens fand er an der Gartenmauer in einem der dort befindlichen eisernen Haken die todte Hündin Klothildens hängen. Sie muß wohl von jenem Sturze sich erholt haben, und nach langem Umherirren in der Welt, endlich wieder auf die rechte Spur gekommen seyn; und nun hatte sie die letzten Kräfte angewandt, um diese Mauer zu erklettern, da sie die vordern Thore verschlossen fand. Das arme Thier glich einem Gerippe, und war mit Wunden bedeckt, und gerade an der Stelle des Herzens in das spitzige Eisen gestürzt. Er hat es unten am Fusse des Boskets, wo ein kleiner hübscher Teich ist, zwischen dem Schilfe eingescharrt, und einen großen Feldstein zum Merkzeichen darüber gesetzt.

Womit soll ich deine Treue vergleichen, du gutes, elendes Thier! Wie gerne vergliche ich sie mit irgend einer menschlichen Treue, wenn mir eine bekannt wäre, die der deinigen gleich käme! — Nur da wanktest du in deiner Beständigkeit, als du ein Wesen sahest, vor dessen Schönheit sich die schöne Herrin selbst beugte. Da zog dich der Instinkt hiehin und dorthin — da brach deine geängstete Treue in Thränen aus — da fandest du nirgends mehr Ruhe. Und als sie dich von ihrem Angesichte verbannten, die du liebtest, da vergassest du doch der Treue nicht — da ranntest du in wüthender Sehnsucht umher — durchirrtest wohl die ungeheuersten Strecken — lagst Wochen lange krank, mit zerbrochnen Gliedern und lechzend vor Hunger und Durst, bis die Sehnsucht allein dich wieder heilte und von neuem beflügelte zum jammervollen Laufe — wer dich sah, nannte Dich ein wüthendes Scheusal, und ahndete nicht, daß in deiner abgezehrten Gestalt das Bild der Treue selbst über diese Erde hinzog — nur der Tod erbarmte sich endlich deines Jammers, als du schon dem Ziele nahtest, und gab dir Ruhe!

Gewiß, du bist des Ruheplatzes in jener stillen Tiefe zu Füssen eines heiligen Leibes werth! Ruhe endlich in der milden kühlen Erde, du gutes unglückliches Thier!

Meine Hausgenossenschaft hat sich noch um eine Person vermehrt. — Osan thut zuweilen einem alten Mönche Gutes, der seit einiger Zeit hier von seiner Pension lebt, und dem es weniger an Unterhalt als an Pflege fehlt. Es ist ein gebückter Greis mit langem ehrwürdigem Silberbarte, und ihm gegenüber steht der alte Osan noch so blühend und rüstig da, wie ein Jüngling. — Er mußte uns seine Geschichte erzählen, und mit freudigem Staunen entdeckte ich in ihm den ehemaligen Verwalter bey Lydia's Mutter im kühlen Thale. — Es ist ihm, ihrer Vorsorge ungeachtet, dennoch übel gegangen im Alter, bis die Mönche eines benachbarten Klosters sich seiner angenommen und ihn dort eingekleidet haben.

Sein ganzes Wesen drückt ein lebendi-

ges Bild der Redlichkeit aus. Er hofft in Geduld auf seine Erlösung, und in seinem Auge wohnt ein freundlich schimmernder Segen für jeden Mitbruder, der ihm die Lebenslast erleichtern hilft. — Osan war gleich von Herzen willig dazu, daß wir ihn bey uns aufnähmen; und es freut ihn, daß der Alte viel von der Gärtnerey versteht.

Sie war ja dein Liebling, frommer Alter! Du hast sie oft auf deinen Arm gehoben und getragen! Sey mir tausendmal gegrüsset und willkommen an meiner Brust! Ich will dir wohl thun, und dich sanft tragen, und sanft in deinen Sarg heben, und mit sanfter Erde bedecken.

Sein Mund zittert so wehmüthig, wenn ich ihren Namen ausspreche!

Seitdem Lydia entschlummert ist, finde ich Klothildens Wesen sehr vortheilhaft geändert. Sie redet und handelt mit voll-

kommner — Ruhe darf ich nicht sagen, aber — Fassung. Doch ist es auch wohl möglich, daß sie sich, mir gegenüber, Gewalt thut.

Denn es scheint, als habe sie — wenn das möglich wäre — alle ihre Liebe für die Schwester nun auf mich übergetragen. Jeden meiner leisesten Wünsche sucht sie mit einer Genauigkeit zu erfüllen, die mich oft chmerzt, da ich der guten Seele so wenig zu erwiedern vermag.

Sie hat mich genöthigt, Lydia's ganzen Nachlaß mit ihr zu theilen; und da sie, aller Gegenvorstellungen ungeachtet, sehr strenge darauf bestand, und annahm, daß die Bestimmung der mütterlichen Verordnung, für den Fall einer Aufhebung des Klosters, noch bey der Schwester Leben wirklich eingetreten sey, so macht mich ihre Güte nun unvermuthet zum reichen Manne, der viel Gutes zu thun vermag.

Die Verstorbene hat über ihren eignen Nachlaß eine genaue Verfügung aufgesetzt, worinn sie selbst freylich mich als den zwey-

ten ihrer Erben annimmt. Der Ring z. B., der einst unser Trauring war, ist wieder mein, so wie alles, was mich zu irgend einer wonnevollen Erinnrung aus jener Zeit zurückführen kann. In Ansehung ihrer Papiere bittet sie, „ich möge mich selbst darüber mit der billig denkenden Schwester vereinigen." Nun konnte ich es freylich nicht ganz verbergen, wie sehr ich nach ihrer Handschrift geize; und dieß schien Klothilden Kummer zu machen. Sie betrachtete lange mich und unsern kostbaren Schatz mit wehmüthigen Blicken. Dann sagte sie weinend: „Nein, mein theurer Bruder, ich nehme von all diesem nichts an! Denn ich fühle mich zu jedem dieser köstlichen Besitzthümer noch gänzlich unwürdig." Sie umschlang mich und hieng wie ausser sich an meinem Halse, indem ihre Thränen ohne Maaß hervorströmten. „Nur Du, (fuhr sie fort) einzig Du bist ihres besten Erbtheils werth, Du, den ich sonst verkannte, Du, der ihr gleicht, der sie lieben konnte, der ein Theil von ihr selbst war — o Du, dem ich Unglückliche ihr und sein eignes Leben geraubt habe. Ja, wenn auch ich ein Theil von ihrem Wesen — ach,

wenn ich Du selbst seyn könnte, mein geliebter Freund — dann wollte ich ausharren, und Fried' und Ruhe sollten in meine Seele ziehen. Aber, welche Forderung darf denn wohl die, welche sonst das Leben verachtete, an das Leben zu machen wagen?"

Drey Vorstellungen hauptsächlich scheinen in Klothilden einen Kampf erregt zu haben, in dem vielleicht ihr Gemüth erliegen muß. — Erstlich der Gedanke, daß sie dieses Gemüth in einer gewissen Kälte groß gezogen hat, vermöge deren sie gleich anfänglich auf das Leben mit Verachtung herabsehen zu dürfen glaubte, ohne doch das Geringste vom Werth und Drange des eigentlichen Lebens noch zu ahnden, geschweige denn zu kennen. — Zweytens Lydia's Erscheinung, in der sie nun auf einmal gleichsam das Leben selbst erkannte — ein Leben in seiner stillesten und heitersten Schönheit, und in sich beschlossen für Zeit und Ewigkeit, — ein Gemüth, welches sie in jeder Rücksicht hoch über dem ihrigen zu erblicken glaubte. — Drittens endlich die Idee, von deren Ungrunde wir sie leider niemals überzeugen konn-

ten, sie habe durch eine Unvorsichtigkeit den Frieden zweyer geliebten Menschen — das mühsame Werk vieler traurigen Jahre — von neuem gestört und — wenigstens im Busen der Schwester — tödtlich verletzt.

An mich, den sie sonst für weniger hielt als jetzt, drängt und schmiegt sie sich nun mit einer Sehnsucht, die an wahre Liebe grenzt. Ich bin ihr Einziges und Alles, was sie noch auf Erden liebt. Sie mag nicht ohne mich leben, und sieht mich viel öfter und verborgner, als eigentlich die milde Regel ihrer Schwestern gestattet — und doch ist sie stets unzufrieden mit dieser Regel, und sehnt sich nach einer wahren und strengen. Jedes Lächeln, jede Thräne weiht sie nur mir. Kurz, aus allem, was sie ist und thut, leuchtet ein beständiges ängstliches Streben hervor, mir durch jede Handlung des Lebens einen Ersatz für das, was ich liebe, zu bereiten. — Ist nicht in diesem Charakter eine schöne, unergründlich tiefe Güte? Wie oft hat sie mich schon zu dankbaren Thränen gerührt! — Ich meiner Seits stehe ihr in ihren Kämpfen redlich bey, und arbeite eifrig darauf hin, sie

freundlich für das Leben zu machen, ihre Selbstachtung wieder zu heben, und durch Bilder aus Lydia's seligem Leben und Beweise von meiner eignen Ruhe jene Anklagen, die sie gegen sich selbst führt, endlich zu vernichten.

Ich habe sie gebeten, eine Handschrift der Schwester zu durchlesen, die überschrieben ist „Gedanken eines mit sich einigen Gemüthes", worein Lydia nur in ihren schönsten Stunden, und noch am Morgen ihres Todestages geschrieben hat, und für deren Genuß ich selbst noch zu wenig Ruhe und Weihe um mich her fühle. — Auch sie fühlt aber keinen Beruf dazu, — die Arme!

O Bruder, welche stille Genüsse blühen mir aus dem Reichthum ihrer Handschriften entgegen! Sie stand mit niemand in Briefwechsel, als mit ihrem Arzte. Gewiß, auch er wird mir ihre Briefe nicht versagen — und dann habe ich Alles! Denn alles Uebrige hat sie, wie es scheint, nur für sich selbst niedergeschrieben, um — wenn ihr

Geist etwa schwach würde — sich und ihre Schwestern einst wieder daran zu laben. Sie hat gerne und viel geschrieben. Sie fühlte frohen Drang, das aufzubewahren, was sie im Heiligthume der reinsten Einsamkeit mit ihren spielenden Engeln flüsterte.

Die junge Nonne, welche Klothilden hier zuerst den Aufenthalt ihrer Schwester verrieth, und die nun heyrathet, hatte sich Hoffnung auf Manches aus diesen Papieren gemacht, und ist untröstlich *über* die nunmehrige Wendung der Sache. Ich habe ihr manche Abschriften zugesagt.

Wie war mir, als ich ein versiegeltes Kästchen mit der Aufschrift „Für meinen Freund" öffnete, und darinn ihren Strauß fand, und nun wehmüthig den meinigen dazu legte, und über ihnen weinte, und sie an die Brust drückte!

„Zum leztenmal (stand auf einem dabeyliegenden Papiere) drück' ich dich, lieber Strauß, heute an mein Herz. Kehre nun an das seinige zurück mit all deinen holden

Erinnerungen. Dich weiht mein heisser Dank und Seegen, für so viele schöne Augenblicke, die du mir gabst. Und, so geweiht, wirst du auch ihm neue Freuden geben."

Liebe Blumen, ja ihr habt an dem besten aller Herzen gelegen!

Wie selig habe ich in dieser Nacht geträumt! — Auf gerötheten Lichtwellen schwebte ihre verklärte Gestalt mir vorüber. Sie lächelte zu mir nieder und grüßte mich mit dem Zweige voll Himmelsrosen, den ihre Hand trug. — Da schwebten ihr zwey andere selige Bilder entgegen — ach es war Rosalie und der unaussprechlich schöne Knabe, mein Freund, mein Anton! — Und sie umschlangen sich, und ich sah, ich sah es, wie Seelige im göttlichen Jubel des Wiedersehens einst — weinen werden! — Da erblickte das Kind mich — und erkannte den Freund — und —

Ach Bruder, ich fühle jetzt recht schmerzlich und froh und sehnsuchtsvoll, daß es noch eine andere Sprache geben muß, als die, welche die Zungen dieser schönen, armen Erde auszureden vermögen! Du ahndest sie — und so schweige ich.

Es war Nacht vor meinem Geiste geworden in der Fülle all dieser unsäglichen Herrlichkeit. — Da trat auf lichten Wolken eine glänzende Gestalt vor mich hin. Es war ein göttergleiches Weib, und ihre hohen Blicke ruhten huldvoll auf mir. — „Hast du sie gesehen, (sprach sie) jene schönen Bilder? Wohl deiner Seele! — Ich bin, die du Libussa nanntest. Es ist ein mildes Licht in dein Herz gefallen, und darum siehst du nun auch mich in dieser lichten Gestalt. Du bist dem Wege nicht lange gefolgt, den ich dir einst andeutete; du hast die Bahn der Welt verlassen, und darum siehst du mich schöner wieder. Doch sollst du mir keinen Namen mehr beylegen. Warum wollt

ihr noch immer das, was ihr nicht begreift, nennen, da es doch keinen eurer Namen und Zeichen erträgt? Und nun, wirf die Formeln deiner Weisen von dir. Suche nicht mehr ängstlich forschend nach einer Wohnung deiner Gedanken in dieser Schöpfung; denn ihr ward kein Oben noch Unten gegeben. Aber blicke fröhlich in den Abgrund des Lichts um dich her, wo schon von jedem deiner Räthsel die Lösung blüht — in das große liebe Blau deines Schöpfers, wo viele Wohnungen sind! — Wenn du zu den Gestirnen hinschauest, sprichst du: ihr Licht kommt nur zu mir hernieder, und strahlt in mein Auge! Und doch, Verwegner, muß der Geist deiner Augen dort bey ihnen seyn. — Und wenn dir ein Traum des Göttlichen auf Wolkenbildern naht, ziehest du gar die Schranken der Vernunft um dich her? O laß doch wenigstens das göttliche Licht frey und herrlich in deine Seele fallen! — Kaum habt ihr durch eure Vernunft den Aberglauben und die thierische Blindheit gestürzt, so macht ihr Thoren nun diese Vernunft aus abgöttischer Dankbarkeit zu euerm Gott und laßt sie über den Glauben herrschen, zu dessen Ge-

heimnissen doch die arme Magd ihr Auge nicht aufzuheben vermag. Ist es nicht eben die Vernunft, die durch den Dampf ihres ewigen Schlachtgetümmels mit den Sinnen eure edlere Seele an jeder freyen Aussicht hindert? Warum steht ihr länger an, die Thiere eure Brüder zu nennen, da nur ein unwissender Thor ihre Vernunft und ihren Verstand abzuläugnen vermag? Armer Mensch, aber schaue doch hinüber in ihr ödes, fürchterliches Reich, wo nur der rohe Organismus herrscht, aber keine göttliche Seele! Drum sollst du deine Seele ehren, diesen Abkömmling der Ewigkeit, und sie hoch und herrschend setzen ausser und über allen Organismus, und diesen würdig machen zu ihrer Wohnung; aber nie ihr Wesen zu ergründen wagen. — Und selig darfst du leben in deinem Gott, und fröhlich hinblicken auf die fahle Wiese der Zeit, bis sie neu aufgrünt und das Feldgeschrey eines endlosen Lebens über ihren Frühlingsdüften erklingt."

Da verrauschte sie, und die Morgenröthe brach hervor.

Das Laub fällt, aber in meinem Garten mangelt es noch gar nicht an Blumen. — Ausser der Landwirthschaft im Ganzen — die unstreitig das wohlthätigste Geschäft für den Menschen bleibt — werde ich die Gärtnerey doch ewig allen übrigen vorziehen. Besonders die milde, so sehr belohnende Pflege des Blumenlebens. — Es ist gewiß, daß Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht so köstlich bekleidet war, als eine dieser holden Blumen!

Wir bringen jetzt den ganzen Reichthum von zarten Gewächsen in unser Glashaus, wo ich im Winter manche schöne Stunde mit ihnen hinzubringen hoffe. Aus meinen Anstalten für den Frühling schließt Osan bereits, daß wir künftig wohl kaum die Hälfte unsers Eigenthums zu Gemüsen benutzen werden. Zum Glück ist er mit meiner Blumenlust einverstanden, und glaubt, daß man in dieser Stadt einen Garten durch Blumenzucht am allerhöchsten benutzen könne. Nur vermuthet er, daß ich manches unnützer Weise verschenken werde. Es ist wahr, ich sehe nicht ein, wie man einem lieben Jungen selbst den kost-

barsten Strauß für sein liebes Mädchen versagen, oder doch erschweren kann? — Nein, schon jetzt findet jeder Liebende des Sonnabends Abends einen Trost bey mir. „Kommt nur im Frühlinge wieder — (sage ich zuweilen) da werden wir alle genug haben!" — Und wirklich ist ein Gärtner, der freundlich da steht und Blumen umsonst ausspendet, (übrigens eine mir nur selten vorgekommene Erscheinung! Aber warum wohl?) in meinen Augen für seine kleine und große Welt ein wahrer Freudengeber — dessen Bild sogar im Aeussern meiner Phantasie stets in einer gewissen Frische des reinmenschlichen Lebens erscheint, die ich selig preise.

Was ich seit einiger Zeit ahndete, geschieht nun plötzlich. Klothilde reist ab. Sie will nach Neapel, und dann einen Aufenthalt in Rom machen. — Ich glaube, daß sie wohl thut — aber ich glaube es aus andern Gründen als sie. — Arme, gute Schwester, könnte ich Dir den Frieden zum Begleiter mitgeben!

„In Italien (sagte sie gestern) werde ich noch eine Klosterregel finden, wie ich mir sie wünsche."

„Möchte meine Freundin (rief ich aus) dort sich für das Leben erwärmen, und bald heiter zurückkehren, um ihrer Welt das zu geben, was sie ihr schuldig ist — eine treffliche Gattin, eine edle Mutter!"

Da sah ich, wie sie in Wehmuth zu zerfliessen schien. Gewiß, sie ist nicht für die Einsamkeit geschaffen!

Furchtsam machte sie mir nach einiger Zeit den Antrag, ihr Begleiter auf der Reise zu werden. „Ich? (sagte ich lächelnd) Ich verlasse dieses Plätzchen bis zum Tode nicht; ausser, daß ich bald einmal nach dem kühlen Thale reisen werde. — Meine Rechnung mit der Welt ist auch nun gänzlich geschlossen."

Von neuem ergoß sich der Quell ihrer Thränen, da sie mich so fröhlich sah. — „Und wenn ich nirgends ohne Deinen Trost

zu leben vermag?" schluchzte sie an meiner Brust.

„Dann eile ich auf den Flügeln der Treue zu Dir, und führe Dich zurück zu ihrem Grabe — und nur da finde ich Kraft, nur hier wird es mir gelingen, Dich zu trösten."

Ich habe heute bemerkt, daß dieß gestrige Gespräch guten Eindruck auf ihr Gemüth gemacht hat. Wirklich verspreche ich mir sehr viel von ihrer Reise. Welch einer Natur, und welchen herrlichen Männergestalten geht sie entgegen! Und, welches Herz wird einem so edlen, bis zum Entzücken reizenden Weibe widerstehen können? — Auch in dieser Sadt drängt sich alles, um ihre königliche Gestalt zu bewundern.

Nur mir, August — ich vermag es nicht zu läugnen — mir ist es für meine eigne Ruhe lieb, daß sie sich entfernt. Von dem Schwühlen und Drückenden, was ihre allererste Erscheinung für mich hatte, ist mir bis zu diesem Augenblick immer noch

Etwas fühlbar geblieben. Oft werfe ich mir deshalb insgeheim Undankbarkeit vor. Aber, ich kann doch nicht heucheln! An ihrem Herzen — im Arme des reizendsten Weibes — geliebt von ihr in Thränen der zärtlichsten Freundschaft — von ihr, die gern für mich stürbe — fühle ich dennoch stets eine gewisse Schüchternheit; und fühle doch zugleich, daß ich sie recht schmerzlich liebe. — So fest und ewig vermag oft der erste Eindruck zu werden.

Freundliches Leben unter jenem Hügel! Du warst die Anmuth selbst.

Schöne Nacht! Deine geweihten Stunden sollen mich ewig umschweben!

Der gute, sanfte Stromberg und sein Julchen waren hier, um Klothilden Lebewohl zu sagen und mich zu besuchen. Die Schwester wollte nach Mitternacht abreisen, und wir beschlossen, bis dahin im Garten zu wandern, da die Nacht

so rein und ungemein lau war, und der Mond die herrlichste Beleuchtung herniedersandte. — Klothilde war noch lange selig mit uns, und gab jedem unsrer Wünsche mit einer Willigkeit Gehör, die mein Herz entzückte. — Ja, dieses edle Wesen wird und muß die Glückseligkeit bald finden. — Das Wechselgefühl der Freundschaft schloß jedes unsrer Herzen mächtig auf, und wir schwuren einander Treue bis in den Tod.

Als endlich die Stunde schlug, umfaßten wir uns alle, und Klothilde sagte mit schönem, hohem Muthe: „Ja, ich will euch noch Freude machen, ihr theuern Menschen, und ihr sollt mich wiedersehen, wann ich Eurer werth bin.“ — Sie riß sich los und verschwand im Nu aus unsern Augen.

Still weinten wir der guten Seele nach — und wahrlich, unser Segen wird auf ihr ruhen.

„Noch einmal dorthin!“ sagte dann Stromberg leise, und wir wandten uns

gegen das heilige Gebüsch. — Als wir dem Grabe nahten, fielen uns dort zwey Gestalten in die Augen. Es war der schwache Greis, der sich von Osan hatte hieher führen lassen, und nun mit diesem sanft schluchzend vor ihrem Hügel kniete, um für die werthe Seele zu beten. Wir blieben stehen.

Die Liebenden umfaßten sich, und von ihren Lippen flüsterte Minchens theurer Name.

„Meine Lydia — sanfte Rosalie — freundlicher Anton!" lächelte ich in Wonnethränen zum Sternenhimmel auf.

Dann stiegen wir, um die Betenden nicht zu stören, herab; und tief am schilfigen Ufer des Teichs lispelte der Südwind leise und freundlich über der armen Stella!

Da hörten wir Klothildens Wagen fortrollen, und schieden von einander.

Mir ist, als hätte in dieser schönen Nacht die Freundschaft meinem Leben

Bayerische Staatsbibliothek München

eine neue, himmlische Weihe geschenkt. — O so komm auch Du bald an dieses Herz, Du, der Beste von Allen, die ich auf Erden fand. — Komm, August, und theile brüderlich meinen Frieden!

Lebe froh — lebe so selig als Dein Freund!

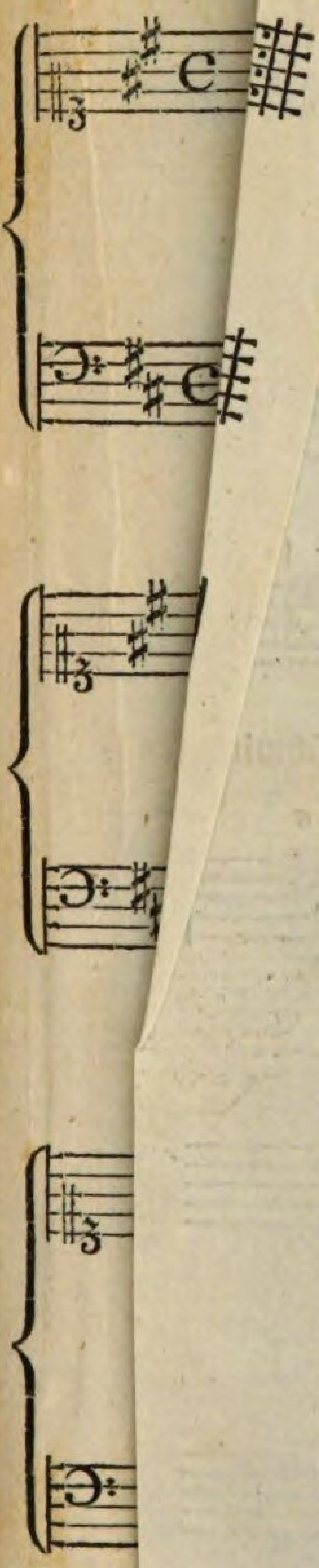
Ende des zweyten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

[illegible]

[illegible]

Ende des zweiten Bandes.



INR
binde
Rottenbu

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Johann Ernst,

Reisen aus der Fremde in die Heimat

Bd.: 2. (1809)

Hildburghausen u.a. 1809

P.o.germ. 1551 c-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122625-2